Friedrichs des Großen.

Julius von Wickede.

Leipzig.

Die Soldaten
Friedrichs des Großen.

Preußische Soldatengeschichten

von

Julius von Wickede.

Vierter Band.

Leipzig,
Friedrich Ludwig Herbig.
1857.

Die Soldaten

Friedrichs des Großen.

Erstes Kapitel.

Auf Zirzewitz, dem Gutshofe des Herrn von Wustrow, herrschte eine außergewöhnliche Lebendigkeit, und alles was von den zahlreichen weiblichen und männlichen Dienstleuten nur dort zu sehen war, lief in geschäftiger Eile hin und her. Angeschirrte Pferde wurden aus den Ställen gezogen und vor die Leiterwagen gespannt, während Knechte und Mägde so schnell wie möglich, Betten, Kisten und Kasten, die mit den besten und werthvollsten Hausgeräthschaften vollgepackt waren, hie und da auch einzelne Weinfässer und Körbe mit Lebensmittel, auf dieselben zu laden sich beeiferten. Dabei schien eine große Angst sich der Meisten dieser Leute bemächtigt zu haben, und besonders unter den Mädchen und Frauen, die oft so in Verwirrung waren, daß sie kaum recht wußten, was sie zuerst in die Hände

nehmen sollten, hörte man häufig lautes Geschluchze, und mehr oder minder klägliche Ausrufungen. Freilich auch kein freudiges Ereigniß war es, was diese so ungewöhnliche Verwirrung auf dem stillen Gutshofe, auf dem sonst stets eine große Ruhe und strenge Ordnung herrschte, hervorgebracht hatte. Vor einer Stunde ungefähr war der alte Unterförster Schmidt, so schnell sein kleiner steifer Fuchs nur noch laufen wollte, angejagt gekommen, und hatte die Schreckenskunde gebracht, daß so eben in einem nur zwei Meilen noch entfernten Dorfe die ersten russischen Truppen bereits eingerückt wären, und gar arg daselbst ihr Unwesen trieben. In den nächsten Stunden konnte man dieselben daher auch schon auf dem Zirzewitzer Hofe erwarten, obschon derselbe hinter Wäldern versteckt und abgelegen lag, und wollte man überhaupt die Rettung der werthvollsten Sachen noch versuchen, so ward daher die größte Eile dringend nöthig. Ein schrecklicher Ruf ging aber diesen Russen voran und das Betragen, was sie bisher in den von ihnen durchzogenen preußischen Provinzen und gar vor Allen in der Neumark schon gezeigt hatten, rechtfertigte denselben leider

nur zu sehr. Plünderungen, rohe Mißhandlungen der Landleute, muthwillige Brandstiftungen, ja selbst grausame Metzeleien von unbewaffneten Personen, waren gar häufig schon von ihnen verübt worden. Besonders gar die Kosaken und Baschkiren, welche in ganzen Schwärmen dem russischen Heere voranzogen, waren ihrer Rohheit wegen arg gefürchtet, und fast als Menschenfresser, die nur zu ihrem Vergnügen die Jünglinge auf die langen Spieße steckten, in den angezündeten Wachtfeuern brieten, und dann mit Haut und Haaren sogleich verzehrten, stellte die geängstigte Einbildung der Bauernweiber sich dieselben vor. Es war daher natürlich, daß diese Schreckensnachricht des alten Unterförsters so große Bestürzung unter den Zirzewitzer Hofleuten erregte, und die Dienstmägde auf dem Hofe und die Weiber in den niederen mit Stroh gedeckten Häuslerwohnungen daneben, sogleich in ein lautes Jammer- und Wehgeschrei ausbrachen. Schon wollten Viele derselben im ersten Schreck die Kinder auf den Arm nehmen, und ohne Weiteres in wilder Flucht sich in die nicht weit von der einen Seite des Gutshofes liegenden ausgedehnten Waldungen stürzen. Ja die

blinde Furcht ging sogar so weit, daß der auf seinem Esel dem Dorfe zuzottelnde Müllerjunge, der eine lange Gerte in der Hand, zur Antreibung seines faulen Thieres hielt, von einigen alten Weibern in der Entfernung schon für den Vortrab der Kosacken gehalten wurde, und ihr Zetergeschrei, „sie kommen, sie kommen!" untermischt mit allen möglichen anderen Ausrufungen, welche die große Angst nur erpressen kann, wo möglich die Verwirrung noch steigerte.

Obgleich das Erscheinen der Russen in Zirzewitz gerade dem Gutsherrn, den aller empfindlichsten Nachtheil brachte, verlor Herr von Wustrow doch auch jetzt die Besonnenheit keinen Augenblick, wie er dies überhaupt in seinem ganzen Leben noch niemals gethan hatte. Sein Erstes war den Haufen der zeternden und schreienden Weiber und Dirnen mit einigen kräftigen Worten zum Schweigen zu verweisen, jede übereilte kopflose Flucht zu hindern, und die Ordnung so weit herzustellen, daß die nöthigen Entschlüsse schnell überlegt und mit Energie ausgeführt werden konnten. „So haltet eure Mäuler ihr Weibsvolk, und schreit nicht so wie eine Heerde Ferkel, zwischen die der Hund

fährt," rief er den versammelten Dorfleuten zu. „Wenn die ersten Kosacken noch 2 Meilen weit entfernt sind, so werden sie selbst im schlimmsten Fall, vor Morgen früh nicht hieher kommen, denn jetzt gegen Abend wagen sie sich nicht so weit durch diese dichten Wälder. Wir haben also noch einige Stunden Zeit, die besten Sachen nach dem Gützebieser Bruch, wo ich schon einige Schuppen habe aufrichten lassen, zu flüchten. Alles muß aber in Ordnung gehen oder das Donnerwetter soll euch Weibern auf die Köpfe fahren. Ich werde für je 4 Häusler einen großen Hofwagen schicken, der die Sachen fortfährt, und darauf packt jede Frau ihre besten Habseligkeiten, ihre Kinder, die noch nicht gehen können, einige Eßwaaren und bindet die Kuh hinten an. Der Voigt soll aufpassen, daß Alles in gehöriger Ordnung dabei zugeht, und kein Weib zu viel oder zu wenig mitnimmt, und wer ihm nicht strenge Ordre parirt, der hat es mit mir zu thun — daß ihr euch das merkt. Alle Mannsleute kommen sogleich auf den Hof, denn dort ist mehr wie zu viel für dieselben zu thuen. Also nochmals Ordre parirt und das unnütze Geschrei gelassen." Was der gnädige Herr in dieser Hin-

sicht befahl, das mußte auch pünktlich ausgeführt werden, so mußten es alle seine Gutsinsassen und Dienstleute, und so kam denn durch seine Umsicht und Besonnenheit zuerst wieder einige Ordnung in den aufgeregten Haufen der Weiber und Tagelöhner.

Nachdem er, wie es seine Pflicht als Gutsherr war, zuerst für das Wohl seiner Gutsunterthanen gesorgt hatte, traf Herr von Wustrow die nöthigen Anstalten für die Rettung seiner Familie und des werthvollsten Theiles seiner Habe. Zuerst aber hielt er noch eine genauere Berathung mit dem Unterförster und dem Gutsinspektor über alle zu ergreifenden ferneren Maaßregeln.

„Er Förster jage nur zuerst jetzt nach seiner Wohnung hin und bringe Frau und Kind und Vieh und was sonst noch gerettet werden kann, auch nach dem Gützebieser Bruch in Sicherheit, nachher aber muß er mit in das Holz kommen um dort die Aufsicht zu führen, denn ich selbst werde den Hof nicht verlassen, geschehe auch was immer wolle. Jetzt laßt uns aber vorher noch ruhig überlegen, was wir anfangen, damit die verdammten Kosacken am Ende nicht gar die Hütten im Moore auch

noch auffinden,“ sprach er zu demselben. „Ja, dasselbe ist so bei der letzten großen Hitze sehr ausgetrocknet, und man kann auch an anderen Stellen wie auf dem Knüppelweg bis zur Bülternwiese, wo die Hütten stehen, zu Fuß kommen,“ fiel der Gutsinspektor ein.

„Hm — das ist freilich schlimm, da hilft es nichts, wir müssen den Schwarzenbach durch einige Zuwerfungen möglichst aufzustauen suchen, daß er überall austritt. Wenn auch das Heu auf den Wiesen dabei verloren geht, so kann man jetzt darauf nicht achten. Also Förster, so wie er zu Hause mit dem Allerdringendsten fertig ist, geht er in das Bruch, dort das Nöthige anzuordnen. Zwölf Tagelöhner sollen aber sogleich mit dem Jäger in das Holz, um überall wo es nur geht, den Schwarzenbach aufzustauen. Auch sollen sie Bäume und Buschwerk abhauen und vor die Wege werfen, daß diese dadurch noch mehr versteckt werden,“ befahl er weiter und besprach dann mit dem alten Unterförster noch einige anderweitige Anordnungen, bis dieser sich bald auf sein altes Rößlein schwang und möglichst schnell zu seinem eigenen Forstgehöfe zurück galloppirte, dort ebenfalls die Flucht in den

Ellernbruch zu betreiben. Auch die Forttreibung der Kühe und jungen Pferde, dann die Anspannung der Wagen, leitete jetzt der Gutsherr unter Beihülfe des Inspektors mit ruhiger Umsicht, und die Bestimmtheit, mit der er seine deshalb nöthigen Befehle ertheilte, bewirkte auch, daß dieselben schnell und pünktlich von allen seinen Dienstleuten ausgeführt wurden. Von allen Viehgattungen blieben übrigens einige schlechte Stücke in den Ställen zurück, damit die einrückenden Russen dieselben nicht ganz leer fanden und ihr Zorn sich darüber noch mehr steigerte, wie auch der Gutsherr befahl, daß sobald wie möglich eine große Zahl grober Brode noch frisch gebacken werden sollten. Ebenso wurde auch Branntwein, Bier und einige Tonnen altes Pöckelfleisch bereit gestellt, damit die Feinde sogleich Lebensmittel zur Stillung von Hunger und Durst finden sollten, was ebenfalls zur Erhaltung ihrer guten Stimmung nur mit beitragen konnte.

Während der Gutsherr, so hülfreich von seinem alten treuen Wirthschaftsinspektor dabei unterstützt, auf dem Hofe und in den Ställen und Scheuren mit kaltblütiger Ruhe die besten Anordnungen für die Sicherheit von Hab und Gut zu tref-

fen sich bemühte, that seine Gattin im Inneren des Hauses dasselbe. Frau von Wustrow war nicht mehr jung und hatte in einer 40jährigen Ehe ihrem Gatten 8 gesunde kräftige Kinder, von denen 2 Söhne schon in der Leuthner Schlacht für ihren König und Kriegsherrn gefallen waren, geboren, aber trotzdem konnte man ihrem Gesichte die Spuren früherer Schönheit noch immer deutlich anmerken. Etwas ungemein Ruhiges und Klares lag in dem ganzen Ausdruck ihrer Züge, und besonders auch die großen dunklen Augen zeigten einen festen Geist, wie man solchen sonst bei den Frauen nicht allzuhäufig findet. Auch ihre Gestalt war noch schlank und ungebeugt groß, und mußte in ihrer Jugend wohl die Augen der Männerwelt auf sich gezogen haben. Dies war auch der Fall und als ihr jetziger Gatte um die Hand des damals achtzehnjährigen Fräuleins anhielt, galt dieselbe in der Residenz mit für eine der ersten Schönheiten der Hofgesellschaft. Seit ihrer Verheirathung hatte Frau von Wustrow schlicht und einfach, wie es einer wahren Landfrau geziemt, auf dem Gute gelebt, und dasselbe nur auf kurze Zeiten, um einige Besuche bei näher oder fernwohnenden Verwandten

abzustatten, verlassen. Die väterlichen Güter, die ihr Gemahl übernommen, wenn auch werthvoll und weitausgedehnt, waren anfänglich stark mit Schulden belastet und arg verwüstet, und so galt es denn Thätigkeit, Umsicht und strenge Sparsamkeit, um die Verhältnisse wieder zu ordnen und das Vermögen zu verbessern. In allen diesen Dingen stand die Gutsherrin ihrem Gatten redlich bei, führte selbst die Oberleitung der weitläuftigen Wirthschaft, sorgte mit christlicher Mildthätigkeit für die Armen und Kranken in dem zum Hofe gehörenden Dorfe, war ihren Kindern eine sorgsame Mutter und hatte so weder Zeit, Geld, ja selbst auch Lust weiter in der großen Welt fort zu leben, und kostspielige Vergnügungen in Bädern, an Höfen, oder in den Karnevalslustbarkeiten der Residenz, aufzusuchen. Höchstens, daß sie alle Jahre ein bis zweimal bei einer besonders festlichen Gelegenheit nach Cüstrin fuhr, um dort den vom kommandirenden General gegebenen Bällen beizuwohnen, sonst kam sie mit der größeren Außenwelt fast gar nicht in Berührung. Trotz dieser Abgeschlossenheit, — denn das Gut Zirzewitz, was hinter Wäldern ziemlich versteckt lag, und nur durch schlechte Holzwege mit

den größeren Landstraßen verbunden war, wurde von Fremden auch nur höchst selten besucht, hatte Frau von Wustrow aber keineswegs etwas Befangenes oder gar Unbeholfenes in ihrem Auftreten wie dies sonst bei Frauen, die eine einsame Lebensweise führen, so leicht entsteht. Im Gegentheil, sie trat stets, mochte dies nun auch wo oder gegen wen es wollte sein, überall mit ruhiger Sicherheit auf, und sowohl im Ballsaal des Generals zu Cüstrin, oder wenn sie nach gewöhnter Sitte schon am Frühmorgen, den mächtigen Schüsselkorb am Arm, die Küchen und Speisekammern besichtigte und überall anordnete, ja selbst sogar Hand mit anlegte, zeigte sie stets die wahrhaft vornehme Frau. So auch jetzt wieder bei dieser im Hause herrschende Verwirrung, denn mehr noch wie die Knechte und Tagelöhner draußen, hatten die Dienstmädchen in demselben, bei der Nachricht von der nahen Anwesenheit der Russen ihre Köpfe verloren und jammerten und zeterten auf den Gängen und Hausplätzen umher, daß es schon einer umsichtigen Leitung bedurfte, die Ruhe unter denselben herzustellen, und ihre Thätigkeit zu ordnen. Trefflich aber verstand dies die Hausfrau, die dabei von ihrer

18jährigen ältesten Tochter, die in Allem fast das Ebenbild der Mutter war, nach Kräften unterstützt wurde, während die beiden Söhne von 15 und 16 Jahren, die noch im Elternhause sich befanden, dem Vater in den Ställen halfen. Silberzeug, der Familienschmuck der Gutsherrin, dann die besten Kleider, Betten und Wäsche, Leinenvorräthe, kurz was in dem Hause den meisten Werth hatte, wurde zwar in großer Eile, aber doch mit einer gewissen Ordnung in Kasten, Koffer und Körbe gepackt und auf die großen Erndtewagen geladen. Auch an Lebensmitteln aller Art und Getränken für Herrschaft und Dienstboten ließ es die sorgsame Hausfrau nicht fehlen, denn leicht konnte es möglich sein, daß der Aufenthalt in den Strohhütten des weit ausgedehnten Ellernbruches einige Wochen dauern mußte. Ebenso wurde auch die kleine Hausapotheke mit ihren verschiedenen einfachen Mitteln nicht vergessen, und selbst an einen Vorrath von alter Leinewand zum Verbinden von Wunden, sorgte die Alles bedenkende Hausfrau. Wo so viele kräftige Hände in geschäftiger Eile sich regen und eine umsichtige Leitung die gesammte Arbeitskraft leitet, da kann in wenigen Stunden schon sehr viel

geschehen. Immer leerer wurde es in den Schränken, Speisekammern und Vorrathsböden des Hauses, immer höher hingegen thürmten sich alle die verschiedenen Sachen auf den 4 — 5 mächtigen Erntewagen, die vor dem Hause damit beladen wurden, auf. Wie öde und unheimlich sah es jetzt bald in den Familienzimmern der Gutsherrschaft, die am Morgen noch ein so trautes Bild der Behaglichkeit und Ordnung gezeigt hatten, aus. Die häusliche Einrichtung in dem Zirzewitzer Gutshause war niemals glänzend und prächtig gewesen, und von den vielen überflüssigen Dingen des Luxus, die man jetzt selbst in wohlhabenden Bürgerfamilien findet, war daselbst nur sehr Weniges zu sehen, doch hatte Alles stets ein ungemein behäbiges Ansehen gehabt. Jetzt war dies gänzlich gestört, und die frühere Ordnung in den Zimmern, in denen es so traut und gemüthlich ausgesehen hatte, machte einer wüsten Unordnung Platz. Viele Mobilien waren von ihren festen Stellen gerückt, Schränke und Komoden standen mit weit offenen Schiebladen umher, Stroh und Heu, was zum Packen gedient hatte, war überall verzettelt, kurz es sah Alles recht unordentlich und unbehaglich aus.

Der Vollmond stand schon hoch am nächtlichen Himmel, und beleuchtete eine schöne warme Augustnacht, da war Alles endlich zum Aufbruch fertig. Schon vorher waren die Kühe und jungen Pferde fortgetrieben worden, und auch die Wagen, welche die wenigen Habseligkeiten der Tagelöhnerfamilien in den schützenden Ellernbruch bringen sollten, hatten ihren Weg schon dahin angetreten. Ungeduldig scharrten und schnaubten die muthigen Wagenpferde des Gutsherrn, die vor einem langen, vielsitzigen Jagdwagen, der die Familie und die meisten Dienstmädchen aufnehmen sollte, gespannt waren, vor der Hausthüre und auch die Knechte, welche die Erntewägen mit den Sachen fahren sollten, waren schon beschäftigt, ihre Gespanne anzuschirren. Es galt jetzt das Scheiden von Haus und Hof, denn sehr ungewiß war es, ob man Alles in dem Zustande, wie man es verlassen hatte, jemals wieder finden würde. Gar manches Gehöft in den preußischen Landestheilen hatten die Russen schon gänzlich niedergebrannt, und sehr leicht konnte dem Zirzewitzer Gutshofe, bereits in den nächsten Tagen, ein gleiches Schicksal bevorstehen. In dem großen Vorsaal, der häufig zu den gemeinsamen

Mahlzeiten benutzt wurde, war jetzt die ganze Familie noch einmal versammelt, um vereint das aus kalten Speisen bestehende letzte Abendessen einzunehmen. Mit seinem bleichen Glanze fiel das Mondenlicht durch die weit geöffneten Thüren und Fenstern, und beleuchtete hinlänglich den Speisetisch, so daß der Mangel von Leuchtern auf demselben leicht entbehrt werden konnte. Ruhig und gefaßt, wie stets bei allen Widerwärtigkeiten des Lebens, zeigte sich auch jetzt wieder das Ehepaar, und obschon das Herz beim Scheiden von der Häuslichkeit trauten Stätte, ihnen ungemein schwer ward, so entströmte doch kein Wort der Klage ihren Lippen.

„Und du begleitest mich nicht Ferdinand, und willst dich allen kommenden Schrecknissen hier aussetzen?“ frug Frau von Wustrow ihren Gatten, als derselbe ihr endlich das große warme Umschlagtuch umhängte, und dann einen herzlichen Scheidekuß auf die Lippen seiner vielerprobten, treuen Lebensgefährtin drückte.

„Es ist meine Pflicht hier zu bleiben, und so viel in meinen Kräften steht, alles Unheil von dem Gute abzuwenden. Wie der Kommandant einer

Festung, so darf auch der Gutsherr sein Gut in den Stunden der Gefahr nicht verlassen, sondern muß treu ausharren, so will es die Verpflichtung, die er gegen seine Familie und seine Gutsunterthanen hat,“ antwortete mit einem bei ihm ganz ungewöhnlich feierlichen Tone der Gefragte. — Auch die alte Jungfer Hanne, die Haushälterin, und noch einige ältere Mägde und Knechte werden hier bleiben, damit wir den Russen nach besten Kräften einen möglichst gastlichen Empfang bereiten können; bei euch im Bruch wird aber der Inspektor die Aufsicht führen, und der alte Förster soviel wie möglich die Verbindung zwischen uns Allen zu erhalten suchen, ewig können die Feinde doch nicht hier bleiben, dafür wird unser große König schon zu sorgen wissen,“ fuhr er dann in seiner gewöhnlichen ruhigen Weise fort.

„Vater laß mich auch bei dir bleiben, — ich schleiche mich dann täglich zur Mutter hin und bringe ihr Nachricht von dir,“ rief jetzt der Aelteste der beiden noch zu Hause befindlichen Söhne, ein derber gesunder Junge von 16 Jahren, dem Muth und Jugendkraft aus seinen großen blauen Augen sahen.

„Du hast Recht Wilhelm, ein Junge muß sich von frühauf gewöhnen der Gefahr muthig entgegen zutreten. Du bleibst bei mir und bringst dann, wenn es angeht, der Mutter täglich Nachricht. Mit deinen flinken Beinen kommst du am leichtesten durch den Bruch,“ antwortete nach kurzem Besinnen der Vater.

Wohl schmerzte dem Herzen der Mutter diese Trennung von dem geliebten Sohn, aber ihr fester Sinn erkannte die Richtigkeit dieser Worte ihres Mannes, und so bekämpfte sie den Schmerz des Abschiedes und zerdrückte die Thräne, die ihr aus den Augen perlen wollte.

Doch die Zeit drängte und gefaßt erhob sich die Frau, um aus dem Zimmer zu gehen und den Wagen zu besteigen, auf dem die Dienstmägde größtentheils schon saßen. Beim Scheiden fiel ihr Blick zuletzt noch auf die lange Reihe der Ahnenbilder, die in schweren Rahmen von dunklem Eichenholz an den Wänden des Saales hingen. Von dem halben Lichte des Mondes ganz eigenthümlich beleuchtet, hatten die Köpfe dieser Bilder einen so seltsamen Ausdruck, ganz anders, als wenn das klare Sonnenlicht auf sie fiel, und es schien fast,

als zeigten sie einen zornigen Ausdruck, daß man sie jetzt in diesem Hause, was so leicht dem Untergang in Flammen ausgesetzt sein konnte, zurücklassen wollte. Feste, markige Köpfe, größtentheils mit kräftigen, wenn auch vielleicht etwas plumpen Pinseln gemahlt, hatten alle diese Männergestalten. Fast durchgängig waren sie in kriegerischem Schmuck, denn die Wustrow hatten von jeher im Heeresdienst gestanden, und die Veränderungen, die im Laufe der letzten Jahrhunderte in der brandenburg=preußischen Kriegertracht geschehen waren, konnte man an der fortlaufenden Reihe dieser Ahnenbilder am Besten studieren.

Der Großvater des Schloßherrn trug die Uniform eines Reiterobersten des großen Churfürsten, unter dem er die Schlacht bei Fehrbellin ehrenvoll mit geschlagen hatte, der Vater die eines Grenadier Hauptmanns von 1709, wo er bei den preußischen Truppen in Italien mitgefochten, und damals auch eine Italienerin aus vornehmer Familie geheirathet hatte.

„Was soll mit den Ahnenbildern werden, unmöglich können wir sie zurücklassen, denn beim Brande des Hauses wäre es ein unersetzlicher Ver=

lust, und zum Mitnehmen sind sie zu groß und schwer," frug die Gutsherrin jetzt noch ihren Gatten.

„Ich habe auch schon darüber nachgedacht — das Beste wird sein, wir vergraben sie, im Garten versteckt tief im Sande, und ich will noch in dieser Nacht sogleich Hand daranlegen, dann sind sie sicher. — Und nun mag Haus und Hof nur von den Feinden niedergebrannt werden, wenn es das Schicksal so will. Unsern Grund und Boden können sie uns nicht fortnehmen, denn der liegt sicher und fest, unsere Ehre kann uns nicht geraubt werden, denn sie wohnt tief in unsrer eigenen Brust, und die anderen Glücksgüter sind zu ersetzen, oder zu verschmerzen, wenn es auch traurig sein mag, in einer Stunde vielleicht wieder zu verlieren, was lange Jahre der Mühe und Arbeit schwer erworben haben. Doch Gottes Wille geschehe jetzt, ihm müssen wir uns in Ergebung fügen,"mit diesen Worten drückte er der Gattin noch einmal die Hand und hob sie auf den Wagen, der schon ganz voll besetzt war. Der Kutscher schnalzte mit der Zunge, und vom langen Stehen ungeduldig geworden, zogen die vier muthigen

Kutschpferde, die erst vor wenigen Wochen neu eingespannt waren, an und schnell rollte der Wagen den unterdeß schon fortgefahrenen Güterwägen nach.

Einen langen, sinnenden Blick ließ der Gutsherr jetzt noch auf sein Haus und Gehöft, was hell im Mondenschein da lag, ruhen. Ganz friedlich und still war es nunmehr auf dem weitläufigen Wirthschaftshofe geworden, und aus den leeren Ställen ließ sich kein Laut des Lebens mehr vernehmen. Leise rauschten, vom milden Nachtwinde bewegt, die Wipfel der mächtigen Linden vor dem Wohnhause. Eben so alt wie diese Bäume, war auch das Gebäude selbst, was der Aeltervater des Gutsbesitzers, unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege, wieder aufgebaut hatte. So stattlich und wohnlich lag es jetzt noch da mit seinem festen Gemäuer, und in wenigen Stunden vielleicht schon sollte es von ruchloser Feinde Hand verwüstet, ein rauchender Trümmerhaufe sein. Welch traurige und wieder frohe Erinnerungen barg nicht dies Haus, auch für den Gutsherrn selbst und seine Familie, welch sorgenschwere aber auch wieder an Glück und Freude so reiche Stunden der Jugend

und des kräftigen Mannesalters hatte er in demselben schon verlebt.

Hier hatten die Särge seiner Eltern und Großeltern, und wieder seine eigene und seiner Kinder Wiege, schon gestanden, hier hatte er seine junge, so heiß geliebte Gattin, zuerst seinem greisen Vater, der sie als Tochter freundlich aufnahm, entgegengeführt, hier die glückliche Nachricht, daß er selbst jetzt einen Sohn und Stammhalter seines Geschlechtes erhalten habe, sein Ohr getroffen. Eine unendliche Kraft liegt in den tausendfachen und abermals tausendfachen Erinnerungen aller Art, die ein Herz an ein altes ererbtes Familienhaus und Gut ketten können, und glücklich ist der zu preisen, dem ein gütiges Geschick es vergönnt, daß sie ihm zu Theil werden könne. Das große Vermögen in Banknoten, was der reiche Spekulant in seiner Geldkiste liegen hat, oder der glänzendste Pallast, den er sich durch des Mäklers Vermittelung erkaufen läßt, ein altes Stammhaus, und ein von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbtes Familiengut wiegen sie nimmermehr auf, wenn auch dessen Werth an der Börse vielleicht nicht die Hälfte davon betragen mag. Die Eiche bedarf auch länge-

rer Zeit, bis ihre Wurzeln sich fest in den Boden einschlagen, und nur allmählich wächst sie empor und treibt kräftige Aeste und grüne Blätter, ist dies aber erst geschehen, dann steht sie auch fest und unerschütterlich da, und kein Sturm vermag sie so leicht zu beugen und zu brechen. Ein Gleiches aber ist es mit dem Besitze einer langangesessenen Familie, wenn derselbe fort von Geschlecht zu Geschlecht erbt und keines fremden Käufers Hand sich dazwischen drängen darf. Leicht möglich, daß das Vermögen dann nicht gleich hohe Zinsen trägt, als wenn es flüssig ist und im Handel und Wandel umher rollen kann, aber fest und gesichert bleibt es, und die Wechselfälle der Zeit vermögen wohl Schwankungen, aber keinen gänzlichen Untergang desselben zu veranlassen.

Solches und Aehnliches waren die Gedanken des alten Gutsherrn, wie er im tiefen Schweigen und Sinnen, jetzt in dieser hellen Mondscheinnacht noch einmal das Haus seiner Väter umwandelte. Tief schmerzte es ihn, daß diese Stätte des Friedens und Glückes, die er so gern ungeschmälert seinen Erben hinterlassen wollte, jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach, bald von Grund aus ver=

wüstet werden sollte, und doch dünkte ihn auch dies Opfer nur leicht und gering, wenn er dachte, daß es zum Wohl des Vaterlandes dienen konnte. Nicht aus muthwilliger Eroberungslust hatte der große König den jetzigen Riesenkampf begonnen, nur die Pflicht der Selbsterhaltung zwang ihn zu demselben und jetzt mit stolzer Freude jedes Besitzthum für seinen Monarchen zu opfern und mit ihm zu siegen — oder auch untergehen, war dem Gutsherrn nur seine heilige Pflicht. Durch diesen Gedanken neu gestärkt, betrat er nach längerer einsamer Wanderung wieder den Familiensaal, um mit des Sohnes und eines alten treuen Dieners, der bei ihm zurückgeblieben war Hülfe, die großen Bilder abzunehmen, und gut verpackt, an einer möglichst versteckten Stelle des Gartens zu vergraben. Die kurze Sommernacht verging bei dieser Arbeit, und schon dämmerte der Morgen und ein lichter rosiger Streif im grauen Gewölke verkündete das Aufgehen der Sonne, als Vater und Sohn endlich Grabscheit und Schaufel fortlegen, und einige Stunden der Ruhe sich hingeben konnten. War es doch gerathen, jetzt noch möglichst die Kräfte zu schonen, denn leicht durften in der

nächsten Zeit schon Ereignisse eintreten, welche die äußerste Anspannung derselben erforderten.

Eine kleine Meile ungefähr von dem Gutshofe entfernt, lag hinter dichten Nadelwaldungen versteckt der große Gützebieser Bruch, der jetzt zum Aufenthaltsort der Familie dienen sollte. Eine gar unwirthliche öde Gegend war dies, die nur selten von dem Fuße des Jägers, der dem hier zahlreichen Sumpf und Wassergeflügel nachstellte, oder eines Waldarbeiters betreten wurde. Auf weite Strecken hin erstreckte sich dieser Bruch, der jetzt durch die fortgeschrittene Kultur fast gänzlich verschwunden ist, und viele Stellen desselben waren nur im Winter, wenn der Frost den sumpfigen Boden gehärtet hatte, zu betreten. Hohe Ellernbüsche, die beim Frost abgehauen viel Buschholz lieferten, und weite Strecken mit hohem schwankendem Rohr, was ebenfalls im Winter geschnitten, weit und breit in der ganzen Gegend zum Decken der Dächer benutzt wurde, bedeckten fast die ganze Fläche dieses Bruches. Nur in der Mitte desselben, fast eine Viertelstunde von dem festen Waldrande entfernt, erhob sich wie eine Insel, ein beinahe runder, erhöhter fester Fleck, der ungefähr tausend Schritte

im Umfange groß sein mochte. Der Sage nach sollte in der alten heidischen Wendenzeit hier eine wendische Burg, verbunden mit einem großen Götzenbilde gestanden, und bei Einführung des Christenthums in diesen Gegenden, viele blutige Kämpfe um die Eroberung derselben stattgefunden haben. Daß hier früher ein Gebäude oder vielleicht auch nur ein festes Lager errichtet gewesen sein mußte, bewiesen noch einige offenbar künstlich von Menschenhänden gemachte Erhöhungen im Boden, wie denn auch der schmale vielfach verschlungene Weg, der durch die Ellernbüsche und Rohrdickigte führte, offenbar künstlich angelegt war. Einen besseren Platz zur Vertheidigung, wie diese feste Fläche mitten im Sumpfe, hätten die alten Wenden sich auch gar nicht auswählen können. Lediglich dieser schmale Weg führte dahin, und auch dieser war nur bei Frostwetter, oder starker lang anhaltender Dürre mit einiger Sicherheit zu befahren. Schon in früheren Kriegen hatte diese „Bültenwiese,“ so ward der Platz genannt, den Bewohnern von Zirzewitz wiederholt zur Bergung ihrer besten Sachen und ihrer Viehheerden gedient, und auch Herr von Wustrow hatte schon im vorigen

Jahre, als eine österreichische Streifschaar bis nach Berlin vorgedrungen war, den Plan gefaßt, im Nothfall seine Familie hieher flüchten zu lassen. Er hatte schon damals einige Erd= und Buschhütten, die geräumig genug waren, seine Familie und seine Dorfinsassen wenigstens für Tage und Wochen nothdürftig aufnehmen zu können, unter des alten Unterförsters Schmidt Leidung hier errichten lassen, und trefflich kam ihm jetzt diese kluge Voraussicht zu statten.

Am Rande des Moores erwartete jetzt der alte Unterförster die Wagen mit dem Gepäck und der Familie der Gutsherrschaft, um dieselben als Führer auf dem schmalen Wege, der fast unmerklich durch alle diese Büsche führte, zu geleiten. Man mußte noch im Walde die ersten Sonnenstrahlen abwarten, denn beim Mondenschein getraute sich selbst der alte Unterförster nicht, beladene Wagen auf diesem gefährlichen Wege zu geleiten. Unmittelbar an tiefe Sumpflachen und große Strecken schwankenden Moorbodens, die trügerisch jetzt mit dichtem grünen Grase bewachsen, unter jedem Wanderer, der sie zu betreten wagte aber einbrachen, und dann gar leicht den grauenvollen Tod des Er=

stickens brachten, führten die nur einem scharfen und geübten Blicke erkennbaren Geleise vorbei. Ungemein beschwerlich war es daher, die hochbeladenen Wagen durch diese Wildniß hindurch zu bringen, und häufig bedurfte es der Hülfe der vielen kräftigen Tagelöhner und Hofknechte, um einen Wagen vor dem Versinken oder Umwerfen zu schützen. Die letzten 40—50 Schritte waren die beladenen Wagen auf dem hier schwankenden und weichen Wege, der nur durch hineingeworfene Knüppel und festgestampftes Buschwerk einige Festigkeit erhielt, nicht mehr fortzubringen, und alle Sachen mußten abgeladen und von den Männern vollends nach der Bültenwiese, getragen werden.

Mit Hülfe des thätigen und erfahrenen Unterförsters, der trotz seiner vielen Jahre, eine stete Unermüdlichkeit zeigte, leitete Frau von Wustrow alle diese verschiedenen Arbeiten hier in großer Ruhe. Ihre Umsicht und Festigkeit, die sich auch hier nicht verläugnete, brachte bald die nöthige Ordnung in dem großen Haufen der Dorfweiber, die von ihrer grenzenlosen Russenfurcht erfüllt, anfänglich in wilder Eile ihre Habseligkeiten auf dem schmalen Wege hatten retten wollen, wodurch nur

Verwirrung, Aufenthalt, ja selbst sogar Lebensgefahr hätte entstehen können. Was die gnädige Frau aber einmal befahl, das mußte auch geschehen, so wußten es von jeher alle Gutsleute mit denen sie in Berührung kam, und ihre vornehme Ruhe imponirte selbst den rohsten Knechten, oder den aufgeregtesten Dorfweibern so sehr, daß diese unbedingten Gehorsam ihren Befehlen leisteten.

„So gnädige Frau, alles Vieh und die Habseligkeiten sind nun herüber, jetzt wollen wir die Aufstauungen vom „Schwarzenbach" der hier durch den Bruch läuft, ganz zuschütten, und in einer halben Stunde soll dann so viel Wasser über den Weg gelaufen sein, daß auch der behendeste Kosackengaul nicht hindurch kann. Nur der kleine Fußweg, auf dem man von Bülte zu Bülte springen muß, wenn man nicht bis an den Hals im Morast fallen will, bleibt dann für uns noch übrig. Ich denke die verdammten Russen sollen uns hier wenigstens schon in Ruhe lassen," meldete mit ehrerbietig abgezogener Lederkappe, der aite Förster der Gutsherrin, die bis zuletzt im Walde geblieben war, die Reihefolge der Wagen zu ordnen.

„Ist denn seine Familie auch schon drüben mein alter Schmidt. — Er denkt so eifrig und treu nur an die Rettung unserer Sachen, daß ich fast fürchte, er vernachlässigt darüber das Seinige,“ antwortete freundlich die Edelfrau, dem alten bewährten Mann ihre Hand reichend.

„Oh nicht doch Ew. Gnaden, — meine drei Kühe und die wenigen Sachen, die der Rettung werth sind, hat meine Alte schon herüber gebracht, und auch sie selbst ist schon da, und kocht für uns Alle eine warme Biersuppe, die gut thun soll. Meine Tochter, die Elsbeth, die ist mit dem alten Invaliden, den ich jetzt als Jägerbursche habe, noch im Forsthause zurückgeblieben. Unser Gehöft liegt sehr abgelegen, und wenn wirklich die verdammten Russen auch den Weg dahin ausspüren sollten, so kann das flinke Mädel ja noch im letzten Augenblick hieher entwischen. Die weiß gut in dem Holz Bescheid, und fünfzig Kosacken fangen sie in demselben nicht wieder,“ antwortete der Förster, indem er sorgsam die Gutsherrin über den schmalen Weg geleitete, der von dem aufgestauten Wasser schon hie und da überrieselt wurde. „Sehen Ew. Gnaden nur, wie das Wasser aufsteigt, eine

Viertelstunde noch, und keinem Russen wird es möglich sein, auf die „Bültenwiese" zu kommen, und wenn sie auch an 20,000 Mann stark um den Bruch herumständen, ich hoffe da versaufen noch manche von den Kerlen, die jetzt so viel Unglück über unsere arme Neumark bringen," rief er frohlockend aus.

Auf der „Bültenwiese" herrschte, von den Strahlen der Morgensonne mit recht klarem warmem Lichte beleuchtet, schon ein eigenthümlich lebendiges Leben und Treiben, als Frau von Wustrow daselbst anlangte. Wohl an 40—50 Weiber, Mädchen und Kinder aus dem Dorfe waren daselbst versammelt, und auch von den Knechten und Arbeitern, die später wieder zurückkehren sollten, hatte sich noch ein großer Haufe auf dem Rasen gelagert, um nach der hart durcharbeiteten Nacht mit einem kräftigen Frühstücke sich zu stärken. Unter der Aufsicht der alten Förstersfrau, die jetzt die Stelle der auf dem Gutshofe znrückgebliebenen Ausgeberin versah, hing über einem schnell angezündeten Feuer ein mächtiger Kessel, in dem die mit Fenchel und Honig gut durchwürzte Biersuppe kochte, welche zum Frühstück für alle bestimmt war. Große Haufen von riesigen Brotstücken wurden unterdeß von einer

stämmigen Küchenmagd geschnitten, während das Gutsfräulein eifrig beschäftigt war, lange Reihen von Würsten in gleich große Theile zu zerschneiden, die ihr jüngster Bruder dann zu den Brotschnitten legte, so daß jeder Knecht und Arbeiter schon ein Frühstück, an dem auch der stärkste Hunger sich sättigen konnte, erhielt. Auch im Aeußeren ganz der Mutter Ebenbild, zeigte das älteste Schloßfräulein ein ungemein fesselndes Bild jungfräulicher Schönheit. Zwar umschloß die hohe, edle Gestalt jetzt nur ein einfaches Hauskleid von dunklem Wollenstoff, was bis oben am Halse zuging, und vorne durch eine weiße Küchenschürze vor Beschmutzung bei der Arbeit geschützt wurde, und die reichen dunkelblonden Haarflechten quollen unter einem so groben Strohhut hervor, wie ihn jetzt das niedrigste Dienstmädchen in einer großen Stadt verschmähen würde, aber trotz dieser großen Einfachheit des Anzuges, lag doch etwas ungemein Vornehmes in dem ganzen Wesen des jungen Mädchens. Die wirthschaftliche Beschäftigung, welche ihr jetzt oblag, verrichtete sie mit solchem Eifer und Geschick, daß man wohl sehen konnte, wie vielgeübt sie in derselben schon war, und das große

blitzende Wurstmesser ward von der zwar schön und schmal geformten, aber sonst nicht zu ängstlich vor Sonnenhitze und Arbeit geschonten Hand, mit gar schneller Gewandtheit geführt. Sowohl Herr wie Frau von Wustrow waren der richtigen Ansicht, daß es der wahren Vornehmheit und Würde eines Landedelfräuleins nicht im Mindesten schade, wenn dieselbe auch bei allen häuslichen Geschäften mit thätig sei, und das Buttermesser, der Kellerschlüssel oder das Bügeleisen besser für die Hand eines jungen Mädchens der hohen Stände paßten, wie frivole französische Romane, oder die Sticknadel, um unnützen Modetand damit zu verfertigen. Bete und arbeite, sei wirklich vornehm, und erfülle die Pflichten gegen deine Untergebene stets mit treuer Gewissenhaftigkeit, und du wirst auch unausgesetzt, wie es dein Stand verlangt, von denselben geachtet und geehrt werden, nach diesem Grundsatz hatte Frau von Wustrow ihre Tochter — denn die Söhne kamen fast alle frühe schon in das Kadettenhaus, mit gutem Erfolg zu erziehen gesucht.

Der Gutsfrau endliches Erscheinen auf der „Bültenwiese“ brachte allgemeine Freude daselbst

hervor. Von ihrer Arbeit flog schnell die Tochter auf, um der Mutter einen herzlichen Willkommskuß zu geben, und dann ebenso rasch wieder das Schneiden und Vertheilen der Wurststücke fortzusetzen. Aber auch die Tagelöhnerfamilien waren sichtbar über das Erscheinen der Gutsherrin erfreut, denn schon hatte sich unter ihnen bei der Vertheilung des karg zugemessenen Raums in der Hütte, vielfacher Zank erhoben, welcher der Entscheidung der gnädigen Frau zu seiner Schlichtung bedurfte. Zutraulich liefen auch alle die kleinen Kinder, so wie ihre Füße sie eben tragen konnten, der Frau von Wustrow entgegen, ihr die schmutzigen Händchen hinstreckend, wie sie dies bei dem häufigem Besuche derselben in dem Dorfe von jeher gewohnt waren. Freundliche Worte und Handgeben erhielten auch alle diese Kinder wieder zurück. In froher Lust wälzte sich die muntere Schaar derselben bald wieder auf dem grünen Rasen umher, oder suchte durch allerlei kleine Handreichungen sich den Müttern nützlich zu erweisen.

Eine längere, niedere Laubhütte, die unter dichten Ellern- und Birkenbüschen sich hinzog, war zur Aufnahme der Tagelöhnerfrauen und Kinder, und

der Dienstmädchen vom Gutshofe bestimmt. Ziemlich eng mußten sich Alle zwar zusammendrängen, wenn sie Platz zum Schlafen darin finden wollten, doch wußte die Umsicht der Gutsherrin die Vertheilung des Raums gehörig zu leiten. Nur zur Zuflucht bei etwaigem Regenwetter und zum Aufenthalt in der Nacht war diese lange, leicht gebaute Hütte bestimmt, sonst mußten alle Geschäfte im Freien verrichtet werden, was bei dem warmen Sommerwetter auch füglich anging.

Einige hundert Schritte von dieser allgemeinen Schlafstätte entfernt, und von dem Lärm derselben durch ein dichtes Gebüsch getrennt, hatte die kluge Vorsorge des alten Unterförsters Schmidt, eine zwar viel kleinere, aber sonst doch sorgfältig erbaute Hütte für die Familie der Gutsherrschaft errichten lassen, das Dach war zwar nur aus abgehauenen Birkenbüschen, aber jetzt in dem klaren Morgensonnenschein hatte diese kleine Hütte doch ein ungemein freundliches, ja selbst behagliches Aussehen. Sogar einige plumpe Holzstühle und Tische befanden sich in derselben, und die Stätte, wo das Lager der Mutter und Töchter aufgeschlagen werden sollte, war von dem übrigen Raum durch ein

dichtes Geflecht von grünen Birkenzweigen getrennt. Dabei fiel jetzt der Sonnenschein durch die zwei Oeffnungen, die man in den Wänden als Ersatz der Fenster gelassen hatte, so hell in das Innere der Hütte, und schmückte mit goldenen vielfältigen Zeichnungen die grünen Laubwände derselben, während die vielen beim Bau verwandten Birkenbüsche einen eigenthümlichen romantischen Duft ausströmten. „Sieh Mutter, haben wir nicht wirklich ein ganz schönes grünes Sommerhaus in dem wir es immerhin schon recht gut einige Wochen aushalten können? — das hat der alte gute Schmidt uns wieder so nett hergerichtet," lobte die Tochter, als sie vom Förster geleitet, mit der Mutter diese Hütte betrat. Auch Frau von Wustrow fand die neue Wohnung weit über ihre Erwartung, und dankte mit herzlichen Worten dem alten treuen Förster für die Sorgfalt, die er auch bei dieser Gelegenheit wieder für sie bewiesen hatte. Da die Anstrengung und Aufregung der letzten Nacht die Kräfte der Gutsherrin etwas erschöpft hatte, so zog sie sich bald in das Innere der Hütte zurück, um dort auf einem Bette, das man sorgsam

auf eine dichte Unterlade von frischen Zweigen gelegt, einige Stunden der Ruhe zu pflegen.

Vieles gab es aber jetzt noch auf dieser Insel, denn nunmehr, wo das aufgestaute Wasser von allen Seiten schon den Moorboden um dieselbe überfluthete, war sie dies in der That geworden, noch zu schaffen, und anzuordnen, und vollauf hatte das junge Fräulein dabei zu thun. Auf der einen Seite ward ein ziemlich geräumiger Platz für die große Kuhheerde vom Hofe und Dorfe, die inzwischen noch auf der ganzen Wiese frei umhergelaufen war, abgehegt, und nebenan ein kleinerer für alle Pferde des Hofes, die ebenfalls hier bleiben sollten. Die Frauen und Mädchen mußten unterdeß Zweige abhauen und zusammentragen, um alle die hieher geretteten Habseeligkeiten damit zu bedecken und dadurch vor einem plötzlichen Gewitterregen möglichst zu schützen. Auch Kochlöcher wurden gegraben, damit die Bereitung der Speisen für die vielen hier befindlichen Menschen schneller und regelmäßiger geschehen könne und mit kluger Berechnung der Oertlichkeit wußte der alte Unterförster dieselben so anzulegen, daß der von ihnen aufsteigende Rauch möglichst von hohen

Büschen versteckt wurde, damit umherstreifende Kosacken denselben nicht etwa schon aus weiter Ferne entdecken könnten.

Die Mittagssonne warf ihre Strahlen schon vom Himmel, da waren alle diese verschiedenen Geschäfte wenigstens nothdürftig besorgt, und die bis dahin ziemlich ungeordneten Zustände auf diesem Platz erhielten schon ein etwas geregelteres Aussehen. Alles hatte nunmehr seinen angewiesenen Platz erhalten und in Ordnung und Ruhe konnte jede Familie die ihr nothwendigen Geschäfte verrichten. Die Kühe wurden gemolken, die Pferde gefüttert, die Tagelöhnerweiber besorgten ihre Kinder, kurz es schien als sei diese so abgelegene „Bültenwiese" jetzt ganz zur Gründung einer kleinen Kolonie ausersehen worden. Verwundert über solch ihnen ungewohntes Treiben, flogen kreischend und wehklagend die unzähligen Kibitze, die sonst ziemlich ungestört hier gehaust hatten, in der Luft umher und auch die Rohrdrommeln, Wasserhühner und anderen Sumpfvögel steckten scheu oft ihre zierlichen Köpfe mit den dunkeln glänzenden Augen aus dem Rohrdickigt hervor, verkrochen aber beim Anblick dieser zahlreichen Menschen sich wieder

eiligst in ihre geheimsten Schlupfwinkel. Etwas ungemein Abgelegenes hatte dabei diese Wiese. Ringsumher schlossen ganz dichte Rohrfelder und Ellernbüsche, zwischen denen jetzt das braune, trübe Sumpfwasser immer höher emporquoll, den Horizont ein, und verdeckte jede freie Aussicht sogar, auch die nächsten Tannenwaldungen, und kein Geräusch aus der Außenwelt, drang zu diesem Platze.

Ein kräftiges Mittagsmahl, zu dem die stets für das Wohl ihrer Leute sorgende Gutsherrin einen tüchtigen Hammel hatte schlachten lassen, war von den Tagelöhnern und Knechten noch zuvor eingenommen worden, dann trat unter des Unterförsters Führung der größte Theil derselben den Rückweg nach dem Dorfe wieder an, da dort ihre Anwesenheit sehr leicht dringend nothwendig sein konnte. Ganz seltsam sah es aus, als diese Männer, einer nach dem anderen, ihren Weg durch den jetzt ganz vollständig überschwemmten Sumpf sich suchen mußten. Voran der alte Unterförster, der mit einer langen Stange stets vorsichtig die Festigkeit jeder Bülte prüfte, bevor er zum Sprunge auf dieselbe ansetzte, ihm nachfolgend

dann die Reihe der Männer genau in dieselben Fußtapfen tretend, und gleich weite Sprünge wie ihr Führer machend. Fast einer Reihe von Marionetten die durch denselben Faden in gleichmäßige Bewegung gesetzt werden, glichen auf diese Weise die hüpfenden und springenden Männer. Verfehlte aber hie und da Einer den richtigen Sprung, so konnte es leicht sein, daß er sogleich bis über den Leib im schlammigen Moorboden und trüben braunen Sumpfwasser steckte, und dann unter lautem Gelächter mühsam von seinen Gefährten wieder herausgezogen werden mußte.

Es war übrigens die höchste Zeit, daß die meisten Tagelöhner und Knechte wieder nach dem Zirzewitzer Dorfe und Hofe zurückkehrten, denn nur zu nothwendig sollte ihre Hülfe daselbst bald werden. Bis gegen Mittag hatte sich noch Keiner der gefürchteten Kosacken dort sehen lassen, und schon gab sich Herr von Wustrow in einzelnen Augenblicken der frohen Hoffnung hin, daß sein Gut vielleicht zu versteckt hinter den weiten Waldungen liege, um von den Feinden besucht zu werden. Leider war dieselbe aber vergeblich. Im eiligen Lauf kam um die Mittagsstunde Einer der

gleich anfänglich zurückgebliebenen Knechte zu dem Gutsherrn, der mit seinem Sohne das einfache Mahl draußen unter der großen Linde vor der Hausthür einnahm, hingestürzt, und meldete, daß ein starker Schwarm von Reitern, die mit langen Spießen bewaffnet wären, auf das Dorf zugeritten kämen. So war der gefürchtete Augenblick denn eingetreten und mit ruhiger Fassung galt es jetzt, das Unvermeidliche zu ertragen; hierzu aber war Herr von Wustrow auch ganz der Mann.

Mit der scheuen Vorsicht, welche die Kosacken zu allen Zeiten so sehr ausgezeichnet hat, hielten dieselben jetzt ihren Einritt. Weit vorweg zottelten auf ihren kleinen, dürren, unansehnlichen aber kräftigen und ausdauernden Gaulen zwei alte graubärtige Kerle, die als Späher vorausgeschickt waren. Ihre scharfen grauen Augen ließen dieselben unabläßsig umherschweifen, und gewiß auch nicht der kleinste Gegenstand der nur irgendwie der Betrachtung werth sein konnte, entging ihrer Aufmerksamkeit. Von Zeit zu Zeit auch machten sie Halt, und Ein oder der Andere von ihnen sprang geschwind aus dem Sattel, und warf sich der Länge nach in den Staub des Weges, dicht das Ohr an

den Erdboden haltend, um auf solche Art am Sichersten hören zu können, ob irgend wie ein verdächtiges Geräusch in weiter Entfernung schon sich vernehmen ließe. Ruhig und ohne Zügel stand unterdeß das Rößlein des Abgesessenen im Wege und suchte gierig halb verdorrte Gräser am Rande desselben abzuweiden, bis dann sein Reiter mit gewandtem Satze wieder in dem hochbeladenen und mit allen nur möglichen Gegenständen vielgepackten Sattel saß, und sein Thier mit einem derben Kantschuhhiebe über die mageren Flanken vorwärts trieb. Ein gellender Pfiff zwischen den Fingern benachrichtigte dann den Haupttrupp, der inzwischen ebenfalls angehalten hatte, daß Alles in Ordnung sei, worauf dieser dann auch sich wieder vorwärts in Bewegung setzte.

Nichts ereignete sich, was die Sicherheit dieser Kosacken beunruhigen konnte, und so dauerte es denn auch nicht allzulange, so war trotz dieser Vorsicht der Haupttrupp, der nahe an 300 Mann stark sein mochte, auf dem Gutshofe angelangt. Das russische Heer jener Zeit hatte lange nicht die Disciplin und Ordnung, die jetzt in demselben herrscht, und gar die Kosacken waren damals ein

roher, wüster Haufe, ganz entblößt von jeder militärischen Sitte. Wegen ihrer scharfen Sinne und ihrer großen Wachsamkeit und Schlauheit, leisteten dieselben zwar als leichte Truppen auf dem Vorposten sehr schätzbare Dienste, besaßen aber sonst auch nicht die mindesten anderweitigen rühmenswerthen Eigenschaften. Im Kampf gegen disciplinirte Truppen zeigten sie geringen Widerstand und waren daher für die Schlacht selbst von sehr zweifelhaftem Werth, dabei aber roh, grausam und zu Plünderungen und Gewaltthätigkeiten aller Art nur zu sehr geneigt.

Schon das Aeußere dieser Kosacken, die jetzt in ungeordneten Haufen auf dem Zirzewitzer Gutshofe heraufsprengten, mußte ungemein gegen sie einnehmen. Von irgendwie einer regelmäßigen Uniform war in dem ganzen Haufen nichts zu finden, sondern jeder Einzelne hatte sich ganz nach freier Willkühr seine Kleidung gewählt. Bei der Mehrzahl bildete ein langer, weiter Kaftan von grobem blauem oder grauem Tuch, so weit man unter der dicken Schmutzkruste, die das Ganze überzog, überhaupt noch eine bestimmte Farbe daran erkennen konnte, der mit einem Gürtel, oder in Ermang=

lung desselben, einen zusammengedrehten Strick um den Leib gegürtet war, das Hauptbestandtheil des ganzen Anzuges, Manche trugen aber troß der brennenden Augustsonne auch einen umgekehrten schmierigen Schaafpelz, Andere hingegen wieder einmal weiß gewesene Leinewandkittel, oder auch blaue tuchne Sonntagsröcke, die sie irgend einem deutschen Bauer geraubt hatten. Hohe runde Mützen von schwarzem Lamfell, meist sehr abgeschabt und schmierig aussehend, saßen den Meisten auf ihren langherunterhängenden zottigen Haaren, die wohl niemals noch von einem Kamm berührt worden waren, und ebenso zottig und ungekämmt sahen die langen blonden, oder rothen, hie und da auch schon ziemlich grauen Bärte aus, die dicht über den bloßen Hals auf die nackte Brust herunterfielen. Die schmutzig gelben ungewaschenen Gesichter mit den breiten hervorstehenden Backenknochen, den kurzen aufgestülpen Nasen, und den schmalen tief liegenden, aber sehr lebendigen und hellen Augen, vermehrten wo möglich noch die abschreckende Erscheinung dieser Kosacken, denn es lag ein Ausdruck von ungemeiner Roheit und wilder Sinnlichkeit in denselben. Ebenso ungepflegt wie ihre Rei-

ter, sahen auch die kleinen struppigen Rosse aus, hatten aber dafür auch gleich gedrungene Knochen und sehnigte Glieder wie diese.

Mit lautem Geschrei umringte der Haufe dieser unregelmäßigen Kosacken den Herrn von Wustrow, der festen Schrittes demselben bis auf die Mitte seines Hofes entgegen gegangen war. Mehr wie eine Lanzenspitze senkte sich nach seiner Brust, Säbelklingen schwirrten über seinen Kopf und mit wohlgefälligem Grinsen wurden manche Kantschuhe in der Luft geschwungen, als wären ihre Besitzer sehr gern dazu bereit, dieselben mit dem Rücken des Gutsherrn in unsanfte Berührung zu bringen. Die feste militärische Haltung desselben, und die große Unerschrockenheit, die trotz aller dieser drohenden Bewegungen keinen Augenblick aus seinem Gesicht kam, imponirte dem Haufen aber so, daß Niemand eine wirklich thätliche Mißhandlung gegen den Herrn von Wustrow auszuüben wagte.

Ein Kosack, zwar eben so schmierig und wild wie alle Uebrigen aussehend, dessen Kaftan aber sonst einige militärische Abzeichen trug, gab sich nun als den Führer des Haufens zu erkennen und verlangte in sehr gebrochenem Deutsch Brod, Fleisch,

und vor Allem aber Branntwein in großer Menge. In möglichster Eile ließ der Gutsherr nun dies Begehr erfüllen, und ganze Körbe mit Broden, Schinken, Würsten und großen, runden Branntweinflaschen wurden auf den Hof geschleppt, und mit gieriger Freude von den Kosacken daselbst in Empfang genommen. Einige derselben mußten vorläufig noch auf ihren Pferden sitzen bleiben, und wurden als Vedetten außerhalb des Hofes zur Bewachung aufgestellt, die Uebrigen aber saßen jetzt ab, und machten sich an das Verzehren der Speisen, während die Hofknechte große Hafersäcke zum Füttern der stets hungrigen und freßlustigen Pferde herbeischleppen mußten. Anfänglich hatte übrigens noch eine ziemliche Ordnung in dem ganzen Haufen geherrscht, und wenn man auch schon hie und da einem Knechte, der beim Herbeiholen der Lebensmittel nicht schnell genug sich gezeigt haben mochte, einige Hiebe mit dem Kantschuh über den Rücken zog, so waren doch sonst noch weiter keine Rohheiten und Ungebührlichkeiten vorgefallen. In sehr hastiger Gier soffen die Kerle den starken Branntwein hinunter und waren so beschäftigt, den Inhalt der großen grünen Maßflaschen in ihre Kehlen zu

gießen, daß sie sich vorläufig um nichts weiter bekümmerten, und vollkommen zufrieden schienen, wenn nur stets neue Körbe mit diesen Flaschen angeschleppt wurden.

Allmählich aber, wie der Branntweinsgeist ihnen immermehr und mehr in die Köpfe stieg, die Nasen röther und die Augen gläsiger zu werden anfingen, änderte sich auch dies Betragen. Immer brutaler ward ihr Auftreten, immer ungebührlicher die Forderungen, welche sie zu stellen anfingen. Wiederholt hatten einzelne Knechte und Tagelöhner von diesen trunkenen Kosacken jetzt schon so heftige Hiebe mit dem Kantschuh erhalten, das sie sich verstecken oder flüchten wollten, und es nur der Energie des Gutsherrn gelang, dieselben zum Bleiben und zur Erfüllung ihrer Pflichten fernerhin zu bewegen. Auch mehrere alte Tagelöhnerweiber, und die fast 60 Jahre schon zählende Wirthschafterin oder Ausgeberin des Hofes, hatten nur mit Mühe sich vor den rohen Liebkosungen oder richtiger Mißhandlungen dieser unwillkommenen Gäste zu schützen vermocht. Heimlicher Weise hatte der Gutsherr jetzt alle diese Weiber schon durch den Garten in den Wald sich flüchten

lassen, um so ärgere Gräuelthaten gegen dieselben zu verhüten.

Nun fing auch die Plünderung des Gutshauses an, und immer mehr Kosacken drangen in alle Räume desselben ein, mit gieriger Hast nach werthvollen Sachen, die sie zum Mitnehmen passend fänden, zu spüren. Wenn auch die besten Habseligkeiten glücklicher Weise noch rechtzeitig genug nach dem Ellernbruche gebracht waren, so fand sich in dem großen, guteingerichteten Wohnhause doch noch immer gar Mancherlei, was schon die Habsucht der Plünderer reizen konnte. Männer- und Frauenkleider, Leinenzeug, Wäsche, kurz Alles was nur irgendwie tragbar war, wurde unter lautem Jubel und wieherndem Gelächter aus dem Hause auf den Hof geschleppt, um dort vertheilt zu werden. In ihrem trunkenen Uebermuthe vergnügten einzelne Kosacken sich, sogleich Manches von diesen erbeuteten Garderobenstücken anzuziehen und es fanden Verkleidungsscenen statt, die unter anderen Verhältnissen wie jetzt, einen ungemein komischen Anblick hätten gewähren müssen. So hatte ein Kosack einen alten gelbseidenen, weit gebauschten Reifrock, den die Mutter des Gutsherrn in ihrer

Jugend am Hofe des ersten Königs von Preußen getragen, sich jetzt statt seines Kaftans angezogen, und obgleich die Nähte des Rockes fast alle schon aufgesprungen waren, und derselbe auch sonst noch verschiedene Risse erhalten hatte, stolzirte sein Träger doch mit sichtbarem Wohlgefallen in diesem Prunkstück einher. Ein anderer Kosack hatte statt seiner Pelzmütze, jetzt einen alten grünen Damenhut mit langen Federn aufgesetzt, während ein Zweiter über sein zotteliges Haar eine große weiße, freilich schon ziemlich defekte, Allongeperücke, die er in einer Rumpelkammer des Gutshauses gefunfen, gestülpt; kurz eine Menge der alterthümerlichsten Gestalten konnte man jetzt sehen. Während seine Leute sich mit der Plünderung gewöhnlicher Sachen begnügten, und der Eine sogar einen großen zinnernen Nachttopf hinten auf dem hochauf gepackten Sattel seines mageren Rößleins aufgebunden hatte, forschte der nicht minder rohe und ebenfalls schon stark angetrunkene Officiere jetzt unablässig nach Geld und anderen Kostbarkeiten. Vergebens hatte der Herr von Wustrow demselben schon seine Börse, die mit einigen harten Thalern und vieler kleiner Scheidemünze angefüllt war, gegeben, der

Kosackenofficier griff zwar mit gieriger Hast nach denselben, erklärte sich aber trotzdem nicht damit zufrieden und verlangte mit rohem Ungestüm mehr Geld. Sein ganzes Wesen, was selbst diesen wilden Kerlen auch jetzt noch eine gewisse Achtung einflößte, hatte bisher den Gutsherrn noch vor thätlichen Mißhandlungen geschützt, aber immer fraglicher ward es, ob dies für die Folge der Fall bleiben würde. Immer unbändiger zeigte sich schon die Zerstörungslust der Kosacken, und wenn sie bisher nur geplündert hatten, so fanden sie jetzt schon ein immer größeres Vergnügen daran, muthwillig die Sachen, welche sie nicht benutzen konnten, gänzlich zu zerstören. Alle Glasscheiben in den Fenstern waren schon längst mit den Lanzenschaften in Scherben geschlagen, und die Spiegel in den Zimmern hatten als Zielscheiben, um mit den Pistolen, die Einzelnen unter dem ganzen Schwarm besaßen, darnach wie nach einer Scheibe zu schießen, dienen müssen. Tische und Bänke und andere Mobilien wurden auf dem Hofe zusammengetragen, um ein großes Feuer aus denselben anzuzünden, um welches dann Viele der trunkenen Kerle tanzten und sprangen, und ein lau-

tes Freudengebrüll erschallen ließen. Die jetzt eingetretene Dunkelheit vermehrte noch das Schaurige und Wüste aller dieser verschiedenen Scenen. Was sich von Betten im Gutshause und den Tagelöhnerwohnungen des Dorfes, denn diese waren ebenfalls nicht minder verwüstet worden, vorgefunden, hatten die Kosacken auf einen großen Haufen rings um das mächtig in die Höhe flammende Feuer zusammengetragen. Auf diesem weichen Lager wälzten sich Viele der Betrunkenen umher, und suchten ihren viehischen Rausch auszuschlafen, während Andere, die entweder schon wieder nüchtern geworden, oder auch noch nicht so gänzlich betrunken waren, in ihrem Gebrülle und tumultuarischem Herumgespringe mit unermüdlichem Eifer fortfuhren, und dabei fortwährend die Gluth des Feuers durch alles mögliche Hausgeräth, welches sie in dasselbe hineinwarfen, noch mehr zu steigern suchten. Alle Wachsamkeit, die sonst den Kosacken in ihrem nüchternen Zustande so sehr eigen ist, hatte jetzt bei diesem wildem Getobe gänzlich nachgelassen und die ausgestellten Posten waren längst von ihren Plätzen zurückgekehrt, um an dem Saufgelage der Kameraden mit Theil zu nehmen. Auch die Au-

torität des diesen Trupp kommandirenden Officiers und der anderen Unterofficiere, die übrigens Alle nicht minder betrunken wie ihre Leute selbst waren, hatte jetzt fast gänzlich aufgehört. Zwar handhabte der Officier seinen Kantschuh noch häufig mit allen Kräften, und theilte rechts und links gewichtige Schläge über die Köpfe und Rücken seiner Leute, gänzlich unbekümmert wohin er gerade traf, damit aus, allein es hatte dies weiter nicht den allermindesten Erfolg. Wie die Pudelhunde schüttelten die Geprügelten sich wohl ein Bischen, allein kaum einen Augenblick dauerte dieser Eindruck, dann griffen sie wieder sorglos und unbekümmert nach den Branntweinflaschen, jauchten und jubelten mit den Uebrigen und thaten nach wie vor, was sie wollten, unbekümmert um die so eben empfangenen Befehle wie Strafen. Schon wiederholt waren bei diesem frevelhaften Uebermuth, mit dem die Kosacken ihr großes Feuer mitten auf dem Hofe angezündet hatten, und mit den brennenden Holzscheiten in der Hand, überall in den Gebäuden umherliefen, das Wohnhaus und die Wirthschaftsgebäude in Zirzewitz in der größten Gefahr gewesen, in Flammen aufzugehen. Kleine Brände waren

schon mehrfach entstanden, und nur die umsichtige Sorgfalt, mit welcher Herr von Wustrow die Thätigkeit seiner Dienstleute leitete, hatte es vermocht, dieselben sogleich bei ihrem Entstehen wieder zu löschen. Das Haus einer armen Tagelöhnerfamilie, was glücklicher Weise übrigens von den übrigen Dorfwohnungen entfernt lag, war ebenfalls von plündernden Kosacken in ihrem Unwillen über die geringe Beute, die sie in demselben gefunden, ruchloser Weise in Brand gesteckt worden. Bei seiner leichten Bauart konnte dasselbe nicht gerettet werden und brannte in kurzer Zeit bis auf den Grund nieder, wobei eine alte Frau, die sich in ihrer Angst vor den Plünderern gleich anfänglich in den Keller verkrochen hatte, den Tod fand. Gegen Mitternacht warf aber ein Kosack in seinem trunkenen Uebermuth ein brennendes Holzscheit in eine Scheune des Hofes, und da in derselben viel Stroh sich befand, stand dieselbe bald in vollen Flammen. Zwar arbeiteten der Gutsherr und alle seine Knechte und Tagelöhner, die voller treuer Anhänglichkeit für ihren Herrn waren, mit dem angestrengtesten Eifer, auch diese Feuersbrunst zu löschen, allein ihr Bemühen wollte ihnen nicht gelingen. Die Scheune

selbst, nebst zwei daranstoßende Wirthschaftsgebäude brannten gänzlich ab, und nur mit Aufbietung aller Kräfte, konnte das Wohnhaus und die übrigen Gebäude des Hofes vor den Flammen geschützt werden. Den Jubel und das sonstige wilde Treiben der Kosacken störten diese Brände aber nicht im Mindesten, sondern sie schienen sich im Gegentheil derselben zu freuen, und versuchten mehr die Löschenden bei ihrer Arbeit zu stören, als daß sie nur im Mindesten ihnen halfen. Während die feurige Gluth hoch in den dunklen Nachthimmel hinein loderte, und die Funken des brennenden Getreides gleich Raketten über den ganzen Hof hinweg sprühten, tanzten und brüllten und jauchsten diese trunkenen Kerle in wildem Uebermuthe um ihr Branntweinfaß, und waren jeden Augenblick bereit, neue Rohheiten und Gewaltthätigkeiten zu begehen. Da es ihnen wegen der Feuersbrunst auf dem Hofe selbst zu warm geworden war, so hatten sie den Schauplatz ihres Saufgelages jetzt in den Garten des Gutes verlegt. Rücksichtslos zertraten sie dabei die zierlichen Blumenbeete, welche die Gutsherrin bisher mit so vieler Liebe und Sorgfalt gehegt und gepflegt hatte, hieben die jungen Obst-

bäume nieder, um ihr dort ebenfalls angezündetes Wachtfeuer damit zu nähren, kurz trieben ebenso wie vorhin auf dem Hofe, allen nur möglichen Unfug. Wirklich etwas Schauriges hatte es, wie dieser zahlreiche Haufe wilder, abentheuerlich gekleideter Gestalten hier sein ungestümes Wesen trieb, während die Gluth der brennenden Gebäude weithin den dunkelen Nachthimmel röthete und mit grellen Schlaglichtern den ganzen Garten beleuchtete. Als wie aus einer anderen bösen Welt gekommen, um Unheil und Verwüstung in die frühere Stätte des Friedens und der Ruhe zu bringen, sahen diese Kosacken jetzt aus, wenn sie sich gerade so recht im Schein der hin und herzuckenden Flammen bewegten, und solche dann ihre breiten, rohen Gesichter und die langen zotteligen Bärte mit feuerrother Färbung übergoß. Und dabei ihr fast thierisches Gejauchze und Gebrülle aus den vom unmäßigen Branntweingesaufe schon ganz heiser gewordenen Kehlen, was jetzt in der stillen Nacht noch weit lauter wie vorhin am Tage erscholl, und die in den nahen Tannenwald geflüchteten Dorfweiber, immer wieder mit neuem Entsetzen erfüllte, denn sie glaubten nicht anders, als jetzt sei der

Augenblick gekommen, da ihre Männer von diesen Unholden lebendig gebraten und dann mit Haut und Haaren verzehrt werden sollten, wie ohnehin schon der Glaube allgemein bei ihnen geherrscht hatte.

Eine grauenvolle Nacht war die vom 23. auf dem 24. August 1758 daher für alle Bewohner des Zirzewitzer Gutes, und noch nach langen Jahren erinnerten sich die älteren Leute derselben mit Entsetzen und erzählten ihren Kindern und Kindeskindern, wie arg es damals der Schwarm der betrunkenen Kosacken daselbst getrieben habe. Seinen Sohn hatte der Gutsherr übrigens gleich anfänglich, wie die Kosacken ihr Unwesen auf dem Hofe begonnen, heimlich nach der Wohnung des Unterförsters geschickt, dort Nachricht zu bringen und dann nach der Bültenwiese zu eilen, um wo möglich die Mutter zu beruhigen. Eine große Befriedigung war es ihm jetzt, den Knaben nicht bei diesem sich immer mehr steigenden Unfug in seiner Nähe zu haben, und ungleich gefaßter ertrug er Alles, da er seine Familie wenigstens in Sicherheit wußte.

Wenn auch sein so ungemein würdevolles Benehmen, was selbst diesen rohen Kosacken eine ge-

wisse Achtung abnöthigte, den Herrn von Wustrow selbst noch immer vor persönlichen Mißhandlungen geschützt hatte, so sollte jetzt in der Nacht, wo das Treiben der Plünderer immer zügelloser wurde, dies auch nicht mehr der Fall sein. Ein Kosacken-Unterofficier, der sich schon von Beginn an durch seine Rohheit ausgezeichnet hatte, machte sich ein Vergnügen daraus, die Löscharbeiten stets zu verhintern, und hatte wiederholt schon einzelne Strohhaufen, die man eben mit äußerster Anstrengung, ja selbst Gefahr den Flammen entrissen, muthwilliger Weise auf's Neue wieder in Brand zustecken versucht. Mehrfach hatte der Gutsherr, der mit ungemeiner Kraft sich bestrebte, den mächtig in ihm aufsteigenden Zorn stets wieder zu unterdrücken, mit freundlichen Worten den Unhold an solchem ruchlosen Beginn zu verhindern gesucht, allein vergeblich war dies Bemühen geblieben. Endlich übermannte ihn aber doch sein Zorn, und wie der Kerl auf's Neue höhnend und spottend einen großen Strohhaufen, dessen Brand dann leicht das ganze Wohngebäude hätte gefährden können, anstecken wollte, gab er demselben einen so mächtigen Stoß, vor die Brust, daß er rücklings niedertaumelte und

sich die Kleidung und den Bart dabei im Feuer beschädigte. Fluchend erhob sich der Gestoßene wieder von seinem Fall, und mit ihm sprangen mehrere andere Kosacken, die in der Nähe befindlich waren, gegen den Gutsherrn vor. Zwar suchte sich derselbe mit einem brennenden Holzscheit, was er aus dem Feuer gerissen, auf das Muthigste zu vertheidigen und es gelang ihm auch, seine Angreifer noch eine Weile entfernt zu halten, aber endlich mußte er doch der Uebermacht erliegen, ward zu Boden geworfen, an Händen und Füßen gebunden und so vor dem Anführer der Schaar, der im Garten auf einem großen Haufen von Federbetten sich umherwälzte, geschleppt. Dieser, des Weines und Branntweines übervoll, meinte schläfrig, jetzt in der Nacht habe er keine Lust sich mit dem Uebelthäter noch weiter viel zu befassen, man solle daher denselben vorläufig nur an einen Baum anbinden, damit er am anderen Morgen ein desto strengeres Gericht über ihn abhalten könne. Mit jubelndem Gebrüll wobei es nicht ohne rohe Mißhandlungen für den Gefangenen abging, vollzogen die Kosacken diesen Befehl und schnürten den Gutsherrn mit den Armen fest an einen unweit

des Feuers stehenden Obstbaum an. In dieser sehr unbequemen und selbst schmerzhaften Lage, denn die scharfangezogenen Stricke schnitten die Hände blutrünstig, mußte der Herr von Wustrow den ferneren Theil der Nacht verbringen, um vielleicht am anderen Morgen noch roheren Mißhandlungen, ja sogar selbst den Tod zu erwarten. Zwar versuchte ein treuer Hofknecht sich heimlich an seinen gefangenen Herrn heranzuschleichen, um demselben mit einem Messer die Stricke abzuschneiden, und ihn so zu befreien, allein die Wachsamkeit der Kosacken, die trotz ihres berauschten Zustandes den Gebrauch ihrer Sinne doch noch nicht gänzlich verloren hatten, vereitelte solch Bemühen. Der Knecht ward ergriffen, mit einer tüchtigen Zahl von Kantschuhhieben abgestraft, und nach wie vor mußte der Gutsherr ein Gefangener bleiben, bis ihm auf andere Weise endlich die gewünschte Befreiung ward. Ein Glück war es nur, daß in der Nacht noch ein sehr starker Gewitterregen fiel und den Brand der Gebäude gänzlich löschte, sonst hätte leicht das Wohnhaus und dann der ganze Zirzewitzer Hof ein Raub der Flammen werden können.

Zweites Kapitel.

In dem Hause des alten Unterförsters Schmidt ging es in derselben Nacht ebenfalls sehr unruhig zu. Nur ein alter, halbzerschossener Invalide, den der Förster jetzt als Jägerbursche angenommen hatte, und die hübsche Jungfer Elsbeth, die einzige Tochter des Hauses, befanden sich in demselben, denn der unermüdliche Förster war schon wieder in Begleitung des jungen Wustrow nach der Bültenwiese im Gutzebieser Bruch geeilt, um dort die Nachricht hinzubringen, daß die Kosacken nun doch auf dem Zirzewitzer Gutshofe eingefallen seien. Die Furcht vor dem jeden Augenblick auch hier im Försterhause zu erwartenden Einfall der Feinde, hielt das Mädchen ebenfalls wach und in den Kleidern erhalten, und eifrig an einem großen, grauen Jagdstrumpf des Vaters strickend, um so durch Arbeit den Schlaf aus den müden Augen zu vertreiben, saß sie neben dem Invaliden, in der durch eine düster brennende Thranlampe nur schwach erhellten Wohnstube. Behaglich rauchte dieser, ein sonst

kräftiger und sehr zuverlässiger Mann, seine Pfeife mit dem Vierradner Taback, und erzählte der eifrig zuhörenden Elsbeth von der blutigen Kolliner Schlacht, in welcher zuletzt noch eine österreichische Stückkugel ihm den linken Unterarm fortgerissen hatte. „Und meinen Bruder, den Lieutenant bei den weißen Husaren, habt ihr wirklich gekannt Hennings? und es ist wahr, daß er bei Kollin den alten Zieten aus der Schlacht mit fortgetragen hat?" frug nochmals mit eifriger Theilnahme Elsbeth, die gar nicht genug das Lob des geliebten Bruders aus dem Munde des Invaliden hören konnte, und diesem manchen guten Bissen zuwandte, damit er ihr ja nur recht viel von dessen Thaten erzählen sollte.

„Potz Bomben und Karthaunen, werd ich doch den Herrn Lieutenant Schmidt gekannt haben — bin manch liebes mal mit ihm auf Feldwache zusammen gewesen. Ja Jungfer, das kann ich ihr gar nicht genug sagen, daß sie stolz auf ihren Bruder sein und der Herr Förster alle Abend unseren himmlischen Vater dafür danken muß, daß er einen Sohn besitzt, der es jetzt sogar schon zum Rittmeister gebracht hat," schmunzelte der Sprecher

und trank dabei wohlbehaglich ein Gläschen mit gutem altem Wachholderbranntwein aus, was ihm Elsbeth während seiner Erzählung frisch eingeschenkt hatte.

Ein fernes Geräusch von Pferdetritten, untermischt hie und da mit Klappern und Klirren von Waffen, schreckte plötzlich die Beiden von ihrem Gespräche auf.

„Oh weh! da sind die Russen, — nun stehe uns Gott bei," rief das Mädchen aus, die trotz ihres festen Muthes in diesem Augenblick doch eine sehr erklärliche Anwandlung von Furcht empfand, während der Invalide mit einem zornigen: „Sollte der Teufel doch diese verfluchten Hallunken auch bis hieher geführt haben?" aufstand. „Versteck sie sich schnell im Garten Jungfer, denn wenn die Soldaten so ein sauberes, junges Weibsbild wie sie in einen Hause finden, so kann leicht was Unangenehmes passiren. Aus den Garten kann sie bei der Dunkelheit dann sicher in das Holz schlüpfen, wenn es wirklich Russen sein sollten. Ich will dem Trupp mal entgegengehen, und wenn sie mich auf den Fingern pfeifen hört, so lauf sie nur so schnell ihre Füße sie tragen wollen, in das Holz

fort, — dann ist es nicht gut mehr hier bleiben. Nach diesem verständigen Rath, ging der Invalide muthig und entschlossen dem anreitenden Reitertrupp entgegen, während die Försterstochter, nachdem sie sich schnell in ein dunkles, großes Regentuch gehüllt hatte, in den Garten eilte.

Nur wenige Schritte war der Invalide erst dem Trupp entgegen gegangen, da erkannte sein militärischer Blick, trotz der großen Dunkelheit, schnell, daß die ankommenden Reiter keine Russen sein könnten. Bald aber schimmerten ihm die weißen Mäntel derselben deutlich entgegen, er konnte die Form der Peltzmützen erkennen, hörte deutsche Worte; es mußten preußische Husaren sein, er konnte sich nicht länger täuschen.

„Halt — werda," tönte es ihm auch bald von der Spitze der Reiter, die dem übrigen Haupttrupp voranritten, entgegen. In vollster Freude schrie er jetzt mit so lauter Stimme er nur vermochte, „Ein guter Preuße, ein guter Preuße, — Hurrah! es lebe unser große König von Preußen — ich habe über 15 Jahre unter ihm gedient bei „Alt-Anhalt," und bevor die Husaren nur noch wieder antworten konnten, eilte er auf sie zu und

rief dann, dem Garten zugewandt, „Jungfer Elsbeth, he! Jungfer Elsbeth, sie braucht sich nicht zu verkriechen, das hier sind keine verdammten Spitzbuben von Kosacken, sondern ehrliche preußische Husaren vom hochlöblich von Zieten'schen Regiment, ich kenne sie schon an ihre rothen Dollmanns, komm sie schnell her Jungfer Elsbeth, nun hört alle Furcht auf, sind ja preußische Husaren hier, hurrah." Ganz aus seinem sonst so ruhigen, bedächtigen Wesen, hatte diese Freude, hier so unerwartet preußische Husaren zu finden, den alten Invaliden gebracht, und sein tüchtiger Soldatengeist erwachte bei dem Anblick dieser Krieger, mit denen er vereint früher so lange Jahre Leid und Freude zusammen ertragen hatte, in seiner ganzen vollen Stärke wieder.

Die freudigen Ausrufungen des Invaliden hatten sogleich die Aufmerksamkeit des Lieutenants, der diese Husarenpatrouille, die ungefähr 50 Mann stark sein mochte befehligte, erregt und er ritt schnell auf denselben zu, um ihn das Nöthige zu fragen. Es war eigentlich nicht die Absicht der Patrouille gewesen, — die wie der Invalide mit richtigem Blick sogleich erkannt hatte, wirklich dem Zieten'schen

Husarenregiment angehörte, gerade bis hieher vorzudringen, sondern dieselbe hatte sich in der Dunkelheit in den engen Waldwegen so weit verirrt. Sehr erfreut war daher der Officier, hier plötzlich einen so sicheren Führer zu finden, und ritt nun in dessen Begleitung, von seiner Mannschaft gefolgt, dem Forstgehöfte zu.

Mit der Laterne in der Hand, stand hier schon die Jungfer Elsbeth, welche bei dem Gerufe des Invaliden aus ihrem Verstecke im Garten wieder hervorgeeilt war vor der Thüre, auf freundliche Weise diesen so sehr erfreulichen Besuch zu empfangen. Recht hell und klar trat, von dem Streiflicht scharf beleuchtet, der Kopf des Mädchens jetzt aus dem Dunkel hervor, und ihr frisches, feingeformtes Gesicht mit dem Ausdruck der Freude und zugleich wieder schüchternen Neugierde über diese Ankunft der Husaren, sah so allerliebst aus, daß der Officier unwillkührlich in ein lautes „Sapperment ist das hier aber ein hübsches Mädchen" bei diesem Anblick ausbrach. Zwar erröthete Elsbeth bis auf das Busentuch herunter bei diesem lautem Lob ihrer Schönheit, doch müßte sie kein Mädchen gewesen sein, wenn sie sich innerlich nicht hätte von

demselben geschmeichelt fühlen sollen. Auch sie blickte jetzt den Lieutenant, der unterdeß mit echter Husarengewandtheit von seinem Grauschimmel abgesprungen war, und jetzt im Schein des Laternenlichtes neben ihr stand, zuerst recht aufmerksam an, und einen wohlgefälligen Eindruck machte derselbe auf sie. Zwar stand der Officier dem Anschein nach schon in der Mitte der Dreißiger, und mußte daher bis jetzt kein allzurasches Avancement gehabt haben, und war auch dabei weder zierlich von Gestalt noch besonders hübsch im Gesicht. Recht gebräunt und abgehärtet sah er aus, und ein Ausdruck von großer Kühnheit und Energie lag in seinen Zügen, und blitzte aus seinen blauen Augen. Dabei war aber wieder ungemein viel Gutmüthiges und Ehrliches in denselben, was gleich bei seiner ersten Erscheinung für ihn einnehmen mußte, wie denn auch seine ganze Sprechweise etwas sehr treuherziges hatte.

Da die Husarenpferde sehr ermüdet und angegriffen waren, so hielt der Lieutenant eine längere Rast hier vor dem Försterhause für nothwendig. Unter des alten Invaliden Anleitung, der sich schon viel mit der Mannschaft, unter der er sogar noch

einzelne persönliche Bekannte getroffen hatte, unterhalten, ward jetzt Heu aus dem Stall geholt und die Fütterung der Thiere begonnen.

„Viel haben wir zwar nicht an Lebensmitteln im Hause, aber was wir besitzen, steht mit dem besten Willen für die Herrn Husaren bereit,“ meinte einladend die Försterstochter, und eilte in die Küche um eine kräftige, warme Suppe für die müden und hungrigen Reiter zu kochen. Von der Schönheit und anmuthigen Natürlichkeit seiner jugendlichen Wirthin ungemein gefesselt, folgte ihr der Lieutenant bald dahin nach, und setzte sich auf einen alten Küchenschemel, um treuherzig mit dem fleißig am Heerde schaffenden Mädchen zu plaudern. Unbefangen und natürlich, weihte dieselbe ihren Gast auch bald in alle Verhältnisse der Familie ein, und nachdem sie ihm erzählt, daß ihr Bruder als Rittmeister bei den weißen Natzmer'schen Husaren stände, und er ihr versichert, er kenne denselben genau und schätze ihn als einen überaus tüchtigen Officier ungemein, war es, als ob Beide durch diesen Umstand gleich vertrauter mit einander geworden seien. Jetzt sollte aber auch der Lieutenant seinen Namen nennen, und die Försterstochter meinte, er

sei gewiß von einer vornehmen adeligen Herkunft, da sie gehört, daß es anderen Soldaten so ungemein schwer falle, sich bis zum Officier hinauf zu dienen.

„Oh nicht doch, Jungfer“ schwer mag es wohl sein, aber unmöglich hält es nicht. Wenn man nur ein tüchtiger Kerl ist, der so recht seine Schuldigkeit thut und dazu ein Bischen Glück hat, so kann unter unserem großen König auch der Geringste es bis zum Officier bringen; das sieht sie an ihren Bruder und an vielen anderen und auch an mir selbst,“ anwortete lachend der Lieutenant. „Was glaubt sie wohl, daß mein Vater ist?“ — frug er weiter, und sagte dann, indem ein Ausdruck des Stolzes in seinem männlichen Gesichte sich zeigte: „Sieht sie Jungfer, ein ganz armer Tagelöhner, der nicht einmal eine Kuh sein eigen nennen kann, in einem Bauerndorfe, was da im Mecklenburgischen Land, von dem sie auch wohl schon vielleicht gehört haben mag, liegt, ist mein Vater, und in meiner Jugend bin ich selbst Gänsehirte und später Pferdeknecht gewesen, bis ich mich dann als gemeiner Husar anwerben ließ. Jetzt aber bin ich doch schon Officier, und mein silbernes

Portepee, was mir Sr. Majestät unser König gegeben, verleiht mir dieselben Rechte, wie dem stolzesten Grafensohn. Und frag sie nur unsern alten General von Zieten Excellenz selbst, ob der nicht was auf seinem Lieutenant Kordshagen hält, und ihn weiter avanciren läßt, wenn der Krieg noch länger dauert. Ja — Jungfer etwas Vornehmes bin ich also nicht, und darum braucht sie auch keinen Respekt vor mir zu haben." War es aber doch auch wirklich der Elsbeth, als stände der Husarenlieutenant ihr jetzt noch ungleich näher, nachdem er ihr diese Mittheilung von seiner niederen Herkunft gemacht hatte, und so unbefangen, als sei derselbe ihr langjähriger Bekannter schon, plauderte sie mit ihm nun noch weiter fort.

Doch die Biersuppe in dem großen Kessel war fertig und daß dieselbe nicht kalt wurde, dafür wußten die hungrigen Husaren, die unterdeß ihre Pferde gefüttert und getränkt hatten, schon zu sorgen. Während aber die Leute draußen vor der Hausthiere noch aßen und Branntwein, von dem der alte Invalide einige Flaschen unter sie vertheilt hatte, vergnüglich tranken, flammte plötzlich gerade über der Tannenspitze in der Richtung wo der

Zirzewitzer Gutshof lag, eine helle Röthe am dunklen Nachthimmel empor. Der Brand der Scheunen auf dem Hofe, den wir vorhin geschildert, erzeugte diesen feurigen Schein, der sogleich von Allen mit der lebhaftesten Theilnahme beachtet wurde.

Besonders die Försterstochter ward durch denselben sehr entsetzt, und ihr Klagen über dies Unglück schien auf den Lieutenant Kordshagen einen besonderen Eindruck zu machen.

„Wie viel Kosacken sollen denn eigentlich auf dem Hofe sein?" frug er noch einmal den Invaliden, und man hörte es seiner Stimme hierbei an, daß er ein besonderes Interesse für die Antwort habe.

„Nicht ganz 300 Mann Herr Lieutenant, lauter wüstes, unreguläres Volk, und ordentliche Soldaten gar nicht darunter, wie der Junker Karl vom Gutshofe vorhin dem Herrn Unterförster hier sagte. Die Kerle so recht in die Pfanne zu hauen, müßte eine wahre Lust sein," antwortete der alte Invalide.

„Und wie weit ist es von hier nach dem Gutshofe?" forschte der Officier weiter.

„Auf dem Fußweg durch das Holz kann man in einer guten halben Stunde dort sein, und ganz

unbemerkt bis an den Garten kommen." — „Ich will sie schon hinführen, Herr Lieutenant, ich bin schnell auf den Füßen und kenne jeden Weg im ganzen Holze ganz genau," fiel hier die Försterstochter ein, die dringend wünschte, daß der Officier sich entschlösse, mit seiner Mannschaft dem Hofe Hülfe zu bringen.

Einen Augenblick besann sich der Lieutenant Kordshagen noch unschlüssig, — und meinte: — Eigentlich ist es gegen meine Instruktion soweit vorzugehen, und wenn die Sache schlimm abliefe, könnte ich leicht vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Dreihundert besoffene Kosacken werden aber für 50 Zieten'sche nicht zu viel sein, — und frisch gewagt ist halb gewonnen, also man immer druf, heißt es ja bei uns. — Habt ihr Lust Leute?" frug er noch seine Mannschaft, und man merkte ihm an, daß er eine bejahende Antwort von denselben erwartete und wünsche.

„Ja wohl — ja wohl Herr Lieutenant man immer lustig druf. Wir Husaren wollen die Kosacken schon kalaschen, daß sie die Schwerenoth kriegen sollen, die verdammten Mordbrenner, unseren König sein schönes Land so zu verwüsten,"

riefen kampfesmuthig die Husaren, fast lauter alt versuchte, tüchtige Reiter, wie solche beinahe durchgehends im Zieten'schen Regimente dienten.

„Also in Gottes Namen vorwärts denn,“ — befahl nun der Officier und eiligst saß die Mannschaft auf.“

„So Herr Lieutenant, jetzt will ich sie auf einem sicheren Fußweg durch das Holz führen, auf dem zwei Mann neben einander reiten können. Nur wegen der vielen Baumwurzeln müssen sie mit den Pferden etwas aufpassen, und so schnell wie sie, komme ich zu Fuß auch fort,“ rief im zuversichtlichen Tone die Försterstochter, die unterdeß in das Haus geeilt war, und sich ihr großes Regentuch über den Kopf gezogen hatte. Mit diesen Worten ging sie schnellen Schrittes voran, in den Wald, ihr zur Seite der Officier, der, um mit seiner schönen Führerin bequemer plaudern zu können, ebenfalls zu Fuß geblieben war, und sein Roß am Zügel nachzog. In einer langen Reihe, da sie bei dem sehr engen Wege nur Paarweise neben einander reiten konnten, folgten die Husaren, und ihren Gesprächen, die sie mit leiser Stimme unter einander führten, konnte man es wohl an-

merken, wie gern sie jetzt mit den Kosacken wieder handgemein würden. Pardon sollte keinem Mordbrenner jetzt aber gegeben, sondern Alle sogleich niedergehauen werden, dies machten die Husaren, die wegen der Verwüstungen, welche die Russen überall hier in der Neumark verübt hatten, einen ingrimmigen Haß gegen dieselben hegten, jetzt noch unter sich aus.

„Gott straf mich — da muß ich doch auch dabei sein, kann vielleicht so einem verdammten Spitzbuben das Leben mit ausblasen helfen — hier, das Haus wird unterdeß doch Niemand davon tragen,“ sprach zu sich selbst der alte Invalide, der eigentlich von dem Unterförster die Weisung erhalten hatte, unter allen Umständen das Forstgehöft zu bewachen, holte sich ein Paar große Reiterpistolen, denn des fehlenden linken Unterarmes wegen, konnte er ein Gewehr nicht mehr handhaben, und schlich sich dann den fortreitenden Husaren nach.

Der Morgen wollte so eben zu dämmern beginnen, und die Schatten der Nacht kämpften noch mit der allmählich hervorbrechenden Sonnenhelle, als die Husaren, sorgsam von der Försterstochter geleitet, am Rande des Holzes, nur noch einige 50

Schritte vom Zirzewitzer Hofe entfernt, anlangten. Hier ließ der Officier seine Mannschaft halt machen, und zwei altversuchte und in dergleichen Geschäften viel geübte Leute mußten zu Fuß sich vorschleichen, um die nöthigen Recognoscirungen anzustellen. Die in Brand gestandenen Gebäude, die nur eine leichte Bauart gehabt hatten, waren unterdeß schon in sich zusammengestürzt, so daß ihr heller Flammenschein lange nicht mehr so sehr die nächste Umgegend erleuchtete, wie dieß zuerst der Fall gewesen war.

Mit guter Nachricht kamen sehr bald die ausgesandten Kundschafter zurück. Ein großer Theil der Kosacken lag ganz betrunken auf dem Hofe und im Garten umher, andere saßen aber um ein großes Branntweinfaß, nur mit Trinken und Singen beschäftigt, so daß ein Ueberfall derselben sehr leicht geschehen konnte. Zwölf Husaren, unter Führung eines tüchtigen Korporals, waren bestimmt jetzt abzusitzen, ihre Pferde im Holz versteckt zurückzulassen, und dann geradewegs mit den Karabinern in der Hand, auf den Garten loszustürmen; seine andere Mannschaft theilte der umsichtige Officier aber in zwei Hälften, von denen die eine rechts, die andere links auf den Hof zusprengen sollte. So

sollten, von drei Seiten zugleich, die Feinde angegriffen werden. „Hurrah — König Friedrich und die Neumark sollte aber das Feldgeschrei sein.“

„Jetzt Jungfer gehts los, nun bitt sie Gott um seinen Segen für uns, und bleib sie so lange hier im Holze bei den Pferden. Bei einem Kampfe da taugen die Frauenzimmer nicht,“ sprach der Lieutenant Kordshagen in seiner etwas derben Weise zu der schönen Försterstochter, derselben dabei recht herzlich die Hand zum Abschiede drückend.

Mit der großen Gewandtheit und Zuversicht, welche die vielerprobten preußischen Husaren jener Zeit, bei dergleichen Gefechten und Ueberfällen stets bewiesen, wurden auch jetzt alle Anordnungen des Officiers auf das Beste ausgeführt. Ohne daß die sonst so listigen und wachsamen Kosacken bei ihrem wüsten Treiben nur das Mindeste davon merkten, geschah die Umgehung. „Hurrah — König Friedrich und die Neumark,“ rief der Lieutenant — „Hurrah—König Friedrich und die Neumark,“ antwortete es rechts und links wieder, und von drei Seiten zugleich stürmten die Husaren auf die überraschten Feinde los. So schnell geschah dieser Angriff, so gänzlich unerwartet kam er den

Kosacken, daß Mehrere derselben schon nieder gehauen wurden, bevor sie nur noch Zeit gehabt, zu ihren Waffen zu greifen. Mit großer Erbitterung fochten die Preußen und ohne sich im Mindesten nur damit aufzuhalten, Gefangene zu machen, hieben sie Alle die ihnen vorkamen; sogleich zusammen. Unter der Anführung ihres Befehlshabers, der ein persönlich tapferer Mann war, hatte sich übrigens ein Trupp dieser Kosacken, der wohl noch an 150—180 Mann stark sein mochte, gesammelt, und versuchte den Husaren, deren schwache Zahl man jetzt erkannt, einigen Widerstand entgegenzusetzen. Aber „Hurrah, der König von Preußen und die Neumark," riefen die beiden Abtheilungen derselben, die sich jetzt vereinigt hatten, und mit hochgeschwungenen Säbeln ging es im vollen Galopp der Pferde auf den feindlichen Haufen los. Solch heftigem und dabei doch geschlossenem Angriff, vermochten die Kosacken nicht zu wiederstehen, ihre Vertheidigung hörte bald auf, und die Einzelnen suchten nur so schnell wie möglich auf ihre Pferde zu kommen, und sich durch eilige Flucht nach den verschiedensten Seiten hin zu zerstreuen. Unter des alten Invaliden Anführung, der, als das

Gefecht begonnen hatte, in freudiger Kampfeslust auch sogleich an demselben mit Theil nahm, und mit seinen beiden Pistolen wirklich zwei Kosacken niederschoß, sammelten sich jetzt auch mehrere Knechte und Tagelöhner, und verfolgten mit Aexten, Misthacken, Sensen und anderen derartigen Geräthen bewaffnet, die fliehenden und zerstreuten Feinde. Wer ihnen in die Hände fiel, war unrettbar verloren, und ihre Wuth gegen die Kosacken so groß, daß gewiß Keiner derselben Pardon erhielt, obgleich jetzt der Lieutenant Kordshagen, als die erste Aufregung des Kampfes sich mehr gelegt hatte, seinen Husaren streng befahl Gefangene zu machen, und nicht mehr Alle ohne Weiteres zusammen zu hauen. Ihm selbst war es übrigens geglückt, den obersten Anführer dieser Kosackenhorde, der sich noch auf sein Pferd geschwungen hatte, nach einem ziemlich heftigen Zweikampfe zu entwaffnen und so gefangen zu nehmen. Da die weitere Verfolgung der jetzt zu Fuß und Pferd in wilder Hast fliehenden Feinde, die Husaren leicht hätte zu weit auseinander bringen können, so ließ der Officier bald Appell blasen um dieselben zurückzurufen. Nur drei bis vier Husaren waren mehr oder minder leicht

bei diesem Kampfe verwundet worden, von den Kosacken hingegen an 80 — 90 Mann zusammengehauen, ungefähr ebenso viel gefangen genommen; die Uebrigen hatten sich auf ihren schnellen, behenden Pferden nach allen Seiten hin in eiliger Flucht zerstreut.

In der ersten Verwirrung des Kampfes war der Gutsherr selbst, der auf einem ziemlich abgelegenen Platz des Gartens am Baum fest gebunden noch immer dastand, von Niemandem bemerkt und befreit worden. Auch sein Rufen nach Hülfe verscholl ungehört in dem Pistollengeknalle, Schwerterklirren, Kampfesgeschrei, Trompetengeschmetter; kurz von dem ganzen Geräusch des Gefechts, was von allen Seiten ihn umgab. Mit welcher Spannung erwartete er den Ausgang desselben, wie drückten ihn jetzt doppelt seine Banden, da seine Befreier so muthig für ihn fochten, während er selbst, der alte Soldat, unthätig und gefesselt dabei stehen mußte. Viel hätte er darum gegeben, wenn er, sein vielerprobtes Schwert in der Hand, an der Seite des Husaren-Officiers gegen die gehaßten Feinde, die ihn so arg mißhandelt, hätte kämpfen dürfen.

Der alte Invalide war endlich der Erste, der den am Baume festgebundenen Gutsherrn entdeckte und befreite. „Ih da schlag das Donnerwetter drein, der gnädige Herr von Wustrow auch am Apfelbaum festgebunden. Ne so etwas lebt doch nicht, ist doch een infamigtes Rackerzeug, so mit dem gnädigen Herrn sogar umzugehen. Na trösten sich Ew. Gnaden nur, die haben ihre Strafe weg und werden für's Erste gewiß nicht wieder nach dem Zirzewitzer Hofe kommen, ich habe selbst noch so ein Paar von Lumpenhunden niedergeschossen," unter diesen tröstlichen Worten schnitt der Invalide die Banden des Gutsherrn durch, rieb ihm dann die Glieder wieder warm, da diese von dem festen Binden so erstarrt waren, daß er sie anfänglich gar nicht bewegen konnte.

Mit freundlichen Worten dankte Herr von Wustrow jetzt dem Lieutenant Kordshagen für seinen muthigen Beistand, der ihm wahrscheinlich das Leben gerettet habe.

„Nun ein Theil des Dankes gebührt aber hier der Jungfer," antwortete lachend der Lieutenant, indem er auf die Försterstochter wies, die inzwischen sich dem Gutsherrn ebenfalls genähert

hatte. „Hätte die mir nicht so zugeredet, wer weiß ob ich mit meiner Patrouille so weit hergeritten wäre, denn ich bin eigentlich etwas zu sehr von der Gegend, die ich rekognosciren sollte, abgekommen,“ setzte er noch hinzu.

„Also sie Elsbeth hat solchen Antheil genommen, das ist ja brav von ihr,“ sprach freundlich der Gutsherr zu dem über solches Lob erröthenden Mädchen, indem er ihr die Hand gab. — „Jetzt aber laßt uns vor Allem sehen, ob diese verdammten Kosacken noch so viel in Küche und Keller übrig gelassen haben, damit wir unsern Rettern hier ein tüchtiges Frühstück vorsetzen können. Da die Weibsleute vom Hofe sich alle in den Wald verlaufen haben, so muß sie sich der Sache wohl etwas annehmen, Jungfer Elsbeth. Was vom Besten im Keller nur zu finden ist, das gehört natürlich für die Husaren,“ befahl gastfreundlich der Gutsherr, und machte sich dann selbst auf, um die weiteren Anordnungen für das Löschen der noch immer in die Höhe zinkenden und rauchenden Ueberreste des Brandes zu treffen, wobei mehrere Husaren den schon sehr ermüdeten Knechten eifrig Hülfe leisteten. Hatten die Kosacken auch gar arg im Hause

gewüthet, und vieles in demselben zerstört, so war der eigentliche Weinkeller desselben, der sehr tief und versteckt lag, doch nicht von ihnen entdeckt worden. Eine gute Zahl von Flaschen wurde jetzt daher an das Tageslicht gefördert und unter die Husaren vertheilt, und da die inzwischen wieder aus ihrem Verstecke zurückgekehrte Wirthschafterin auch noch einige Schinken und Speckseiten herbeizuschaffen wußte, so hielten dieselben ein so gutes und reichliches Frühstück, wie es ihnen sonst nicht gar häufig zu Theil wurde.

Der Lieutenant Kordshagen wollte eben seine nun wieder ausgeruhte und gekräftigte Mannschaft aufsitzen lassen, als ein Husar, der als Vedette vor dem Dorfe aufgestellt war, eiligst meldete, daß ein starker Reitertrupp aus der Ferne angeritten käme. Da es leicht möglich war, daß dies wiederum Russen sein konnten, so nahm schon der Husaren-Officier seine Maßregeln zum abermaligen kräftigen Kampf gegen dieselben. Als der Staub, den die Reiter aufwirbelten, sich mehr verzogen hatte, vermochte man aber preußische Kürrassiere in denselben zu erkennen. Vom Regiment der Garde du Corps war der erste Trupp, der die

Vorhut bildete, und der denselben befehligende Officier theilte mit, daß der König Friedrich sich selbst bei dem Haupttrupp befinde.

Welche Aufregung rief sogleich diese Nachricht, die sich blitzschnell von Mund zu Mund verbreitete, bei dem Gutsherrn und allen seinen Hofleuten hervor. Der feindliche Ueberfall mit allen seinen Schrecknissen, die noch glimmende Brandstätte, die überall sichtbaren Spuren der Verwüstung, alles dies ward sogleich bei dem Gedanken, der König komme und werde in wenigen Augenblicke schon in höchsteigner Person auf dem Hofe erscheinen, vergessen. Selbst unter den gefangenen Kosacken, die bis dahin in gefühlloser Dummheit, auf einen Haufen zusammengedrängt, dagestanden hatten, machte diese Nachricht, der große Preußenkönig werde sogleich hier erscheinen, einen Eindruck. Unwillkührlich fast ordneten sie sich in Glieder und Mehrere suchten ihre arg zerlumpten und beschmutzten Kleider in möglichster Eile etwas mehr in Ordnung zu bringen, um sich so den Blicken des Königs besser zu zeigen. Auch die Arbeiter, die auf der Brandstätte noch sehr thätig sein mußten, wollten sogleich in ihre Hütten

laufen, um die dort noch versteckten besten Feiertagskleider anzuziehen. Ungemein kläglich jammerte aber besonders auch die alte Wirthschaftsjungfer des Hofes, daß die Kosacken ihr gerade jetzt, wo Sr. Majestät der König komme, ihre beste Sonntagsschürze verdorben hätten, und sie so denselben nicht in dem gebührenden Festputze empfangen könne. So sehr hatte der Gedanke, daß der König Friedrich selbst auf dem Zirzewitzer Hofe erscheinen werde, den Kopf dieser sonst sehr ruhigen und vernünftigen Person verrückt, daß sie gar nicht mehr wußte, was sie zuerst in die Hände nehmen sollte, und in ihrem ganz gedankenlosen Eifer gewiß das Unnützeste und Verkehrteste zuerst anfing.

Von zwei Escadrons seiner Garde du Corps begleitet, kam der König im ruhigen Schritte seines großen, braunen Engländers, nach dem Hofe angeritten. Dem Monarchen schien es sehr zu überraschen, hier so weit vorgeschoben schon preußische Husaren zu finden, und seine erste Frage, die er an den Lieutenant Kordshagen, der schnell mit seiner Mannschaft aufgesessen war, um sich bei dem Monarchen zu melden, lautete:

„Wie kommt denn er hieher, — wer hat ihm

den tollen Befehl gegeben, so weit mit seinen wenigen Husaren vorzureiten?"

„Ausdrücklichen Befehl dazu hatte ich nicht Ew. Majestät. Gestern in der Nacht kam ich in den Waldwegen mit meiner Patrouille weiter vor, wie ich anfänglich wollte. Ich sah dann das Feuer auf dem Hofe, hörte, daß Kosacken gar argen Unfug hier trieben, ritt hieher, verjagte die Kerle und machte dabei an 96 Gefangene, die Ew. Majestät dort aufgestellt finden," rapportirte der Lieutenant in echt militärischer Kürze.

Einen langen durchdringenden Blick mit seinen großen scharfen Augen, warf der König jetzt auf den ruhig vor ihm haltenden Officier, doch war der Ausdruck desselben nicht so strenge, wie gar häufig bei ihm der Fall, sondern im Gegentheil sogar schien ein Lächeln der Zufriedenheit über sein ernstes, von vielen Falten schon durchfurchtes Antlitz, zu gleiten.

„Ein Lieutenant soll eigentlich nur pünktlich seinem Befehle nachkommen — doch bei einem Husarenofficier der allein auf Patrouille reitet, ist es etwas anderes, der muß kühn sein und auf eigene Faust wagen. Ich sehe er hat fortune gehabt,

und seine Husaren da haben unter dem Gesindel gehörig aufgeräumt. — Wie heißt er?"

„Kordshagen zu Ew. Majestät Befehl," antwortete der Lieutenant.

„ — So, den Namen habe ich noch niemals gehört, werde ihn mir aber merken. Ist er von Familie? Wie lange dient er schon?

„Mein Vater ist ein armer Tagelöhner im Mecklenburgischen, und ich bin als Gemeiner im Jahre 1742 bei der Escadron des Herrn Rittmeisters Teufel von Birkensee eingetreten und im vorigen Jahre vom Wachtmeister zum Lieutenant avancirt," entgegnete der Officier in dem ruhigen und festen Tone, der ihm so sehr zu eigen war.

„Nun — da gratulire ich, trachte er nur danach, sich noch immer mehr meriten zu erwerben, und sein König wird ihn nicht vergessen. Nun adieu Lieutenant, reite er mit seinen Husaren jetzt nur zu seinem Regimente zurück, was er bei Wilkersdorf aufgestellt finden wird.

Morgen wird es vielleicht einen sehr heißen Tag geben an dem ihr Husaren wieder Arbeit findet. Die Gefangenen dort kann er gleich mitnehmen und bei der Bagage abgeben," mit diesen noch von

einem gnädigen Kopfnicken begleiteten Worten, ritt der König wieder langsam fort, und nach dem Hofe zu. Zu seinem Adjutanten gewendet, sprach er aber noch halblaut die Worte:

„Es scheint, daß bei meinen Husaren immer mehr Officiere werden, die gerade nicht zur Noblesse gehören. — Doch was schadets, wenn sie nur gehörig drauf gehen, und der Lieutenant hier scheint das rechte Zeug dazu zu haben. Erkundige er sich weiter nach ihm, Graf Schwerin.“

Jetzt kam der König bei dem Gutsherrn an, der mit ehrerbietig abgezogener Mütze seinen Monarchen am Eingang des Hofes erwartete.

„Bin charmirt ihn wieder zu sehen, mein lieber von Wustrow, sind ja wohl schon über 20 Jahre her, daß ich ihn zuletzt sah, da er seinen Sohn als Pagen nach Rheinsberg brachte,“ redete der König auf ungemein gnädige Weise den Gutsherrn an. — Thut mir aber leid, daß die Russen hier so arg auf seinem Hofe gehauset haben. Diese Kosacken sind wahres Räubervolk, das eigentlich verdient sogleich aufgeknüpft zu werden, so es in unsere Hände fällt, wenn dies nicht gegen den Kriegsgebrauch wäre,“ sprach der König weiter, da er die

Brandstätte, und die vielen Verwüstungen rings umher auf dem Hofe sah.

„Oh es ging noch an, mein Königlicher Herr. Ew. Majestät brave Husaren sind mir noch gerade so zur rechten Zeit zur Hülfe gekommen, sonst wäre es schlimm abgelaufen,“ antwortete der Gutsherr, in dem er es sich nicht nehmen ließ, seinem Monarchen beim Absitzen ehrerbietig die Steigbügel zu halten.

„Ja meine Zieten'schen die sind stets attent und immer da, wo sie die Feinde nur wittern können, es ist förmlich als ob sie einen Geruch darauf hätten, wie die Hunde auf den Hasen,“ scherzte der König, und da in diesem Augenblick die Husaren unter des Lieutenants Kordshagen Befehl in strenger Haltung vorbei ritten, um den Rückmarsch zu ihrem Regimente wieder anzutreten, rief er ihnen noch wohlwollend zu: „Habt eure Sache diesmal wieder gut gemacht, ihr Zieten'schen, ich danke euch, daß ihr diesem braven Mann noch rechtzeitige Hülfe brachtet. Haltet euch nur immer recht frisch, die Russen hier werden wir bald ganz aus diesem Lande heraus klopfen.“

„Hoch Sr. Majestät, unser großer König,“ schrien jubelnd die Husaren, und Einer derselben ein recht langgedienter, verwogen aussehender Bursche fügte noch hinzu: „Na nu man bald wieder so eene große Bataille wie die im vorigen Jahre bei Leuthen Ew. Majestät. Wir Zieten'schen wollen schon auf die Russen drauf jagen, daß sie die Schwerenoth kriegen sollen, und die anderen Regimenter werden sicherlich auch nicht zurückbleiben.“

„Brave Truppen haben doch Ew. Majestät. Wahrhaftig das Herz muß einem alten Preußen im Leibe lachen, wenn er die sieht,“ fiel in seiner lebhaften Freude über diese muthigen Ausrufungen der Husaren der alte Gutsherr ein.

„Brave Unterthanen habe ich auch nicht minder mein lieber von Wustrow, und zu denen kann ich ihn mit Recht zählen. Hab im vorigen Jahre noch wieder mit Vergnügen gehört, welche freiwillige Beiträge er für die Kriegskasse geliefert, und wie er seine Söhne, Knechte und Pferde für meine Regimenter gestellt hat — ich bin ihm wirklich sehr obligirt dafür,“ mit diesen gnädigen Worten klopfte der Monarch dem neben ihm gehenden Gutsherrn wohlwollend auf die Achsel.

„Nur meine Pflicht und Schuldigkeit habe ich gethan Ew. Majestät, weiter nichts. Unser Gut und Blut gehört ja unserem gnädigen Fürsten und Herrn. Wozu wäre der Adel denn da, wenn er dem übrigen Volke nicht stets mit gehörigem Beispiel vorangehen wollte, und wie kann man von dem Bauers- und Bürgersmann verlangen, daß er in den Spartopf greifen oder seinen Sohn freiwillig in das Regiment einstellen sollte, wenn der Edelmann sich feige und eigennützig davon zurückziehen will," erwiderte der Gutsherr, indem ein ungemein freudiger Ausdruck über diese so wohlwollenden Worte des Königs in seinem Gesicht erglänzte.

„Wahr spricht er, und wenn Alle nur so handelten, würde der preußische Staat nicht untergehen und sollte auch ganz Europa sich gegen ihn waffnen," antwortete der Monarch.

„Oh das thut er auch nicht. Ew. Majestät werden denselben schon zu schützen wissen, und ihre getreuen Unterthanen ihnen darin kräftig beistehen," rief der Gutsherr aus.

„Wie viel Söhne hat er in meiner Armee dienen? den Aeltesten, der jetzt bei meinem Bruder

Heinrich als Adjutant ist, kenne ich," frug der König jetzt weiter.

„Vier Ew. Majestät hatte ich dienen, zwei davon sind aber schon geblieben, und zwei noch am Leben," war die Antwort.

„Ein harter Verlust für die Eltern."

„Ja Ew. Majestät es thut einen freilich das Herz gar weh, wenn man erfährt, daß so die Jungens, die man heranwachsen gesehen, und an denen man seine Freude hatte, nun nicht mehr am Leben sind, doch es muß immer der Gedanke dabei trösten, daß sie ja für ihren König und Herrn den ehrlichen Soldatentodt gefunden haben, wie es die Pflicht des Edelmanns ist, wenn sein Monarch von Feinden bedroht wird. — Ich habe noch einen 16 jährigen Jungen zu Hause, und der soll jetzt auch schon eintreten, denn der Bengel ist groß und stark, und kann schon dienen, und wenn es Gottes gnädiger Wille ist, daß alle meine Söhne im Kriege fallen müssen, ich werde darum doch nicht klagen und murren," sprach der Gutsherr wieder, und man hörte dem Ton seiner Stimme dabei wohl an, daß diese Worte aus dem Innersten der Seele kamen.

Da der König gewünscht hatte, daß er in ein Wohnzimmer des Hauses geführt würde, um ungestört seine Karten auf einem Tisch ausbreiten, und die Gegend auf denselben besser studieren zu können, so hatte Herr von Wustrow denselben während dieses Gespräches in seine eigene Wohnstube geleitet. Es sah zwar in dem ganzen Hause sehr verwüstet und unheimlich aus, und überall konnte man die Spuren, wie arg die Kosacken hier gehauset hatten, nur zu deutlich erkennen, doch war zufällig die eigene Wohnstube des Hausherrn selbst, am Wenigsten mitgenommen worden.

Eine große Familienbibel lag hier aufgeschlagen auf dem Schreibtische von schwarzem Tannenholze, denn der Gutsherr hatte noch wenige Augenblicke vor dem Einrücken der Kosacken darin gelesen, und der Blick des Monarchen fiel unwillkührlich sogleich auf dieselbe.

„Das ist wohl eine alte Familienbibel, sie sieht sehr gebraucht aus — liest er fleißig in dem Buch mein Lieber?" frug er seinen Führer.

„Ja wohl Ew. Majestät. So viel ich mich entsinnen kann, haben mein Vater und Vatersvater dieselbe bereits gehabt und vielfachen Trost dar=

aus geschöpft. Wir lesen in meiner Familie jeden Morgen vor dem Frühstück ein Kapitel daraus und die Last des Tages erträgt sich dann ungleich leichter."

„Sein ältester Sohn, scheint nicht gleich frommen Sinn zu haben, den traf ich einmal, wie er die pucelle d'Orleans von Voltaire las," sprach der König nicht ohne einen leisen Spott dabei in seiner Stimme.

„Was mein ältester Sohn für Bücher liest, das weiß ich nicht Ew. Majestät, und es mag wohl viel unnützes und schlechtes Zeug darunter sein, denn er ist in früher Jugend schon Page geworden, und ich habe ihn deshalb leider nicht ebenso in der Furcht Gottes, wie meine übrigen Kinder, erziehen können. Gethan wird er hoffentlich aber noch nichts haben, was gegen die Ehre eines preußischen Edelmanns und Officiers nur im Geringsten verstieße, denn wäre das jemals der Fall, so würde ich ihn nicht mehr als Sohn anerkennen, und er dürfte mein Haus niemals wieder betreten," antwortete der alte Gutsbesitzer mit festem Tone, indem er dabei seinem Herrn und König gerade in dessen strahlende Augen blickte.

„Nein das hat er nicht und wird es auch gewiß nicht thun, dafür ist er von zu gutem Stamm," erwiderte der Monarch. — „Von Voltaire hat er wohl noch nichts gehört? mein lieber von Wustrow."

— Ja, es wurde mir von einem Gutsnachbaren erzählt, daß Ew. Majestät sich einen französischen Hofnarren, um sie zum Lachen zu bringen, angeschafft hätten, der wenn mir recht ist, so geheißen. Der Kerl soll aber so unverschämt geworden sein, daß Ew. Majestät ihn bald wieder forgejagt haben. Weiter weiß ich nichts von ihm und er geht mich auch nichts an."

„Also Bücher von Voltaire hat er niemals gelesen," lächelte der König.

„Nein sicherlich nicht Ew. Majestät, und solch Zeug soll auch mit meinem Willen niemals in mein Haus kommen. Für uns neumärkische Landedelleute ist so etwas nicht, dazu haben wir zu viel auf unseren Feldern und auf dem Hofe zu schaffen, und darauf zu wachen, daß Recht und Ordnung unter unseren Gutsunterthanen herrscht, wie dies unsere Pflicht ist, als daß uns viel Zeit zum Lesen von solchen unnützen Büchern übrig bleiben sollte. In

den langen Winterabenden, wenn es draußen nichts zu thun giebt und die Rechnung und sonstige Schreiberei in Ordnung ist, da liest man wohl auch ein paar Stunden, aber da sind mir die brandenburgisch = preußischen Geschichtsbücher die besten und liebsten, denn die stärken den Muth, und zeigen, daß unsere Vorfahren den Kopf doch noch immer oben behalten haben, wenn es ihnen zu Zeiten, wie uns jetzt eben, schlecht erging,'' antwortete wieder ruhig der Gutsherr.

,,Er mag wohl recht haben — bleibe er nur bei seinen Grundsätzen,'' erwiderte der König, indem er sich über die inzwischen ausgebreitete Landkarte beugte, und eifrig das Terrain auf derselben zu studiren anfing.

Da Herr von Wustrow sehr genau auf mehrere Meilen weit in der Runde die Gegend kannte, so mußte derselbe auch jetzt noch bei dem Könige bleiben, um diesem über manche hierauf bezügliche Fragen Antwort zn ertheilen. Mehrere Stunden dauerte dieses Studium der Karte, und nach Beendigung desselben sprach der Monarch:

,,Zwar geht in dieser unruhigen Zeit ein Hausvater nicht gern von seinem Haus und Hofe fort,

doch würde ich ihm sehr obligirt sein, mein lieber von Wustrow, wenn er in den nächsten Tagen, wo es wahrscheinlich zu einer großen Bataille hier kommen wird, in meiner Suite bleiben wollte, damit ich von seiner genauen Kenntniß des Terrains profitiren könnte.“

„Ew. Majestät beehren mich sehr durch diese Auszeichnung, die sie mir zu Theil werden lassen. Wohin mein König und Herr es befiehlt, werde ich stets demselben folgen,“ antwortete der Gutsherr und traf dann noch einige nöthige Anordnungen, bezüglich seiner Abwesenheit vom Gute, da der Monarch schon in der nächsten Stunde wieder fortreiten wollte.

Die Kunde von der Anwesenheit des Königs hatte sich unterdeß auch im Dorfe verbreitet, und Alles was nicht auf die „Bültenwiese“ geflüchtet war, eilte nach dem Hofe, um diese seltene Gelegenheit, den großen Friedrich jetzt einmal in der Nähe sehen zu können, nicht zu versäumen. Bis derselbe übrigens wieder aus dem Hause trat, vergnügten sich die Landleute damit, die Reiter der Garde du Corps, die ihn eskortirt hatten, neugierig zu bewundern. Zwar war auch dies schöne

Regiment durch die letzten Eilmärsche die es wieder gemacht hatte, ungemein mitgenommen worden, aber dennoch hatten die Soldaten desselben noch immer ein sehr stattliches Aussehen. Durchgängig fast waren es vielerprobte, langgediente Leute von hoher Statur und kräftigem Wuchs, die ein gewisses stolzes Selbstgefühl zur Schau trugen. Fast immer in des Königs unmittelbarer Umgebung, hatte das Regiment an den meisten größeren Schlachten der letzten Kriege einen sehr rühmlichen Antheil genommen, und besonders auch noch bei Roßbach und Leuthen wieder, sich im hohen Grade ausgezeichnet. Gerechtfertigt war daher das Selbstvertrauen was diese hohen, stattlichen Panzerreiter in sich fühlten, und trug nicht wenig dazu bei, daß jeder Einzelne derselben sich möglichst bestrebte, dem Regimente Garde du Corps durch seine Tapferkeit wie auch sonstiges Betragen, stets das alte Ansehen ungeschwächt zu bewahren.

Jetzt hier auf dem Hofe neben ihren abgezäumten, zwar etwas mager gewordenen, aber sonst sehr tüchtigen Rossen, die aus den vorgehängten Futterbeuteln behaglich den vollen Hafer fraßen, stehend, zeigten die meisten Reiter ein sehr wohlgemuthes

Wesen. Die alte Wirthschaftsjungfer hatte es doch noch möglich gemacht, so viel Branntwein im Gutshofe aufzutreiben, daß jeder Mann zu seinem Frühstück einen gehörigen Trunk erhielt, und dies versetzte Alle in eine fröhliche Stimmung. Dazu noch die Aussicht, daß es in den nächsten Tagen aller Wahrscheinlichkeit nach, wieder zu einer großen Schlacht kommen werde, denn unter den Reitern der Garde du Corps, die so viel in des großen Königs unmittelbarer Nähe waren, gab es manche Schlauköpfe die keck behaupten wollten, es ihrem Kriegsherrn schon immer vorher an den Augen ansehen zu können, wenn er in nächster Zeit wieder so einen recht gehörigen Hauptschlag gegen seine Feinde ausführen werde. Auch die sichtbare Bewunderung, mit der die Knechte und Tagelöhner jetzt des großen Königs Leibwache anstaunten, schmeichelte der militärischen Eitelkeit mancher einzelnen Reiter nicht wenig, und machte solche mittheilender und herablassender gegen diese Dorfbewohner, wie sonst häufig ihre Art war. So plauderte und scherzte Alles bunt durch einander auf dem großen Hofe, und obgleich die dampfenden Brandstätten noch lebhaft an die kaum überstandenen

Schrecknisse erinnerten, schienen letztere für den Augenblick wenigstens ganz vergessen zu sein. Während übrigens der Gutsherr mit dem Könige noch im Hause verweilte, war sein 16 jähriger Sohn, in Begleitung des Unterförsters Schmidt, wieder aus dem Gützebieser Bruch zurückgekehrt, da der Schein der Feuersbrunst sie zur größten Eile angetrieben hatte. Mit unendlichem Wohlgefallen blickte der kräftige Knabe auf die stattlichen Reiter, wie er solche selbst in Küstrin noch niemals gesehen, und konnte sich von ihrem Anblick gar nicht mehr losreißen. Jetzt erschien der König, der seine Karten von einem Adjutanten wieder hatte zusammenpacken lassen, in Begleitung des Gutsherrn aufs Neue auf dem Hofe. Eine geräuschlose Stille trat bei seinem Erscheinen sogleich ein, wie von selbst entblößten sich alle Köpfe des Landvolks, und ihre Augen starrten unverwandt nach diesem kleinen schon etwas vorgebeugt gehenden Mann in dem abgeschabten blauen Rock, dessen großer Geist seinem Volk und seinem Heer schon so unsterblichen Ruhm verschafft hatte. Hatten doch viele Bauern, die nie aus dem Dorfe gekommen waren, sich einen König nicht anders wie nur mit Krone und Scep-

ter und langem Purpurmantel gedacht, und dieser hier, von dem sie schon so unendlich viel gehört, sah äußerlich unscheinbarer aus, wie jeder Reiter seiner daneben aufmarschirten Garde du Corps Schwadron. Und doch fühlte selbst der dümmste Bauernbursche fast instinktmäßig das wahrhaft Große und Königliche dieses kleinen Mannes, und wen sein Blick so recht traf, der vergaß dessen Strahl nimmermehr, und wußte noch im spätesten Alter seinen Kindern und Kindeskindern von der Gewalt desselben zu erzählen.

Das ehrwürdige Aussehen des Unterförsters Schmidt, der seine Tochter Elsbeth neben sich, vorn auf dem Hofe stand, und dessen Augen mit einem tiefen Ausdruck der Verehrung, ja selbst Bewunderung auf seinen König und Herrn weilten, fesselte sogleich die Aufmerksamkeit des Monarchen.

„Wer ist der alte würdige Mann dort?" frug er wohlwollend den hinter ihm gehenden Gutsherrn.

„Der Unterförster Schmidt, Ew. Majestät, einer der bravsten Leute weit und breit in der ganzen Gegend, dem kein Opfer für die Sache seines Königs und Herrn zu schwer fällt. Es

dienen auch zwei Söhne von ihm in der Armee, und der Aelteste derselben hat sich vom gemeinen Husaren bis zum Rittmeister im von Putkammer'schen Regiment schon herauf gedient," lautete die Antwort des Gefragten.

„Den kenne ich, ein Husaren-Officier von sehr vielen meriten, der schon seine fortune machen wird," — sprach der König, und zu dem alten Unterförster tretend, sagte er nun ungemein wohlwollend zu diesem: „Freue mich den braven Vater eines tüchtigen Officiers hier zu sehen. Sein Sohn der Rittmeister macht ihm alle Ehre, jetzt steht er mit seinem Regimente in Schlesien und paßt da mit auf, daß die Oesterreicher nicht herein brechen. Wenn ich ihn mal wiedersehe, will ich denselben von ihm grüßen, Förster." Thränen der Rührung stürzten bei diesen überaus gnädigen Worten seines großen Königs aus den Augen des alten Unterförsters, und vor innerer Bewegung versagte ihm die Stimme.

„Ist sie die Schwester des Rittmeisters?" frug der König nun die erröthende Elsbeth.

„Zu Ew. königlichen Majestät Befehl, ja," antwortete diese sich tief verneigend.

„Nun ein sauberes Mädchen ist sie. — Hat sie denn auch schon einen Bräutigam?“ — scherzte er weiter.

„Nein noch nicht Ew. Königliche Majestät.“

„Ah da muß sie sich bald einen aussuchen, aber einen braven Soldaten muß sie nehmen,“ lachte der Monarch weiter.

„Ja einen der nicht für Ew. Königliche Majestät tüchtig gefochten hat, nehme ich auch nicht. Lieber einen ganz zerschossenen armen Krüppel zum Mann, wie einen noch so hübschen und reichen Burschen, der sich jetzt, wo es für unseren König einzustehen gilt, feige hinterm Ofen verkriecht,“ sprach das Mädchen, die jetzt bei des Königs wohlwollenden Worten ihre ganze sonstige Unbefangenheit schon völlig wieder gewonnen hatte. — „Nun solche Gesinnungen lobe ich mir. Und wenn sie dereinst mal einen derben Jungen zu taufen hat, so denk sie nur an mich und bitte sie mich zum Gevatter, ich werde es dann nicht ausschlagen,“ scherzte er noch zu dem jetzt wieder tieferröthenden Mädchen, und ging dann weiter, wiederholt noch einzelne wohlwollende Worte an ältere Landleute richtend.

Auch den Sohn des Gutsherrn, der sich unterdeß eifrig mit dem Vater unterhalten und demselben Nachrichten über das Befinden der Mutter und Schwestern auf der „Bültenwiese" gebracht hatte, bemerkte der Monarch jetzt und that einige freundliche Fragen an denselben.

Das frische, unbefangene Wesen des Knaben und das stattliche Aeußere desselben, gefielen dem Könige ungemein, und lachend frug er denselben, in welches Regiment er denn wohl am Liebsten zu treten wünsche.

„Oh Ew. Majestät — da in der Garde du Corps, muß es gar prächtig zu dienen sein. Aber damit wird es wohl nicht angehen, denn es soll ganz besondere Protection dazu gehören," meinte derselbe in seiner naiven Weise.

„Nun die Protection kann ich dir wohl am Ende verschaffen mein Junge, wenn also der Vater will — sollst du sogleich als Fahnenjunker bei dem Regimente eintreten. Ist er damit zufrieden, mein lieber von Wustrow?" sprach der Monarch, und voller Freude dankte der Gutsherr für dies gnädige Anerbieten, während sein Sohn jubelnd in

die Höhe sprang und laut ausrief: Hurrah ich komme in die Garde du Corps, da will ich so recht für unsern König Friedrich fechten.

Einige leichte Erfrischungen nahm der König noch ein, dann bestieg er sein Roß wieder und ritt jetzt unter der Führung des Zirzewitzer Gutsherrn, dem ein Handpferd gegeben war, zur weiteren Rekognoscirung der Gegend fort. Auch die Schwadronen der Garde du Corps folgten ihrem Kriegsherrn, und eine tiefe Ruhe herrschte bald wieder auf dem noch vor kurzer Zeit so belebten Gutshofe. Unvergeßlich aber blieb jedes Wort was der große Friedrich daselbst gesprochen, für immer den Bewohnern des Hofes und Dorfes, und nach langen Jahren noch bildete sein Besuch den beliebtesten Gegenstand der Unterhaltung Aller. Der Herr von Wustrow ließ später, als die Ruhe des Friedens nach langjährigen Stürmen endlich wieder in die Neumark zurückgekehrt war, eine Steintafel über seiner Hausthür setzen, mit der Inschrift:

„Am 24. August des Jahres 1758, ehrte mein König und Herr, Friederich der Große, dies Haus durch seinen Eintritt,“ und viele Jahre noch, bis

im Herbst 1806 der ganze Zirzewitzer Gutshof von den Franzosen abgebrannt wurde, erhielt sich diese Denktafel.

Drittes Kapitel.

Nächtliches Dunkel bedeckte noch die ganze Gegend, da brach am 25. August die Armee des Königs schon von ihren Lagerplätzen auf, um wieder eine der blutigsten und entscheidendsten Schlachten, die in der Geschichte des siebenjährigen Krieges verzeichnet sind, zu liefern. Nur 32,000 Mann preußische Truppen standen hier den zwischen 50—60,000 Mann starken Russen gegenüber, aber diese ungleiche Stärke verminderte nicht im Mindesten den kühnen Schlachtenmuth der Preußen. Befehligte doch ihr großer König persönlich hier wieder das Heer, und waren sie noch von Roßbach und Leuthen her es gewohnt, unter seiner Anführung gar nicht nach der Stärke der gegenüberstehenden Feinde zu fragen, sondern dieselben ohne Weiteres anzugreifen und — zu schlagen. Mit

frischem, fröhlichem Muthe marschirten daher die einzelnen Bataillone und Schwadronen in den grauenden Morgen hinein.

„Na nu Mainzer Jacob, nu paß mal uf Junge, heute jeht wieder ein janz jehöriger Tanz los, bei dem Viele von uns fallen werden, dat sie in ihrem Leben nich wieder uffstehen,“ meinte der Berliner im Grenadierbataillon, was der Major Graf Dohna befehligte, zu seinem Nebenmann, dem lustigen Jacob Mäuslinger aus Mainz, als sie auf der Brücke bei der Neudamm'schen Mühle über die Mietzel marschirten.

„Heute kannst du, wenn das Jlück dir jut ist, so ein halb Dutzend russische Jeneräle zu Jefangenen machen. Die haben dir die Taschen janz voll von lauter joldige Dukaten jepropt, und wer die bekommt, der hat sein Lebtag jenug davon. Is doch eene Wohlthat für dich Mainzer Jacob, dat du jrade zu uns Preußen gekommen bist, denn da bei euch in eurem Mainzer Reichskontingent wärst du im Leben nicht dazu jekommen, nun auch mal so zum Vergnügen die Russen jehörig zu klopfen. Ihr wärt doch wohl so eene janze Kompagnie vor

ein halb Dutzend Kosacken ausjerissen — wat meinst du Mainzer Jacob?"

„Ach was, bei euch Preußen ist verdammt wenig Vergnügen, hol der Kukuk euren ganzen Dienst. Mir thut noch der Rücken weh, so hat mich gestern Abend der Feldwebel wieder geprügelt, weil mein Gewehr man so ein paar kleine Rostflecken hatte."

„Ja so jehts Mainzer Jacob, Propretät muß sin. Na nu tröste dir oller Junge, ein jehöriger Buckel voll Schläge schadet nichts, den habe ich manch Dutzendmal in meinem Leben schon aufjezählt bekommen, und bin doch noch frisch und munter. Jetzt verstehen die Feldwebels ja jar nicht mehr so recht zu schlagen, aberst als noch der alte Fürst von Dessau, der Murrkater unser Regimentschef war, da hättest du bei uns sein sollen, Mainzer Jacob, ich saje dir Junge, da verstanden sie noch zu hauen, daß es janz anders krachte. Nu weeßt de was Kammerad, wenn dir jestern der jrämliche Feldwebel den Buckel vollgeklopft hat, so klopfe du ihn dafür heute wieder den Russen voll, so jleicht sich dat Alles wieder aus," lachte und scherzte der Berliner noch weiter und ruhte nicht eher bis er den anfangs etwas ver=

drießlichen Mainzer wieder in seine sonst ihm gewöhnliche vergnügte Laune zurückgebracht hatte.

Während nun die preußische Infanterie sich nach Ueberschreitung der Mietzel auf dem jenseitigen Ufer, der schon bestimmten Ordre de bataille gemäß, in zwei Linien formirte, plänkelten die Husaren der Vorhut bereits lebhaft mit den Kosacken herum. Nicht sonderlich beachtenswerthe Feinde waren aber hiebei diese Kosacken, und mit ihren langen, unbehülflichen Lanzen richteten sie nicht viel gegen die gewandten Zieten'schen Husaren, die mit ihnen herum scharmutzierten, aus.

„Ungarische Husaren sind das nicht, die würden nicht so eiligst davon jagen, das sind von allen Feinden, die wir noch gehabt haben, doch die tüchtigsten," meinte lachend der Lieutenant Kordshagen zu seinem Rittmeister, wie er sah, daß so eben wenige Züge Husaren einen ganzen Pulk Kosacken auseinander sprengten.

Bizony-igen Herr Lieutenant, will ich meinen, daß die Husaren von der Kaiserin Maria Theresia haben Schneid und raufen ganz anders wie die talketen Kosacken da," sprach mit selbstgefälligem Stolz ein alter Ungar im Zuge des Lieutenants,

der jetzt schon an 10 Jahre beim Zieten'schen Regiment diente, während er früher wohl ebenso lange bei dem österreichischen Husarenregiment Esterhazy gestanden hatte, indem er sich die zwei weitabstehenden Spitzen seines langen Schnauzbartes mit Daumen und Zeigefinger festzwirbelte.

Jetzt kam auch der König selbst, in dessen Gefolge sich als ein sehr nützlicher Führer der alte Herr von Wustrow befand, zu den plänkelnden Husaren geritten, um von den Vorposten aus die feindlichen Stellungen besser rekognosciren zu können. Die Gegenwart ihres Königs feuerte die Husaren wo möglich zu noch größeren Tollkühnheiten wie früher an, und die einzelnen Züge derselben wetteiferten förmlich darin, ja recht weit vorzujagen, um die zahlreichen Kosackenschwärme, die ihnen gegenüber standen, zu zerstreuen, obgleich dieselben dann sich fast ebenso schnell wieder zusammen fanden.

„Nehm er sich in Acht Lieutenant Kordshagen; die Kerle da drüben haben allerlei Schliche und Pfiffe im Kopfe und können ihm leicht einen Hinterhalt legen," rief der König warnend dem ge-

nannten Officier zu, der so eben mit seinem Zuge in Galopp vorpreschte.

„Haben Ew. Majestät König Fritze man keine unnütze Furcht um uns, wir Zieten'schen werden uns schon immer mit der blanken Klinge durchhelfen," antwortete lachend ein alter Husar, der diese Warnung mit angehört hatte, und schwenkte dabei hell-juchend seinen Säbel über den Kopf.

„Sind doch loose Schäcker diese Kerle bei den Husaren, aber verteufelte Courage haben sie," lachte der König, und sah mit Vergnügen, wie der so eben vorgegangene Zug wieder einen gewiß 5mal stärkeren Kosackenhaufen ohne Weiteres auseinanderjagte.

„Die Flammen einer großen Feuersbrunst, gerade vor der Front der aufmarschirenden Preußen, die plötzlich in den Morgenhimmel hinauf zuckten, fesselten sogleich die Aufmerksamkeit des Königs. —

„Der Karte nach muß es Zorndorf sein, was da brennt?" frug er hastig den alten Herrn von Wustrow, der in seiner landständischen Uniform gekleidet, zwischen den Adjutanten ritt.

Ja wohl Ew. Majestät, Zorndorf ein schönes und wohlhabendes Dorf von fleißigen und tüchti-

gen Familien bewohnt, brennt da vorne. — Jetzt geht es vollends in Feuer auf, denn ich kann von hier sehen wie die Flammen schon immer weiter von Haus zu Haus springen," antwortete der Gefragte.

„Ein Ausdruck tiefer Bekümmerniß überzog für einen Augenblick das Antlitz des Königs, und wie zu sich selbst gewandt sprach er halblaut: „Ist doch schrecklich im malheur der Krieg." Bald aber übermannte ihn gerechter Zorn, und unwillig mit dem Fuß in den Steigbügel stampfend, rief er aus, „diese Mordbrenner von Russen, nichts wie sengen und brennen können sie und verwüsten meine arme Neumark entsetzlich, aber wartet, ich will euch schon strafen," und gleichsam drohend streckte er in unwillkührlicher Bewegung seinen Krückstock nach der russischen Stellung zu.

„Ja sie sollen bald ihr gehörig Theil bekommen, Ew. Majestät. Wir Soldaten haben unter uns ausgemacht, heute in der Schlacht keinem Russen pardon zu geben," rief ein alter Wachtmeister aus den hinter dem Könige haltenden Zügen der Garde du Corps, und „heute giebs keinen Pardon" schallte es einstimmig aus den Gliedern der Mann=

schaft, und von Regiment zu Regiment des ganzen preußischen Heeres hier ging nun dieser Ruf schnell wie ein Lauffeuer fort.

Der König hatte jetzt seine Rekognoscirungen beendet, und dabei erkannt, daß seine anfängliche Absicht, die rechte Flanke der russischen Stellung zuerst anzugreifen, nicht gut ausführbar sei, da ein tiefer Morast dieselbe schützte. Mit dem schnellen Ueberblick des großen Feldherrn, ertheilte er sogleich die deshalb nöthigen Befehle, und nach allen Seiten hin sprengten seine Adjutanten und Ordenanzofficiere über das weite Feld, den einzelnen Truppentheilen die einzunehmenden Stellungen anzuweisen. Mit der in dem preußischen Heere herrschenden Ordnung und Schnelligkeit wurden alle diese Bewegungen ausgeführt, und gegen 9 Uhr des Morgens waren die Regimenter in Schlachtordnung aufgestellt und völlig bereit, den Kampf jeden Augenblick zu beginnen.

„So Mainzer Jocob nu jieb mir noch mal einen Schluck aus der Feldflasche und bet in der Zeit ein Vaterunser, denn in einem Augenblick wird es losjehen,“ sprach lachend der Berliner, und kaum hatte er diese Worte gesprochen, so krachten

die Kanonenschüsse einer preußischen vorgeschobenen Batterie von 20 Geschützen gegen die rechte Ecke der russischen Stellung.

„Hörste wohl dat ist die preußische Tanzmusik, in der mir Soldaten jroß jezogen werden, und verflucht sei jedes preußische Ohr, welches nicht sein Wohlgefallen daran hat,“ sprach wieder der alte Grenadier, und eine ernstere Stimmung wie gewöhnlich, schien ihn jetzt zu beherrschen. „Da kommt unser große König angeritten, laßt uns ihm mal ein Hurrah bringen. Es freut dat dem Alten, wenn seine Soldaten ihm unter dem Gedonner der Kanonen mit lautem Jubel empfangen,“ rief ein anderer Grenadier jetzt aus und ein lautes „Hurrah unser König hoch, — hoch,“ brauste durch die Reihen des Bataillons.

Jetzt kamen auch die Bataillone der Regimenter Kremzow, Kleist, Ptettendorf und Billerbeck, unter dem Befehle des Generalslieutenants von Manteuffel, welche die Vorhut der Infanterie bildeten, zuerst mit den Russen in das Gefecht. Eine ungemein zahlreiche Artillerie, die der preußischen an Stärke weit überlegen war, hatten die Russen längs ihrer ganzen Schlachtlinie aufge-

gefahren, doch wurde dieselbe größtentheils so schlecht bedient, daß sie lange nicht den Schaden zufügte, wie sonst der Fall gewesen wäre. Mitunter zwar schlugen die russischen Kugeln in die Reihen des Fußvolkes der preußischen Vorhut ein, und rissen dann wohl mehrere Soldaten zusammen, eine große Zahl derselben ging aber stets hoch über den Köpfen der Mannschaft fort.

Ganz anders aber wirkte die preußische Batterie, die hier wieder unter dem Befehl des Obristen von Möller stand, der sich bei Roßbach und Leuthen schon so ungemein ausgezeichnet hatte, in den dichten Kolonnen des russischen Fußvolks.

Schießt mit Rollkugeln und sparet das Pulver nicht Bursche, und wenn auch mal eine doppelte Ladung in die Kanonen hinein kommt, das Rohr wird es wohl aushalten. Hier diese Russen stehen fester wie die windbeuteligen Franzosen bei Roßbach, und fallen nicht so leicht um,“ rief der Oberst, der zu Fuß neben seiner Batterie stand, der Bedienungsmannschaft einer Kanone zu, die so eben ihr Geschütz wieder laden wollte.

„Wollen die Sakkermenter schon pfeffern Ew. Gnaden Herr Oberst,“ antwortete ein alter grau=

bärtiger Feuerwerker, der dies Geschütz kommandirte. „Fest druf gesetzt Mann — so geht der Schuß sicherer. Und nun gut gerichtet — noch etwas mehr rechts und nicht so hoch — dürfen unsere gute Munition nicht so unnütz verknallen, wie die Tölpel da drüben, deren Kugeln so hoch in den Himmel hineinfliegen, als sollten die Sterne damit herabgeknallt werden. — So nun ist die Richtung gut. — Feuer," kommandirte er und wie der Pulverdampf sich etwas verzogen hatte, konnte man sehen, daß die Kugel förmlich eine lange und tiefe Furche in die dicht aufmarschirte russische Infanteriemasse gezogen hatte.

Ha — ha — ha. Die da haben's bekommen. Sehen Ew. Gnaden, Herr Oberst, dort ist ein ganzer Haufe umgepurzelt," lachte wohlgefällig der alte Feuerwerker, und klaschte sich dabei vor Freuden mit der Hand auf seine mageren Schenkel. „So ein gutgezielter Schuß ist besser, wie drei schlechte und lieber etwas langsamer geschossen und dafür sicherer," setzte er noch hinzu und befahl wieder der Bedienungsmannschaft seines Geschützes: „Tüchtig und jetzt eure Knochen gerührt, ihr Bursche, heute ist wieder so eine rechte Gelegenheit, wo

die königlich preußische Artillerie sich hohe Ehre erwerben kann.“ Und Schuß auf Schuß, schnell und dabei doch sicher gezielt, krachte es fortwährend nun aus den Geschützen der schon in dichten Pulverdampf gehüllten Batterie, und wohlgefällig sich die Hände reibend, ging der alte Oberst von Möller zwischen denselben umher. Dabei fluchte und brummte er mitunter nicht wenig, wie nun dies einmal seine stete Gewohnheit war, und theilte selbst hie und da einen tüchtigen Puff mit seiner großen Faust aus, wenn ein oder der andere Artillerist sich nach seiner Ansicht zu langsam oder ungeschickt, oder gar — obgleich dies zu den größten Ausnahmen gehörte, feige benahm. Häufig jedoch kam ein halblautes „sind doch brave Bursche meine Kanoniere, und kann ich es als große Ehre ansehen, Oberst bei der preußischen Artillerie zu sein, aus seinem Munde. Selbst ein lautes „Bravo gut gemacht ihr Bursche,“ konnte man mitunter von dem alten strengen Obersten hören, wenn ein Kanonier einen besonders treffenden Schuß gethan und etwa einen feindlichen Pulverwagen in die Luft geschossen hatte. Nicht wenig stolz dünkten sich dann aber die Kanoniere, denen solche Anerkennung

zu Theil geworden war, denn nur zu wohl wußten Alle, daß ihr Oberst immer gar strenge Anforderungen mache und nicht allzufreigebig mit seinen öffentlichen Lobeserhebungen sei.

Fest und unerschütterlich standen aber die russischen Infanteriekolonnen in diesem heftigen preußischen Geschützfeuer, und wenn die Kugeln auch noch so weite Lücken in ihre Reihen rissen, und oft Dutzende von Leuten durch einen einzigen Schuß zusammen geschmettert wurden, die Uebrigen wankten und wichen dennoch nicht von der Stelle. Immer neue Reserven rückten mit ruhigem Schritt wieder in die entstandenen Oeffnungen ein, und wenn auch Hunderte und abermals Hunderte schon todt oder verwundet am Boden lagen, die feste Gliederung der ganzen russischen Aufstellung ward nicht im Mindesten dadurch erschüttert.

„Die Kerle da stehen ja wie die Mauern so fest, man muß ihnen noch näher auf den Leib rücken, rief endlich ungeduldig der General von Manteuffel und gab Befehl, daß sowohl seine Infanteriebataillone wie auch die Batterien noch mehr vorrücken sollten. Mit Jubel ward dieser Befehl von den Preußen aufgenommen, und besonders auch

die Artilleristen beeilten sich mit ihren Geschützen mehr vorzukommen. Jetzt kam auch das erste Treffen der Infanterie der preußischen Vorhut zum Feuern, und das Knattern der Flinten mischte sich mit dem Donner der schweren Geschütze, der bisher allein fast die Luft durchdröhnt hatte. Aber alle Anstrengungen waren hier vergeblich und als wie auf ihrem Platze angewurzelt, so fest stand die russische Infanterie. Zwar hatte das vorderste Treffen der Russen schon so gelitten, daß aus dem zweiten Treffen die Reserven herbeigeholt werden mußten, um die Lücken auszufüllen, aber trotzdem waren die großen Vierecke in denen sie aufgestellt standen, nicht zu zersprengen.

Das brennende Dorf Zorndorf trennte jetzt die vorgerückten Bataillone und bewirkte, daß zwischen den beiden Flügeln der preußischen Truppen, die bis jetzt in Gefecht gewesen waren, eine gefährliche Lücke entstand. Auch sonst kamen Irrungen unter einigen Generälen vor, in Folge dessen die Dispositionen des Königs nicht in der Weise, wie er es vorgeschrieben hatte, ausgeführt wurden.

Diesen für ihn ungemein günstigen Augenblick wußte aber der russische General Fermor mit

großem Geschick zu benutzen, und befahl seinen festen Infanteriekolonnen sich auf die ihnen gegenüber stehenden schwachen und von einander getrennten Linien der preußischen Infanterie zu stürzen. Mit lautem Siegesgeschrei, was selbst den Kanonendonner der Schlacht übertäubte, brachen die schwerfälligen russischen Kolonnen jetzt vor, und ihrem gewaltigen Anstoße vermochten die theilweise schon hart mitgenommen Preußen nicht zu widerstehen. Mehrere Bataillone kamen in Unordnung, ja bei einigen derselben, die viele junge Rekruten, welche heute zum Erstenmal im Feuer standen, erhalten hatten, geschah der Rückzug so eilig, daß er zuletzt sogar in eine wilde Flucht ausartete. Jetzt brachen auch starke Schwadronen regulärer russischer Reiterei, die bis dahin auf dem rechten Fügel ruhig gehalten hatten, hervor, und hieben mit lautem Siegesgeschrei auf die retirirenden Preußen ein. Dem Andrang derselben vermochten die so schon in Unordnung gekommenen Bataillone nicht mehr gehörig zu widerstehen, immer mehr Verwirrung riß ein, und wenn auch die meisten Officiere sich mit kühner Todesverachtung den einstürmenden Russen entgegenwarfen, und alles Mögliche anfboten,

ihre Mannschaft zum Stehen zu bringen, so wollte ihnen dies doch jetzt nicht mehr gelingen. Acht Bataillone des preußischen Vortrabs und die nächsten 7 Bataillone des linken Flügels, wurden von der russischen Kavallerie gänzlich geworfen und 26 Geschütze fielen hiebei in die Gewalt derselben. Ein wüthender Kampf entspann sich aber noch um diese Geschütze und mit der äußersten Kraft vertheidigten die braven Kanoniere bis auf den letzten Augenblick dieselben. Eine Rettung der Kanonen war nicht mehr möglich, denn die nach damaliger Sitte schlecht organisirte Trainmannschaft der Bespannung war mit den Pferden, deren Stränge schnell abgeschnitten wurden, schon geflohen. Ehrenvoll zu sterben galt es jetzt nur, und somit den Feinden durch die That zu zeigen, daß der bessere Theil der preußischen Kanoniere es verschmähe, ein Geschütz, was ihrer Obhut anvertraut war, in feiger Flucht zu verlassen.

Besonders auch die Bedienungsmannschaft der Kanone, welche der alte, vorhin schon erwähnte Feuerwerker befehligte, vertheidigte sich mit äußerster Entschlossenheit bis auf den letzten Mann.

„Fluch und Schande über die feigen Hunde

von Trainknechte, die da mit ihren Mähren davon jagen, um ihr elendes Leben zu retten und über diese Infanteristen, die nicht einmal eine Batterie decken können," rief im höchsten Zorn der alte Feuerwerker aus. „Jetzt aber Leute laßt uns zeigen, daß wir preußische Artilleristen sind, und mit Ehren neben unserer Kanone zu sterben wissen. — Noch zuletzt jetzt diesen Russen eine Ladung gegeben, so stark wir sie nur machen können, und dann komme es wie es will."

Bis zur Mündung fast ward die Kanone nun mit Kugeln voll geladen, und dann in größter Nähe auf die heranstürmende russische Infanterie abgefeuert. Furchtbar waren die Wirkungen dieses einzigen Schusses und einen Augenblick stutzten dadurch die Feinde. In wilder Wuth stürzten sie sich dann aber gegen das Geschütz vor, zu dessen Ladung es den preußischen Kanonieren jetzt an Zeit fehlte, und ein erbittertes Handgemenge, Mann gegen Mann, begann um dasselbe. Mit allen nur möglichen Waffen, wie sie ihnen eben in die Hände fielen, suchten die Artilleristen sich bis zum letzten Hauch des Lebens kräftig zu vertheidigen. Auch kein Einziger derselben floh von seinem Ge=

schütze und todt oder schwer verwundet lagen Alle schon auf der blutgetränkten Erde daneben, dann erst konnten sich die Russen ihrer Beute bemächtigen. Der Letzte der Kämpfer hier war der alte Feuerwerker, der so eifrig zum mannhaften Widerstand ermuthigt hatte. Sein großer Hut war ihm schon längst vom Kopfe gefallen, und das Zopfband hinten aufgegangen, so daß sein langes, weißes Haar wild um das von Pulverdampf geschwärzte Gesicht, aus dem die zornigen Augen so drohend hervorblitzten, flog. Die enge Uniform hatte er, als in der Hitze des Kampfes nur hinderlich, längst abgeworfen, und aus dem vorn am Halse weit geöffneten groben Hemde sah die rauh behaarte Brust hervor. In die Höhe gestreift waren die Hemdsärmel, und mit beiden sehnichten Armen, in denen alle Muskel dick angespannt hervortraten, führte er gleich einer Keule mit zerschmetternder Wucht einen sehr starken Richtbaum von Eichenholz. Wohin sein gut gezielter Hieb damit traf, da stürzte auch ein Feind zusammen und einen weiten Kreis, dem sich Niemand zu nähern mehr wagte, hatte der todesmuthige Feuerwerker auf diese Weise ringsum sich offen gehalten. Zwar blutete er schon aus vielen

Wunden, aber mit dem Rücken an sein so standhaft vertheidigtes Geschütz gelehnt, führte er seine Keule noch immer mit voller Kraft, bis ihm ein russischer Officier einen Pistolenschuß gerade durch die Brust schoß, so daß er auf der Stelle zusammenbrach. „Und der Sieg wird doch noch unserm König,“ mit diesen letzten Worten hauchte der alte Feuerwerker sein Leben, unter den zahllosen Bajonnetstichen der erbittert auf den Liegenden zustoßenden russischen Soldaten, vollends aus.

Schon glaubte der russische General Fermor, als er das siegreiche Vordringen seiner Truppen und den eiligen und hie und da sogar sehr unordentlichen Rückzug der preußischen Bataillone der Vorhut sah, den Sieg erkämpft zu haben, und ein Officier seines Gefolges ward sogleich mit dieser frohen Botschaft von ihm nach Petersburg gesandt. Bald aber sollte die ganze Schlacht für die Russen eine andere Wendung nehmen.

An der Spitze von 31 Schwadronen auserlesener Kavallerie, hielt der General von Seydlitz in der Reserve der preußischen Schlachtordnung. Ein freudiger Anblick war es, diesen noch so jungen und doch schon so viel bewährten Reiterführer,

jetzt hier wieder vor der Front dieser Geschwader halten zu sehen. Von seiner bei Roßbach erlittenen Wunde, die in Folge der anfänglichen Nichtbeachtung, allmählich eine gefährliche Bedeutung erhalten und den Verwundeten fast den ganzen Winter über in Leipzig auf dem Krankenlager gefesselt hatte, war derselbe jetzt vollständig wieder genesen.

So fest und kräftig wie nur jemals früher, saß er jetzt wieder auf dem Rücken seines tartarischen Hengstes und volle Gesundheit zeigte sein kühnes Gesicht. Eine ungefesselte Kampfeslust beseelte den General, und unablässig schweifte sein lebendiger Blick auf der weiten Fläche, die sich vor ihm ausbreitete, umher, um den Adjutanten, der den so sehnlichst erwarteten Befehl zum Vorrücken bringen würde, zu erspähen. Aber immer und immer noch nicht wollte derselbe erscheinen und fast an 2 Stunden schon hatte die Kanonade auf beiden Seiten gedauert, und fortwährend noch mußte die Reiterei des Generallieutenants von Seydlitz auf dem alten Fleck an den Wiesen hinter dem Zabergrund halten bleiben. Wenn gleich die Ungeduld zum Kampfe den General gar arg plagte und mehr wie

ein kräftiger Ausruf deshalb über seine Lippen kam, so versäumte seine Besonnenheit es dennoch nicht, diese Verzögerung möglichst gut für sich zu benutzen. Nicht mit Unrecht fürchtete er, daß der theilweise tief morastige Zabergrund ihm beim schnellen Vorrücken sehr unangenehme Hindernisse bereiten könnte, und genau ließ er denselben daher jetzt durch geeignete Officiere der unter ihm stehenden einzelnen Regimenter rekognosciren und die besten Uebergänge auskundschaften.

„Jetzt ist noch Zeit dazu ihr Herren, später wenn die Trompeter erst die Signale zur Attake geblasen haben, gehts nicht mehr, dann muß ohne Weiteres vorwärts gejagt werden. Wenden sie also jetzt alle mögliche Umsicht an, die besten Uebergangsstellen zu entdecken und bedenken sie, daß die ganze Reputation ihrer Regimenter davon abhängen kann, daß sie später, gut geschlossen, gegen den Feind kommen," mit diesen Worten ermahnte der General noch die abgeschickten Officiere, bei diesen Recognoscirungen ja nichts zu versäumen. Seine bei allem Ungestüm des Augenblicks doch stets wachsame Vorsicht ging jetzt auch soweit, daß er Abtheilungen der Husaren absitzen ließ, um mit

Schaufeln und Spaten, die in aller Eile aus einem nahe liegenden Dorfe herbeigeholt wurden, einzelne schwer zu passirende Stellen der Wiesen, noch möglichst auszubessern. Sie mußten schnell abgehauenes Buschwerk in besonders sumpfige Löcher hineinstampfen, Gräben zuwerfen, damit die Reiterei ungehinderter darüber hinweg reiten konnte und ähnliche derartige Arbeiten verrichten. Welchen großen Nutzen aber diese kluge Vorsicht brachte, zeigte sich später so recht, als die Reiterei erst zur Attake gekommen war.

Immer noch hatte der Generallieutenant von Seydlitz bis jetzt vergeblich auf den Befehl zum Angriff gewartet, als sein scharfes Auge den Rückzug der preußischen Infanteriebataillone bemerkte. Mit höchster Spannung verfolgte er die Bewegungen derselben, denn jetzt schien für ihn der Augenblick des selbstständigen Handels endlich gekommen zu sein. Zornig brauste er aber auf, da er sah, wie mehrere Bataillone sogar zur Flucht sich wandten. „Sehen sie — sehen sie Rittmeister von Wackewitz, jetzt fliehen sie gar, und die russische Reiterei haut auf sie drein. Oh der Schande, daß preußische Truppen in feiger Flucht jemals dem Feind den

Rücken drehen können. Infam kassiren lassen sollte der König nur die Generäle und Obersten, die dort den Befehl führen," rief er in der Aufwallung des Zorns dem genannten Rittmeister des Regiments Garde du Corps zu, neben dessen Schwadron er zufällig hielt.

„Jetzt aber gilt es für uns zu handeln, wir müssen den Russen da drüben zeigen, was preußische Kavallerie vermag," sprach er sogleich, zu seinem Adjutanten gewandt, weiter, und da mehrere Officiere etwas vor ihre Regimenter geritten waren, um den Gang der Schlacht davorne besser übersehen zu können, befahl er mit seiner starken Kommandostimme, die weit hinüber zu allen Truppen drang: „An ihre Plätze meine Herren. — Es wird jetzt eine Attake auf die Russen gemacht; daß Alle ihre Schuldigkeit nach besten Kräften thuen werden, bin ich fest überzeugt." Der Augenblick des Angriffes war nun gekommen, fester setzten sich die bewährten Reiter jetzt in die Sättel, ungestümer klopfte das Herz, muthiger blitzten die Augen. Mit meisterhafter Klarheit und Umsicht gab der Generallieutenant von Seydlitz jetzt in wenigen Worten den Obersten der einzelnen Regimen-

ter die nöthigen Anweisungen. Fünf Schwadronen des Garderegiments der Gensdarmen und 3 Schwadronen Garde du Corps sollten das russische Fußvolk attakiren, sein eigenes Regiment Kürassiere, 5 Schwadronen stark, wollte der General persönlich gegen die russische Reiterei führen, während 18 Schwadronen Husaren, darunter die des Zieten'sche Regiments, diesen Angriff unterstützen sollten.

Im Trapp mußten nun die einzelnen Regimenter mit Zügen rechts abmarschiren, um so die passirbaren Stellen des Zabergrundes, welche die Regimentsadjutanten schon vorher ausgekundschaftet hatten, zu durchreiten. So wie auf solche vorsichtige Weise dieser gefährliche Wiesengrund glücklich passirt war, formirte jedes Regiment in Galopp die Linie und attakirte nun ganz nach dem vorgeschriebenen Plan. Die Schwadronen der Garde du Corps und Gensdarmen, aus lauter tüchtigen vielbewährten Reitern bestehend, hieben im vollen Galopp auf die rechte Flanke des vorgerückten russischen Fußvolkes ein. Zwar war die Kolonnenaufstellung desselben so dicht, daß die preußischen Schwadronen diese gewaltige Masse nicht sogleich zu durchbrechen ver=

mochten, aber sie hemmten augenblicklich das weitere Vorrücken derselben und retteten so die eigene Infanterie. In freudiger Begeisterung, hoch den blitzenden Pallasch über dem Haupte schwingend, stürmte der General von Seydlitz an der Spitze seines trefflichen Kürassiersregiments gegen die Masse der russischen Reiterei an. Eines solchen Führers würdig, zeigten sich die Kürassiere und aus muthiger Brust ertönte ihr weithinhallendes „Hurrah,“ während die schweren holsteinschen Rosse, die sie größtentheils ritten, mit ihren Hufschlägen die Erde erdröhnen machten.

Aber fest und geschlossen hielt die schwere russische Reiterei diesen ersten Ansturm der Preußen aus, und prasselnd und klirrend stießen die beiderseitigen geharnischten Geschwader auf einander. Mann gegen Mann, Roß gegen Roß, begann jetzt ein wüthender Reiterkampf, die mächtigen Pallasche, von kräftigen Armen geführt, hieben darauf los daß die Funken davon sprühten, und gar mancher Reitersmann sank bald todt oder schwer verwundet aus dem Sattel seines treuen Rosses. Selbst der General von Seydlitz war hier mit im Handgemenge thätig und gleich einem gemeinen Kürassier,

hieb er sich mit seinen Gegnern herum. Seine vollendete Geschicklichkeit im Reiten und Fechten kam demselben jetzt wieder sehr zu statten, und wenn sich auch ein russischer Officier, der ihn erkannt haben mochte, nebst noch zwei anderen Soldaten wüthend auf ihn warf, so wußte er sich doch längere Zeit gegen diese drei Feinde zu vertheidigen. Mit welcher Gewandtheit tummelte er dabei seinen tatarischen Hengst, und dies schnelle behende Roß wußte sich stets so zu drehen, und zu wenden, daß die drei Gegner die linke Seite ihm nicht abgewinnen konnten. Einige Kürassiere seines Regiments, die zuerst in dem heftigen Staub des von Tausenden von Rosseshufen aufgewühlten Sandbodens, die Gefahr ihres Generals gar nicht bemerkt hatten, eilten jetzt ihm schnell zu Hülfe und unter ihren wüthenden Hieben sanken die drei Russen bald danieder, wobei Seydlitz selbst den Officier zusammenhieb.

Jetzt kamen auch die Husaren, die den Seydlitz'schen Kürassieren zu folgen bestimmt waren, in das Gefecht. Mit verhängten Zügeln, so schnell ihre kleinen, langmähnigen polnischen Rosse nur laufe konnten, sprengten sie daher, um ja so bald

als möglich an der Ehre des Kampfes mit Theil nehmen zu können. „Hurrah — hurrah wir kommen schon ihr Seydlitz'schen Reiter, riefen diese munteren Husaren in ihrer Kampfeslust und nun hieben sie von beiden Seiten in die Flanken der russischen Reitermassen drein. Nicht geschlossen wie es die Küraßiere gethan hatten, attakirten jetzt diese Husaren, sondern nach Art einer Schwärmattake warfen sie sich einzeln auf den Feind. Was an geschlossener Kraft somit ihrem Angriff abging, suchten sie durch größere Schnelligkeit und Behendigkeit desselben wieder zu ersetzen, und ein glücklicher Erfolg belohnte endlich auch ihre Bemühungen. Zwar erhielt mancher tüchtige Husar, der schon in vielen blutigen Gefechten seinem Könige treu gedient hatte, bei dieser Attake die Todeswunde durch den Pallasch eines russischen Küraßiers, aber bald wandte sich die jetzt durch diese ungestümen leichten Reiter hart bedrängte feindliche Kavalleriemasse zur Flucht. Jetzt aber hieben die Preußen erst so recht auf die fliehenden Feinde ein, und ein förmlicher Wetteifer entstand unter denselben, ja recht viele Gegner zusammen zu hauen. Zwischen den Küraßiere und Husaren herrschte damals in der

preußischen Armee stets eine gewisse Eifersüchtelei, deren Folgen sich jetzt darin zeigten, daß jedes Regiment sich möglichst bestrebte dem anderen den Rang abzugewinnen. Was die langen spitzen Pallasche der Seydlitz'schen Kürassiere jetzt verschonten, das hieben die scharfen krummen Säbel der Zieten'schen Husaren zusammen, und wo das Terrain Erstere verhinderte, mit ihren schweren holsteinschen und ostfriesischen Rossen hinzukommen, da wußten Letztere mit ihren leichten, behenden Wildfängen aus der Ukraine schon durchzudringen. Pardon ward in dieser mörderischen Schlacht bei Zorndorf von beiden Seiten nur in seltenen Ausnahmsfällen gegeben, und so deckten ganze Haufen von getödteten russischen Reitern jetzt bald das blutige Feld.

Bis hinter dem Dorfe Quartschen verfolgte der General von Seydlitz jetzt noch die fliehende russische Reiterei, dann ließ er dicht vor dem zweiten feindlichen Infanterietreffen, was dort aufmarschirt stand, endlich Appell blasen. Es war dies dringend nothwendig, denn bei der ungestümen Attake waren die meisten Pferde seiner Regimenter so außer Athem gekommen, daß sie sich wieder verschnaufen mußten, und auch die ganz gelockerte Ordnung in

den Gliedern konnte nur durch einen Appell, der die Einzelnen wieder auf ihre bestimmten Plätze zurück rief, aufs Neue hergestellt werden. Dabei feuerte das hier noch in geschlossenen Gliedern aufgestellte russische Fußvolk, jetzt ununterbrochen auf die preußischen Reiter und um auch auf diese Feinde sogleich zu attakiren, waren Letztere zu schwach an Zahl und zu erschöpft an Kräften. Ein neuer Sieg konnte nur erst auch mit frischen Kräften erfochten werden, dies sah der General bald ein. In ruhigem Schritt zog er seine wieder gesammelten Schwadronen daher aus dem Bereich des russischen Infanteriefeuers zurück und ritt hinter den Fuchsberg, um dort neue Linien formiren zu lassen.

Die Schwadronen der Gendarmen und Garde du Corps hätten trotz ihres heftigen Ansturmes die dicht geschlossenen Massen des russischen Fußvolkes doch nicht völlig zu durchbrechen vermocht, wenn nicht in vollem Galopp 15 Dragoner und 10 Husarenschwadronen ihnen jetzt zur Hülfe geeilt wären. Zu allen Zeiten, bis auf unsere letzte Gegenwart, hat sich die russische Infanterie stets durch eine große Zähigkeit im Widerstand ausgezeichnet, und dies geschah auch besonders in dieser Schlacht

bei Zorndorf. Fest gedrängt standen die Soldaten derselben aneinander, ihre Glieder lockerten sich nicht im Mindesten und ein Wald glänzender Bajonnette starrte den anrasselnden preußischen Schwadronen entgegen. Vergeblich aber war diese Standhaftigkeit der russischen Soldaten, sie wußten nur muthig zu sterben, nicht aber mit Kraft und Entschlossenheit sich im Einzelkampf auch gut zu vertheidigen.

„Hurrah die preußische Garde du Corps kommt an," rief der wildentschlossene Rittmeister von Wackewitz, und spornte sein edles Roß so heftig, daß es mit gewaltigem Satz hoch über die blitzenden Bajonnette hinweg in die feindlichen Reihen setzte und so die erste Bahn in denselben brach. „Vorwärts ihr Bursche, — die Garde du Corps darf nicht mehr thuen als wir vom Regiment Gensdarmen, oder es wäre ein ewiger Spott für uns," schrien die Officiere dieses trefflichen Regiments, als die vordersten Reiter desselben etwas stutzten, in die ihnen hier entgegenstarrenden Bajonnette hineinzujagen, um einem ziemlich gewissen Untergang sich dadurch zu weihen. Zwar fielen gar Manche aus den ersten Zügen die einbrachen, als aber die

Oeffnung erst gemacht war, und immer mehr und mehr Reiter nachdrangen, da mußten die russischen Infanteristen auch bald erliegen. Mit gewaltigen Hieben sausten die langen wichtigen Pallasche der preußischen Reiter ihnen auf die Köpfe, und wer von solchem Schlag gehörig getroffen ward, der verließ für immer die Reihen der Kämpfer. So hoch lagen bisweilen die Leichen der russischen Soldaten auf diesem engen Raum schon aufgethürmt, daß den Rossen der nachdringenden preußischen Reiter dadurch der Weg versperrt wurde.

Jetzt kamen die Schwadronen der Dragonerregimenter Czetteritz, Plettenberg und Plathen im vollem Rosseslauf hergejagt.

„Vorwärts — vorwärts — sparrt die Sporen nicht — nur drauf — nur drauf — die da vorne von der Garde dürfen es nicht allein hier ausfechten, sie werden sonst noch hochmüthiger. — Hurrah wir Dragoner kommen auch schon,“ solche und ähnliche Rufe erschollen aus den Gliedern dieser ansprengenden Regimenter. Bald waren dieselben nun auch mit den Russen im Handgemenge, und der Wetteifer, möglichst ebensoviel

zu thuen, wie die stolzen Reiter der Regimenter Garde du Corps und Gensdarmen, trieb die Dragoner zu einer neuen Anstrengung. Völlig vernichtet und aufgerieben ward bald dieser vorgedrungene Theil der russischen Infanterie, und was die weichenden preußischen Bataillone vorhin verschuldet, das hatten die vorstürmenden preußischen Schwadronen bald wieder vollständig ausgeglichen.

Nur die unumgänglich nothwendige Rast, um die Pferde verschnaufen und die Rotten wieder ordnen zu lassen, hatte der Generallieutenant von Seydlitz den jetzt speciell von ihm befehligten Regimentern gegönnt, dann trieb ihn schon sein rastloser Kampfeseifer bald wieder zu neuen Thaten. Jenseits des Galgengrundes stand noch eine starke russische Infanteriecolonne in fester Schlachtordnung aufmarschirt, und ein würdiger Gegner für den neuen Kampf schien diese dem kühnen Reiterführer zu sein.

„Haben wir vorhin die russischen Kavalleristen zusammen gehauen, so laßt uns jetzt ein Gleiches mit der Infanterie da drüben thun," rief er seinen getreuen Reitern zu.

„Ja wohl, nur man wieder druf los, Herr General, wir sind schon wieder bereit,“ antworteten diese mit ungeschwächtem Kampfesmuthe.

In drei Treffen formirt, und dabei auf Schwadronsbreite Abstand aufgerückt, hatte der General von Seydlitz jetzt die von ihm befehligten 3 Regimenter ihre Aufstellung nehmen lassen. In Trab ließ er nunmehr abschwenken und nahm die Richtung, als wolle er an dem rechten Flügel der hier aufgestellten Russen vorbei reiten. Bis er mit seinem Kürassierregiment an der rechten Flanke des letzten Treffens der russischen Infanterie angekommen war, trabte er auf diese Weise ruhig fort. Jetzt schien ihm, dem vollendeten Reiterführer, der rechte Augenblick zum Angriff gekommen zu sein.

Kaum eine Minute hielt er seinen schon weißschäumigen Hengst an und hob sich im Bügel, um die Stellung des Feindes noch einmal mit scharfem Blick zu rekognosciren.

„Mit Schwadronen rechts schwenkt euch Marsch,“ ertönte sein Kommando so hell und klar, daß die Regimentskommandanten es abnehmen konnten.

Mit alt bewährter Geschicklichkeit vollführten die einzelnen Schwadronen die anbefohlene Schwen=

kung so ruhig und sicher, als geschehe dieselbe auf dem Exercierplatz des Friedens und nicht in einer der mörderischsten Schlachten, welche die neuere Kriegsgeschichte nur kennt.

„Zur Attake — Marsch — marsch,“ kommandirte jetzt der General, und hell schmetterten sämmtliche Trompeter der drei Regimenter, dies schöne Signal, und von der Stelle weg in vollem Galopp, drangen die Schwadronen auf den Feind. So schnell wie möglich hatte zwar der russische Obergeneral Fermor, der sich bei dieser Infanterie hier befand, einen Zacken mit seinem Bataillone zu formiren gesucht, allein er war nicht ganz mit diesen Bemühungen zu Stande gekommen, da ihn dies unerwartete Manöver der preußischen Reiterei zu sehr überrascht.

Mit drei Schwadronen in der Front attakirten jetzt die preußischen Regimenter, und faßten damit die nahe aufgerückten Treffen des Feindes in der Flanke.

Dieser gewaltige Kolonnenchock der Reiterei warf Alles nieder und vergebens war der Widerstand der russischen Infanterie gegen die Gewalt desselben. Die Soldaten wurden größtentheils auf

der Stelle niedergehauen, die Generäle und alle anderen zu Pferde befindlichen Officiere verließen in eiliger Flucht das Schlachtfeld und sprengten nach allen Seiten fort. Selbst der russische Obergeneral Fermor wurde in dieser Verwirrung mit fortgerissen, und kam erst in der Nacht wieder zu seinem Heere zurück.

Auf diesem linken Flügel der preußischen Stellung war nunmehr, durch diese Attaken der Reiterei, der Sieg glänzend hergestellt und der Boden den anfänglich die vordringenden russischen Truppen eingenommen hatten, vollständig wieder gewonnen worden. In langsamem Schritt führte der Generallieutenant von Seydlitz jetzt seine siegreichen Schwadronen bis hinter Zorndorf wieder zurück. Eine reiche Beute an eroberten Geschützen, Fahnen, Standarten und auch Gefangenen, soweit Letztere bei der großen gegenseitigen Erbitterung, mit welcher überhaupt gekämpft wurde, gemacht waren, brachten die Sieger jetzt mit zurück. Auch die preußischen Geschütze, welche vorhin von den vorstürmenden Russen erobert waren, hatte die Kavallerie jetzt wieder genommen. Leider fehlte nur die tapfere Bedienungsmannschaft derselben, denn todt

oder an schweren Wunden blutend, hatte man die meisten Artilleristen neben ihren so treu vertheidigten Kanonen gefunden. „Nun sterbe ich gern, da ich weiß, daß meine Kanonen nicht in feindlicher Gewalt geblieben sind. — Dank euch Kameraden von den Husaren, daß ihr solche wieder erobert und uns auch gerächt habt,“ rief ein schwer verwundeter preußischer Artilleriehauptmann, der mit zerschmetterten Beinen neben seinen Kanonen lag, den an dieselbe heransprengenden Husaren des Zieten'schen Regiments zu.

„Kann ihnen denn nicht geholfen werden, Herr Kapitän?“ meinte mitleidig der Lieutenant Kordshagen, indem er vom Pferde sprang, und den Verwundeten unterstützen wollte.

„Lassen sie mich nur ruhig liegen und baldigst sterben,“ antwortete mit schwacher Stimme der Artilleriehauptmann, — „ein elender Krüppel würde ich doch nur für immer bleiben, und solche hat unser König schon genug zu ernähren. Nochmals Dank für den Sieg und hoch der große Friedrich,“ mit diesen, in letzter Anstrengung gesprochenen Worten auf den Lippen, hauchte bald darauf der Verwundete seine Seele aus.

Es war gerade ein Uhr Mittags, als der General von Seydlitz nach diesen so glücklich unternommenen Attaken, seine Schwadronen hinter Zorndorf wieder in einer Linie aufstellte. Gar heiß brannte die Augustsonne vom wolkenlosen Himmel und ein dicker Staub wehte über den von gar vielen Hufen zertretenen Boden, so daß Roß und Reiter fast von Durst und Hitze verschmachteten, und doch durften die Glieder nicht verlassen werden, um irgend wie eine Erquickung zu suchen. Nur an den spärlichen Resten von Speise und Trank, die sie in ihren Taschen und Feldflaschen noch fanden, konnten die erschöpften Reiter sich stärken, während die armen hart geplagten Pferde nicht das Mindeste zu fressen noch zu saufen bekamen. Ungemein stark mitgenommen sahen dieselben schon aus, und manches Thier konnte kaum noch auf den Beinen sich erhalten, so sehr hatten die vielen Anstrengungen der letzten Stunden vom frühen Morgen an bis jetzt es schon erschöpft. Dicker Schaum bedeckte Hals und Flanken, und aus den tiefen Spornstichen, durch welche die Reiter ihre scheuen Thiere gewaltsam mitten in den tobenden Kampf hinein getrieben hatten, rann das Blut in

großen dunklen Tropfen. Gar manche Pferde hatten auch bei allen diesen Kämpfen schon leichtere oder schwerere Wunden durch Pistolenschüsse, Säbelhiebe, oder Bajonnetstiche erhalten, so daß ihr Blut sich mit dem weißen Schaum der sie bedeckte, vermischte. So gut wie möglich suchten die erfahreren Reiter jetzt diese Verletzungen ihrer Rosse von Staub und Blut einigermaßen zu reinigen, und einige Nothverbande darauf zu legen, häufig mußte aber auch dies aus Mangel an Zeit oder geeignetem Material unterbleiben, und manches Roß mit weitklaffender Wunde seinen Reiter in der ganzen ferneren Schlacht noch tragen.

Auch unter der Mannschaft selbst gab es gar Viele, die so leichte Wunden empfangen hatten, ohne daß sie deshalb die Reihen verlassen und von den ferneren Kämpfen fortbleiben wollten. Ein Kamerad suchte jetzt den Anderen bei dem Verbinden solcher Fleischrisse, die mitunter übrigens ziemlich tief gegangen waren, zu helfen, und mancher Kürassier, Dragoner oder Husar blieb mit gar dick verbundenem Gesichte und arg bepflasterten Gliedern noch fernerhin im Sattel sitzen. Die Naturen der Soldaten jener Zeit waren gar hart

und zähe, und Verweichlichung irgend einer Art kannte ein preußischer Reitersmann damals wahrlich nicht. Welche frohe Stimmung herrschte aber dabei in den Gliedern dieser siegreichen Regimenter, und wie lachten und jubelten und sangen und witzelten die einzelnen Soldaten derselben, und selbst die meisten Verwundeten, deren Zustand nur einigermaßen noch erträglich war, nahmen ungeachtet ihrer Schmerzen an diesem fröhlichen Treiben den regsten Antheil. Das Bewußtsein des erkämpften Sieges, die Freude über den Waffenruhm, den diese Regimenter so eben wieder sehr glänzend sich errungen hatten, erzeugte diese fröhliche Stimmung Aller. Der gemeine Reiter gewann für sich persönlich nur einen sehr geringen Lohn von dem erkämpften Siege, sein Loos blieb trotz dem für immer ein gar hartes und beschwerliches, und die empfangenen Wunden machten vielleicht ihn bald zum krüppelhaften Invaliden, der mühsam sein karges Brod auf den Straßen sich erbetteln mußte, aber ein stolzes Bewußtsein erfüllte in diesem Augenblick dennoch seine Brust, und ließ ihn gar leicht die Schmerzen und Entbehrungen der Gegenwart, wie die Sorgen der Zukunft vergessen. Sieg,

ruhmvollen Sieg über einen tapferen, schwer zu bewältigenden Feind hatte ja das Regiment, dessen Uniform er trug, sich so eben erkämpft, und an dessen Ehre nahm er innig Theil. Wie stolz fühlte sich jetzt auch der letzte Reiter dieser siegreichen Regimenter bei dem Gedanken, daß sein großer König, zufrieden mit diesen seinen Thaten, denselben vielleicht sogar öffentlich Worte des Lobes spenden würde. Wenn aber König Friedrich ein Regiment wirklich loben sollte, dann mußte es schon etwas Außerordentliches gethan haben, denn der Monarch machte, wie an sich selbst, so auch an seine Truppen nicht geringe Anforderungen. Desto schwerer wog freilich aber auch ein Lob aus solchem Munde, und gar mancher preußische Soldat jener gewaltigen Zeit, hat mit kühner Entschlossenheit sich in der Hoffnung in die drohendsten Gefahren gestürzt, nur ein einziges Wort der Anerkennung von den Lippen seines Königs und Herrn dafür zu erhalten.

Wie ganz anders war die Stimmung jetzt aber in den Reihen der geschlagenen 15 Infanteriebataillone, die sich hinter der Front der aufgestellten Reiterei wieder zu ordnen versuchten. Gar viele

Soldaten, und mit nur geringen Ausnahmen fast alle Officiere derselben, hatten muthig gekämpft und persönlich sich nichts vorzuwerfen, aber dennoch fühlten Alle eine düstere, niedergeschlagene Stimmung. Sie hatten ja keine Ehre sich bis jetzt in dieser Schlacht erkämpft, sie wußten, daß in der ganzen Armee über ihren eiligen Rückzug gespottet wurde, und fürchteten vor Allem auch den gerechten Zorn ihres Königs.

Was nur die deutsche Sprache an zornigen Flüchen und unmuthigen Aeußerungen aufzuweisen hat, das konnte man jetzt in diesen Infanteriebataillonen sicherlich in nur zu reicher Auswahl hören, und die Klingen der Officiere, die Stöcke der Korparale prügelten unablässig auf die Soldaten, wenn diese nicht schnell genug sich wieder auf ihre bestimmten Plätze stellten. Welche Drohungen für die Zukunft wurden dabei ausgestoßen, und gar mancher Officier verschwor sich in seinem zornigen Unmuth hoch und theuer, er wolle fortan aber auch die Soldaten herumhetzen und in Bewegung erhalten, daß die Läuse in ihren Zöpfen vor Müdigkeit krepiren sollten, aus Strafe dafür, daß die Kompagnie sich nicht so tapfer geschlagen habe,

wie es ihre verfluchte Pflicht und Schuldigkeit gewesen sei."

Mit unendlicher Sorge sahen diese Bataillone auch der Ankunft des Königs entgegen, denn nur zu wohl wußten sie, daß harte, strafende Worte aus seinem Munde ihnen jetzt zu Theil würden. Gar die Kommandeure derselben zitterten nicht wenig bei dem Gedanken, daß sie sehr strenge Vorwürfe erhalten würden, und sehr viele Officiere wären ungleich lieber sogleich in das stärkste feindliche Batteriefeuer hineingeeilt, als jetzt ihrem obersten Kriegsherrn entgegengetreten. Folgten doch auch am anderen Tage für manche Truppentheile noch sehr empfindliche Vorwürfe und harte Strafen. Ehrenvorrechte wurden denselben genommen, die Officiere im Avancement übergangen, in Garnisonsregimenter gesteckt, oder selbst sogar kassirt und aus dem Dienst fortgejagt, wie dies Letztere z. B. auch dem General von Rautern, dessen Infanterieregiment sich besonders schlecht geschlagen hatte, geschah. Friedrich der Große ward nicht allein von seinen Soldaten geliebt und verehrt, sondern auch nicht wenig gefürchtet, denn er wußte gar strenge Kriegszucht zu erhalten, und strafte unerbittlich ganz ohne

Ansehen der Person und darum vermochte sein kleines Heer aus dem siebenjährigen Kampfe, fast gegen das ganze übrige Europa, auch als Sieger hervorzugehen.

Als seine Adjutanten dem Könige, der in der Mitte der Schlachtordnung hielt, die frohe Nachricht brachten, daß der General von Seydlitz mit seiner Reiterei die Unfälle der Infanterie wieder ausgeglichen, und den rechten Flügel der Russen bis hinter Zorndorf zurückgedrängt habe, befahl der Monarch, daß nunmehr sein rechter Flügel, der bis jetzt fast unbeweglich auf der Stelle gestanden hatte, sogleich unaufhaltsam vorrücken sollte. Kerntruppen, größtentheils von brandenburgischen und pommerschen Regimentern, die mit dem Könige aus Mähren hergekommen waren, standen hier aufmarschirt, und mit lautem Jubelgeschrei empfingen dieselben diesen längst ersehnten Befehl.

Es hatte längst diese tapferen Soldaten gelangweilt, hier ganz ruhig mit dem Gewehr bei Fuß stehen zu müssen, während schon so viele Stunden die Schlacht tobte, und nicht wenig war in den Gliedern darüber geflucht und gebrummt worden.

Eine gewaltige Masse russischer unregulärer Reiterei stürzte sich jetzt mit lautem Geschrei auf eine preußische Batterie, die, ohne genügende Bedeckung, etwas zu weit vorgefahren war. Da nun — wie es in dermaliger Zeit nur zu häufig geschah, die aus den schlechtesten Kerlen, die kein Regiment haben wollte, bestehende Trainmannschaft der Bespannung sogleich den Muth verlor und Unordnung verbreitete, so gelang es den Russen diese Batterie zu erobern, ja selbst die Infanteriebedeckung derselben, die sie noch vertheidigen wollte, gefangen zu nehmen. Des leichten Sieges froh, stürmten diese Kosacken, Baschkiren, Tartaren, mehrere tausend Mann stark, nun auf das preußische Fußvolk ein, und hofften auch dieses durch ihren wilden Ansturm auseinander sprengen und dann zusammenhauen zu können. Das 1ste Bataillon des Infanterie-Regiments Prinz von Preußen war die nächste Truppe, die dieser Kavalleriemasse entgegenmarschirte. Zwar brachte die Ungewohntheit des Anblicks dieser wild daher jagenden zahlreichen Reiter, die Soldaten des Bataillons, unter denen manche Rekruten sich befanden, im ersten Augenblick wohl etwas aus der Fassung,

aber gar bald trat die alte Festigkeit bei ihnen auch wieder ein.

Bis auf 50 Schritte ließ das Bataillon die Feinde herankommen, und kein Schuß war noch aus seinen Gliedern gefallen, dann ertönte das Kommando. Ruhig und sicher krachte die Salve, gebrochen war die Gewalt des feindlichen Angriffes, und eine Menge Rosse und Reiter lagen todt oder schwer verwundet am Boden. Die Uebrigen sprengten in eiliger Flucht wieder zurück. Die Reiter der Regimenter Normann, Prinz Friedrich, Prinz von Preußen, und Runsch, 22 Schwadronen stark, die unterdeß vorgerückt waren, jagten jetzt den fliehenden Russen nach, hieben sehr Viele derselben, die sie noch einholen konnten, nieder und trieben die Anderen in die Zicher'schen Moräste, in denen die Meisten elendiglich den Tod fanden.

Der Augenblick der Entscheidung kam nun immer näher, und gewaltige Kämpfe mußte es noch kosten, um den Sieg vollständig zu erringen, dies erkannte der Feldherrnblick des großen Königs in seiner vollen Bedeutung. Dreißig tausend Preußen sollten über fünfzig tausend Russen, die zwar ungeschickt, aber dabei mit hartnäckiger Ausdauer foch-

ten, besiegen, die höchste Anspannung aller Kräfte mußte daher aufgeboten werden, um dies Ziel zu erreichen. Großartig aber wie der etwaige Sieg in seinen Folgen, sollten auch die Mittel zu der Gewinnung desselben sein, so war es des Königs weiser Wille. Er hatte erkannt, welche Erfolge er seinem General von Seydlitz auch am heutigen Morgen schon wieder verdankte, und wollte ihm daher jetzt die Kräfte geben, noch größere aufs Neue zu erringen, und somit das Schicksal der ganzen Schlacht durch seine Thatkraft wesentlich entscheiden lassen.

Des Königs Adjutanten sprengten jetzt auf schaumbedeckten Rossen nach allen Seiten hin, um den verschiedenen Truppentheilen die nöthigen Befehle zu ertheilen, und auch das schöne Karabinier-Regiment erhielt die Weisung, eiligst nach dem linken Flügel zu rücken, und sich mit dem Seydlitz'schen Reiterkorps daselbst zu vereinigen. Die Kürassier-Regimenter Garde du Corps, Gensdarmen, Carabiniers und Seydlitz, die Dragoner Regimenter Czettritz, Plettenberg, Plathen, die Husaren-Regimenter Schorlemmer, Malachowsky und Zieten, zusammen 61 Schwadronen der besten

Reiterei des preußischen Heeres, die jetzt noch mit ungefähr 7000 Rossen im Gliede hielten, hatte der Generallieutenant von Seydlitz nunmehr unter seinem speciellen Befehl. Solche gewaltige Reitermasse war in allen Kriegen des Jahrhunderts noch niemals auf einen Flecke zusammen vereinigt gewesen und keinem General, der unter ihm befehligte, hatte Friedrich der Große einen so glänzenden Beweiß seines Vertrauens gegeben, wie jetzt eben Seydlitz, daß er ihm die Führung derselben anvertraute. Erfüllten diese Schwadronen hier ihren Zweck, warfen sie den Feind, so war die ganze Schlacht vollständig gewonnen, wo nicht, aber aller Wahrscheinlichkeit nach, gänzlich verloren. Das Schicksal vom Königreich Preußen, ja selbst von Deutschland hing von dieser Entscheidung größtentheils ab, und für Jahrhunderte waren die nächsten Stunden von unermeßlicher Bedeutung. Schon hatte die Kaiserin von Rußland sich in ganz Ostpreußen, huldigen lassen, und die Behörden gezwungen sie als Herrscherin des Landes anzuerkennen, indem sie die Absicht hatte, die schöne Provinz für immer ihrem weiten Reiche einzuverleiben. Erkämpften die russischen Waffen jetzt bei Zorn-

dorf einen entscheidenden Erfolg, so war Ostpreußen, ja selbst ein Theil von Pommern und der Neumark, sehr leicht für Preußen gänzlich verloren, und bis an die Oder reichten wahrscheinlich dann für immer hier die Grenzen Rußlands. Wie König Friedrich bei Leuthen die Oesterreicher besiegen mußte, wenn ihm nicht Schlesien für immer entrissen werden sollte, so jetzt hier bei Zorndorf die Russen, sobald er sich seine Landestheile jenseits der Oder, die ihm schon entrissen waren, wieder gewinnen wollte. Die Frage, ob es überhaupt ein Königreich Preußen noch fernerhin geben, oder ob dasselbe, kaum erst entstanden und erstärkt, jetzt schon für immer wieder aus dem Buche der Geschichte ausgelöscht werden sollte, mußte in diesen beiden Schlachten durch die Gewalt der Waffen entschieden werden. Eine unermeßliche Verantwortlichkeit lud der König daher auf die Schultern seines Generallieutenants von Seydlitz, da er ihm jetzt den wichtigsten Theil dieser Entscheidung anvertraute, und daß derselbe eine so glückliche Lösung herbeiführte, wird seinen Namen stets mit dem hellsten Kranze des Ruhmes und der Ehre umgeben, so lange es überhaupt noch ein Preußen, ja ein Deutschland giebt.

Daß deutsche Bildung und deutsche Sitte noch in weiten Landstrecken eine sichere Stätte finden, und nicht gewaltsam von der rohen Barbarei des Ostens verdrängt werden sollten, das mußte jetzt größtentheils durch die Feldherrntüchtigkeit des preußischen Reiterführers, und den Todesmuth seiner treuen Reiter gegen einen übermächtigen und dabei tapferen Feind erkämpft werden.

Recht wohl erkannte der General von Seydlitz jetzt die Bedeutung der ihm gestellten Aufgabe, aber mit der Schwere derselben wuchs auch zugleich sein freudiger Muth. Wohl in keiner Stunde seiner Heldenlaufbahn zeigte sich seine innere Tüchtigkeit größer, wie gerade jetzt, da er seine mächtigen Geschwader zum entscheidenden Angriff aufmarschiren ließ.

„Siegen müssen wir jetzt oder untergehen Bruder, und sollte der Angriff nicht gelingen, so siehst du mich lebend nicht wieder," sprach er zu seinem alten Freunde und Kameraden, dem Obersten von Quitzow, der vor der Front seines Regiments hielt, indem er diesem vom Pferde herab noch herzlich die Hand drückte. Wie immer in allen Gefechten, hatte der Oberst von Quitzow sich auch diesmal

wieder ungemein ausgezeichnet, und mit seiner riesigen Kraft mehr wie einen Feind zusammen gehauen, war dabei aber stets auch gleich ruhig und gefaßt geblieben. Auch jetzt während dieser Pause des Kampfes, hielt er auf seinem ungeheuren friesischen Rosse ganz ruhig und unbekümmert da, dampfte behaglich aus der kleinen Ulmer Pfeife, die er, wenn irgend möglich, sogar im Gefecht nicht ausgehen ließ, und schaute mit seinen offenen Augen so sorglos und heiter in die Welt, daß man es ihm wahrlich nicht anmerken konnte, er komme so eben aus einem blutigen Gefecht und müsse in den nächsten Augenblicken schon wieder zur entscheidenden Attake anreiten.

„Pah die Sache wird sich schon machen. Einige Pferde und Menschen werden wohl dabei noch draufgehen, wir Anderen aber doch durchdringen,“ antwortete in gleichmuthigem Tone der Oberst, dabei eine mächtige Dampfwolke aus seinem Pfeifenkopfe blasend. — „Auf mich und mein Regiment kannst du dich sicher verlassen Excellenz von Seydlitz.“

„Das weiß ich und hoffentlich auch auf Alle, nun Gott befohlen, du alter Kamerad von den Markgräflich Schwedt'schen Kürassieren,“ mit diesen

Worten schwang sich der General auf das neue Roß, was ihm unterdeß gebracht war. Sein tartarischer Hengst, den er für gewöhnlich im Kampfe ritt, war schon zu ermüdet, und so mußte er jetzt ein anderes Pferd, einen feurigen Schimmel aus dem berühmten Iwenacker Gestüt in Mecklenburg besteigen. Auch alle Officiere, die ihre Pferde wechseln konnten, thaten dies jetzt, um frisch beritten in das Gefecht zu kommen, die Mannschaft mußte freilich nothgedrungen auf ihren Pferden bleiben, obschon sie jetzt schon unausgesetzt an 12 Stunden in den Sätteln derselben saß.

In drei Treffen ließ der General von Seydlitz jetzt seine Regimenter aufmarschiren. Achtzehn Schwadronen Kürassiere kamen in das I. Treffen, an dessen Spitze er sich persönlich setzte, 15 Schwadronen Dragoner in das zweite, 28 Schwadronen Husaren aber in das dritte. Die Bestimmung, welche diese drei Treffen erhielten, war eine verschiedene und zeigte von dem großen Talente des Führers, der die Eigenthümlichkeit des Feindes, den er jetzt besiegen mußte, sehr richtig erfaßte. Die Kürassiere sollten unaufhaltsam vordringen, sich durch nichts stören lassen, ihre Glieder stets völlig

geschlossen erhalten, und selbst diese nicht verlassen, um Beute an Geschützen oder Gefangenen zu machen. Hundert Schritte hinter den Kürassieren folgten die Dragoner mit größeren Intervallen zwischen ihren einzelnen Schwadronen. Ihre Bestimmung war, im Fall in dem Kürassiertreffen irgendwie eine Lücke entstehen sollte, in dieselbe einzurücken und so diese schnell auszufüllen. An 250 Schritt hinter diesen beiden ersten Treffen folgten die Husaren, deren Aufgabe war, Gefangene zu machen, Kanonen zu errobern und die durch diese ersten beiden Treffen auseinander gesprengten feindlichen Bataillone vollständig zu vernichten.

Nachdem diese Aufstellung geordnet war, sprengte der General von Seydlitz noch einmal an der Linie des Kürassiertreffens herunter. So siegesmuthig und stolz sah er in diesem Augenblick aus, ein so freudiger Glanz lag auf seinem ganzen Gesichte, daß die Wirkung davon auf diese altgedienten und vielversuchten Harnischreiter nicht ausbleiben konnte.

Zu seinem eigenen Kürassier-Regiment, in dem er die meisten Leute persönlich kannte, sprach er noch die Worte:

„Ihr müßt jetzt siegen Soldaten, ihr müßt sage ich euch, des Seydlitz Kürassiere seid ihr ja und müßt diesem Namen volle Ehre machen.“

„Soll schon geschehen. — Der Herr General können sich sicher auf uns verlassen,“ antwortete ein alter graubärtiger Reiter am Flügel der Leibschwadron, und lauten Widerhall fanden diese Worte in den Gliedern.

Auch die Obersten der anderen Regimenter richteten kurze ermunternde Reden an ihre Mannschaft, die von dieser mit muthiger Begeisterung aufgenommen wurden.

In langsamen Schritt, denn die meisten Pferde waren schon sehr ermüdet, und der General von Seydlitz hatte es daher allen Officieren zur strengsten Pflicht machen lassen, darauf zu wachen, daß dieselben möglichst geschont würden, setzte sich diese gewaltige Reitermasse nun in Bewegung. Der zweite Haupttheil dieser blutigen Schlacht hatte wieder unglücklich für die Preußen begonnen. Mehrere der vorhin schon in Unordnung gekommenen Infanterie-Bataillone, die jetzt wieder vorgehen sollten, waren schon so in ihrem Selbstvertrauen geschwächt, daß sie auch diesen neuen Angriff nur sehr lässig

ausführten, ja sagar bald sich zu einer abermaligen Flucht, die diesmal noch unordentlicher, wie die erste war, hinreißen ließen. Es waren dies Truppentheile, die unter dem General Graf Dohna bisher stets in Ostpreußen gefochten, und dort schon bei Jägerndorf von den Russen geschlagen wurden. Wenn auch ihre äußere Ausstattung vielleicht noch besser und mehr geschonter aussehen mochte, wie die der übrigen Soldaten, die bisher unter ihres Königs persönlichem Befehl gefochten hatten, so war ihre militärische Tüchtigkeit doch sonst entschieden geringer. Die Kraft und das Selbstvertrauen fehlte ihnen mehr, und die strenge Zucht, die in des Königs eigenem Heer so ungemein fest sich zeigte, hatte in diesen Truppentheilen aus einer entlegenen Provinz, noch nicht so tiefe Wurzeln fassen können.

Das Flüchten dieser 13 preußischen Infanterie-Bataillone, die sich zum Theil in völliger Auflösung bis gegen Wilkensdorf warfen, erschwerte zwar dem General von Seydlitz seine Aufgabe ungemein, entmuthigte ihn aber sonst keinen Augenblick. Noch gewichtiger war jetzt die Bedeutung seines Angriffes, noch entscheidender mußte der Ausgang desselben

wirken, und gerade diese noch immer mehr gesteigerte Verantwortlichkeit, erhöhte auch sein Selbstvertrauen immer mehr.

„Fertig zur Attake," kommandirte er jetzt, und es wiederholten dies Kommando alle Obersten und Schwadrons-Kommandanten. Da die russischen Geschütze sonst ihre eigenen Reiter, die soeben die fliehenden preußischen Bataillone bis gegen Wilkensdorf zu verfolgt, niedergeschmettert hätten, so war ihr Feuer für den Augenblick gänzlich verstummt. Eine eigenthümlich schaurige Stille, die fast unheimlich von dem früheren Kanonengebrüll abstach, herrschte daher jetzt auf dem weiten Schlachtfelde. Gleich wie in der Natur, in den letzten Augenblicken vor dem Ausbruch des tobenden Gewitters, eine tiefe Ruhe, eine lautlose Stille zu herrschen pflegt, bis dann das Tosen der entfesselten Elemente desto stärker losbricht, so war es auch jetzt hier auf diesem Schlachtfelde, wo der Mensch gegen den Menschen in gewaltigem Ringen auskämpfen wollte.

An 15000 Mann russisches Fußvolk, der Kern des ganzen Heeres, stand in 12 Gliedern aufmarschirt, in fester Schlachtordnung unbeweglich auf

einem Platze da. Auf den Knien lag das 1. Glied dabei, um so dem Reiteransturm die Bajonnette besser entgegenstürmen zu können und die Hinterleute dabei auch weniger am Feuern zu hindern. Fest aufgefahrene Batterien von mehr als 90 Kanonen deckten die beiden Flanken dieser russischen Aufstellung und waren dazu bestimmt, die anstürmenden Preußen mit heftigem Kardätschenfeuer zu empfangen. In diese verheerende Feuermasse hinein mußte der General von Seydlitz nun seine Geschwader führen.

„Marsch — marsch," kommandirte er jetzt und an die 200 Trompeter schmetterten jetzt in allen Schwadronen dies Signal, daß die begeisternden Klänge desselben weithin durch die Luft selbst bis zu der russischen Aufstellung drangen. Nur im mäßigen Galopp sollte aber dies Marsch — marsch jetzt ausgeführt werden, so hatte der Führer vorher schon ausdrücklich befohlen, da alle Pferde zu sehr ermüdet waren, um auf längere Strecken eine schnellere Gangart aushalten zu können. Eine dichte Staubwolke, die auf 10 Schritte weit jede freie Aussicht gänglich benahm, stieg jetzt aus dem zerstampften Boden auf, und hüllte diese ganze

Reitermasse völlig ein. Gewaltig aber war das Getose, was diese 7000 Rosse, die zugleich über die Ebene fortgalloppirten, verursachte. Dabei klirrten die langen Säbel, schnaubten und gruchsteten die vom scharfen Sporn zur letzten Aufbietung aller Kräfte angestachelten Rosse. Auch die einzelnen Rufe und Befehle der Officiere, „Fest geschlossen,“ — „Richtung genommen,“ — „Distanze gehalten,“ mischten sich zu einem lauten Durcheinandergetöse menschlicher Stimmen, was diesen gewaltigen Lärm noch mehr vergrößerte. Hin und wieder stürzte auch schon ein gar zu ermüdetes Thier, und wälzte sich mit seinem Reiter am Boden, wo Beide dann schonungslos von den Hufen der nachdrängenden Pferde, die in den geschlossenen Gliedern nicht ausweichen konnten, zu einer formlosen Masse fast zerstampft und zerquetscht wurden.

Mit kluger Absicht hatte der General von Seydlitz dem Garde du Corps Regiment, welches auf dem rechten Flügel des ersten Treffens ritt, befohlen, allmählich das Tempo der Gangart etwas zu verkürzen, und unmerklich die linke Schulter vorzunehmen, wodurch seine ganze Linie eine etwas schräge Richtung erhielt, und er somit vorzugsweise

den rechten Flügel der feindlichen Aufstellung mit voller Kraft traf. Gleich einer dunklen Wetterwolke brauste nun die gewaltige Reitermasse auf verhältnißmäßig engem Wege heran. Kaum noch über hundert Schritte war dieselbe von der feindlichen Aufstellung entfernt, da zuckten von beiden Flanken derselben helle Blitze durch den dichten, Alles verhüllenden Staub, und prasselnd schlugen die Kardätschenkugeln, mit denen alle russischen Batterien die Feinde begrüßen, in die Glieder. Ganze Reihen von Pferden und Menschen stürzten sogleich getroffen zu Boden, die bis dahin festgeschlossenen Glieder der Kürassiere des ersten Treffens lockerten sich hie und da, und unwillkührlich fast stockte der ganze Ansturm eine Weile. Aber auch nur einen Augenblick, einen einzigen Augenblick dauerte diese Stockung, dann war der General, der wohl fühlte, daß jetzt die letzte Entscheidung gekommen, sogleich wieder gefaßt. Hoch in den Bügeln richtete er sich auf, schwang den mächtigen Pallasch, der heute schon so viel Feindesblut vergossen hatte, über den Kopf und rief, — in lautem Tone, der weit durch all dies Kampfgewühl drang, nochmals sein „Marsch — marsch" aus. Einen begeisterten

Widerhall, fanden diese Worte in den muthigen Herzen seiner Reiter. „Marsch — marsch" erscholl es in lautem Ruf nach in den Gliedern der Kürassierregimenter, die langen Pallasche wurden zum Stoß vorne ausgelegt, die scharfen Sporen den müden Rossen mit äußerster Gewalt in die Flanken gehauen, daß sie mit letzter Kraft vorwärts sprengten und fort ging es nun wieder gegen die feindlichen Haufen. Zwar trafen jetzt die Salven der russischen Infanterie noch verheerend in diese Kürassier-Schwadronen, und mancher altbewährte Reiter derselben mußte im letzten Augenblick, da er den Sieg schon mit zu erkämpfen hoffte, danieder sinken, die Gewalt des ganzen Chocks vermochte aber nun nichts mehr aufzuhalten oder zu brechen. Hinein in die feindlichen Bajonnette ging es nun mit voller Gewalt, wer fiel der fiel, die Uebrigen ließen sich dadurch nicht im Mindesten aufhalten. Nur vorwärts gegen den Feind waren die Blicke gerichtet, ihn ganz zu vernichten, das Bestreben Aller; um das Uebrige kümmerte sich Niemand im Mindesten mehr.

Ein furchtbares Kämpfen und Schlachten entstand nun in den Haufen der Russen. Siegen

konnten dieselben nimmermehr, aber sie verstanden es wenigstens muthig zu sterben, und so fanden die in ihre Mitte gedrungenen Reiter noch den hartnäckigsten Widerstand. Alle 61 Schwadronen kamen bald in volle Thätigkeit, und Kürassiere, Dragoner und Husaren hieben vereint auf diese fest zusammengedrängten feindlichen Bataillone drein. Geschossen wurde bei diesem entsetzlichen Kampf fast gar nicht mehr, nur die blanken Waffen, die mit äußerster gegenseitiger Erbitterung geführt wurden, mußten jetzt entscheiden.

Fast kein Russe bat oder erhielt auch Pardon, und so lange er lebte, mußte er auch als grimmiger Feind betrachtet werden, dessen Widerstand nur durch den Tod gebrochen werden konnte.

So wie der König Friedrich sah, daß der General von Seydlitz mit seinen Schwadronen die Attake begann, ließ er ebenfalls Sturm schlagen und führte seine Bataillone in Person vorwärts, um so nöthigenfalls der Kavallerie als Reserve dienen zu können. Fast lauter Kerntruppen aus Brandenburg und Pommern, hatte der König hierum versammelt. Mit lautem Hurrah empfingen einige Grenadier=Bataillone, unter denen sich auch

das befand, welches der Major Graf Dohna befehligte, und die Infanterie-Regimenter Forcade, Prinz von Preußen, Kalkstein und Asseburg, diesen Befehl und rückten im entschlossenen Sturmmarsch, unter dem Gewirble aller Trommeln und den Klägen der Musik, so weit solche vorhanden war, vor.

„Na nu endlich kommen wir auch noch dran. Schimpf und Schande wäre es auch jewesen, wenn's am heutigen Tage die Kavalleristen alleene hätten ausmachen wollen. Wären die Kerle dann so jroßmäulig jeworden, dat dann jar kein Auskommen mit ihnen mehr jeworden. Nu Mainzer Jacob, oller Junge, nimm dir zusammen und zeige dir der Ehre würdig, dat du jetzt ein preußischer Irenadier jeworden bist. Spucke man jehörig in die Hände und faß deinen Kuhfuß recht fest, und so einem Russeken mußt du immer zwei Stiche mit dem Bajonnett geben, denn die Kerle haben dir ein jar zähes Leben und fallen nicht so leicht um. Und wenn es nu erst mit dem Kolben drein zu schlagen jeht, dann Mainzer Jacob hole fest aus und spar die Kräfte nicht, denn ein Russe hat einen jewaltig dicken Schädel, und es muß schon jehörig krachen bis ein Loch darin kommt. Also lustig

und munter jetzt, Mainzer Jacob und freue dir oder das Kreuzschockschwerenoth soll dir zwischen die Rippen fahren du Maulaffe," ermahnte und schwazte der alte Berliner, der auch jetzt, wo es zum Sturme ging, seine ewig bewegliche Zunge nicht halten konnte, zu seinem Kameraden.

„Jotte doch — Herr Lieutenant, machen sie man keen so böses Jesicht. Wer weiß, ob in dem nächsten Augenblicken nicht schon viele von uns für immer ausgesprochen haben," lachte der wegen seines Geplauders Gescholtene dem jungen Officier entgegen, da er sich jetzt, wo es zum Sturm ging, schon eine größere Freiheit im Reden heraus nehmen durfte.

„Eine wahrhaft innere Begeisterung lag auch jetzt, da er sein Bataillon endlich zum Sturm vorwärts führen konnte, auf dem Gesichte des Majors Graf Dohna ausgedrückt. Mit tiefem Kummer hatte derselbe vorhin gesehen, daß sich ein Theil der Infanterie so schlecht geschlagen und wiederholt die Flucht angetreten hatte, und gerade der Umstand, daß diese Truppentheile größtentheils ostpreußischen Regimentern angehörten, vermehrte dabei seinen Kummer noch mehr. „Ein kurzes, inniges Gebet stieg, wie immer vor jedem Kampfe, aus

seiner Brust zu Gott dem Herrn empor, dann führte er sein Bataillon mit dem festen Entschluß, lieber zu sterben, wie einen unrühmlichen Rückzug anzutreten, vorwärts gegen den Feind. Wohin ihr tapferer Major aber zog, dahin folgten ihm unbedingt auch seine treuen Grenadiere, denn zu sehr hingen diese an ihren edlen Führer, als daß sie ihn jemals hätten in Stich lassen sollen.

Mit großer Kaltblütigkeit hatte der Zirzewitzer Gutsherr den König an diesem Tage fortwährend auf dem Schlachtfelde begleitet, und seine genaue Kenntniß der ganzen Gegend, und besonders auch der troknen Stellen in den vielen Sümpfen und Wiesen umher, war dem Monarchen wiederholt von dem wichtigsten Nutzen gewesen. Wenn auch wiederholt schon einzelne russische Kanonenkugeln in das Gefolge des Königs schlugen und mehrere Personen desselben verwundeten, der Herr von Wustrow hatte sich kaum die Mühe genommen nur darauf zu achten. Auch sein 16 jähriger Sohn hatte der Begierde nicht wiederstehen können, diese Schlacht mitzumachen. Das Rößlein eines Kosacken, was am Tage vorher auf dem Gutshofe stehen geblieben war, hatte derselbe bestiegen, und so sich keck dem

Gefolge des Königs angeschlossen. Da er ebenfalls ein tüchtiger Reiter, und auch dieser ganzen Gegend sehr kundig war, so hatte der Knabe als Führer von Adjutanten schon wiederholt Nutzen geleistet. Und dabei war er so frisch und fröhlich und wenn er unwillkührlich auch bei den ersten Kanonenkugeln, die ihm über den Kopf hinwegsausten, sich etwas im Sattel gebückt, so hatte er diese Furcht doch sehr bald überwunden. Alle Adjutanten und Ordonanzofficiere des Königs, hatten dem Jungen gleich in den ersten Stunden, als er sich ihnen angeschlossen, ihre Zuneigung geschenkt, und es nicht an scherzenden Reden und wohlgefälligen Bemerkungen gegen ihn fehlen lassen.

Selbst dem scharfen Auge des großen Monarchen, so sehr derselbe auch während dieser Schlacht, in der seine Krone auf dem Spiele stand, von Sorgen bedrängt wurde, war dieser Eifer des Knaben nicht entgangen.

Ein freundliches „brav so, mein Junge, du bist von gutem Stamme" aus seinem Munde belohnte denselben dafür. Unendliche Freude machten diese gnädigen Worte seines Königs dem so Gelobten, und immer und immer wieder tönten sie

in seinen Ohren und ließen ihn fast den ganzen Lärm der um ihn wild tobenden Schlacht völlig vergessen.

Als jetzt der noch übrig gebliebene Theil der preußischen Infanterie zum letzten entscheidenden Sturm gegen die Russen vormarschirte, und der König es für seine Pflicht hielt, diese Truppen persönlich in das Handgemenge zu führen, wandte er sich wohlwollend gegen den alten Gutsbesitzer und sagte demselben:

„Er hat sich bisher große Meriten heute erworben, und ich bleibe für immer sein gnädiger König dafür, mein lieber von Wustrow. Nun muß ich aber so recht in die eigentliche Bataille mit hinein, und da ist es doch wohl zu gefährlich für ihn — also bleibe er nur vorläufig zurück.“

„Das kann nicht Ew. Majestät wirklicher Wille sein. Ein preußischer Edelmann, dem sein König und Herr die Gnade erzeigt, daß er in seinem Gefolge reiten darf, wird solchen Ehrenplatz auch in der größten Gefahr nicht verlassen; oder er wäre dieser Ehre niemals werth gewesen,“ antwortete der alte Gutsherr mit seiner vollen männlichen Stimme, „haben übrigens Ew. Majestät nur keine Sorge

um mich — ich will mir die Kosacken schon mit diesem vom Leibe halten," setzte er lächelnd hinzu und zeigte dabei auf einen mächtigen Reiterpallasch, den er sich jetzt um seine ritterschaftliche Uniform geschnallt hatte.

„Nun so reite er nur mit. Gefahr wird es aber geben, denn diese Russen wehren sich verzweifelt und man muß sie Alle tödten, wenn man sie besiegen will," erwiderte der König und ritt an die Spitze der aufgestellten Bataillone, wiederholt von den Soldaten derselben mit jubelndem Zuruf empfangen.

„Na nu, Ew. Majestät König Fritze wird die Sache schon jehen, da wir alle Beide jetzt wieder herankommen," rief lachend der Berliner, der wohlgemuth am rechten Flügel seiner Kompagnie marschirte, dem vorüber reitenden Monarchen zu.

„Kerl, bist du auch wieder da, und dein Maul kannst du noch immer nicht halten," antwortete lächelnd der König.

„Oh, Ew. Majestät König Fritze, was so ein echtes Berliner Kind ist, das muß man dreimal todtschlagen, wenn es sein Maul mal halten soll, das müßten Ew. Majestät doch auch schon wissen,"

lachte der Grenadier wieder und summte dann vergnüglich: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage," als ginge es jetzt wahrlich nicht in den blutigen Verzweiflungskampf hinein.

Ein furchtbarer Kampf begann aber jetzt und alle so eben vorgerückten Bataillone fanden ebenso wie die Schwadronen noch sehr harte Arbeit, bis sie sich als Sieger in dieser Schlacht betrachten durften. Preußische Husaren, die der König um die Flanken der Feinde herum sandte, hatten diese Bewegung mit sehr großer Kühnheit ausgeführt und alle Brücken, welche über die Mietzel führten, abgebrochen, so daß den Russen theilweise der Rückzug abgeschnitten ward. Mit der äußersten Kraft der Verzweiflung kämpften diese jetzt daher fort, und suchten wenigstens ihr Leben noch so theuer wie möglich zu verkaufen, wenn sie es auch nicht mehr retten konnten. Geschossen wurde jetzt fast gar nicht mehr, denn an 100 russische Geschütze hatte die preußische Reiterei jetzt schon erobert und die Bedienungsmannschaft derselben größtentheils zusammengehauen, aber Kolben, Bajonnet und Säbel fanden überreichliche Beschäftigung, Pardon ward im Allgemeinen weder verlangt noch gegeben,

und nur selten gelang es preußischen Officieren ihre Mannschaft dazu zu bewegen, Gefangene zu machen. Zu sehr hatten die Verheerungen, welche die Russen so vielfach sich in der Neumark erlaubt, die Rachbegierde der preußischen Soldaten aufgestachelt, als daß mildere Gefühle jetzt hätten bei ihnen Eingang finden sollen, und so artete dieses Kämpfen hie und da sogar in ein wildes, blutdürstiges Morden aus. Dazu kam, daß viele russische Soldaten zuletzt stark berauscht waren, denn sie hatten sich plündernd auf ihre eigene Bagage geworfen, die Branntweinfässer aufgeschlagen und den für sie so köstlichen Inhalt derselben in langen Zügen geschlürft. Dieser trunkene Zustand vermehrte ihre Kampfeslust noch und in wilder Wuth warfen sich die einzelnen Haufen derselben auf die Preußen, so den Tod suchend und auch findend.

Selbst das Gefolge des Königs ward von einzelnen zersprengten russischen Schaaren angegriffen, und mehrere seiner Adjutanten, Pagen und Ordonnanzen getödtet oder verwundet. Nicht viel hätte gefehlt, so wäre auch der alte Zerzewitzer Gutsherr diesem Schicksal unterlegen. Sein Roß war schon, von einem Bajonnetstich getroffen, unter

ihm zusammengestürzt, und obgleich er sich als wackerer Kämpfer muthig mit seinem Schwerte gegen die ihn umringenden Kosacken zu vertheidigen suchte, so hatte ein Lanzenstich ihn doch schon an der Backe verwundet und sein Leben schwebte in äußerster Gefahr. Eine umhersprengende Schaar der Zietenschen Husaren rettete glücklicher Weise den Gutsbesitzer noch. Vor ihren scharfen Säbelhieben zerstoben die Kosacken bald, und was von diesen nicht sogleich niedergehauen wurde, suchte sich in rascher Flucht zu retten.

„Hoho — alter Herr, da sah's eben schlecht aus, es war ein Glück, daß wir noch zur rechten Zeit kamen!“ rief freundlich eine tiefe Mannesstimme, die dem Lieutenant Kordshagen gehörte.

Kaum hätte der Gutsherr seinen Retter aber erkannt, so sehr trug dieser den Kopf, einer empfangenen Wunde wegen, mit einer dicken Binde verbunden. „Ja sehen Sie mich nur recht an — ich habe auch schon mein Theil abbekommen, und wenn Officiere in diesem Augenblick nicht so sehr nothwendig wären, fiele ich schon längst aus dem Sattel, denn vor Blutverlust und Müdigkeit kann ich mich kaum noch aufrecht erhalten; aber es muß

gehen und so geht es auch," meinte dieser, als sich Herr von Wustrow mit warmen und herzlichen Worten für seine Hülfe bei ihm bedankte. — „Nur meine Pflicht habe ich gethan, lieber Herr, weiter nichts," lehnte er bescheiden diesen Dank ab. „Ihr gehöriges Theil haben heute aber diese Russen schon bekommen und für's Erste werden sie die arme Neumark nun schon in Ruhe lassen. Mir ist der Arm schon ganz müde von dem Dreinhauen und mein Säbel stumpf und schartig." Ein Gleiches war auch bei den meisten Husaren der Fall. Von den Klingen ihrer Säbel rann förmlich das Blut, und dieselben waren oft so schartig, stumpf und verbogen, daß sie kaum noch benutzt werden konnten. Ueberall sprengten aber preußische Husaren auf ihren leichten Rossen, die länger aushielten wie die schweren Thiere der Kürassiere und Dragoner, noch auf der Wahlstatt umher, und wo ein Trupp von Russen sich wieder zu sammeln versuchte, da hieben sie denselben schonungslos nieder.

Bis in den späten Abend hinein dauerte der Kampf, der sich zuletzt fast in lauter Einzelgefechte auflöste, noch fort, bis endlich die Dunkelheit und die völlige Erschöpfung aller Soldaten, die an 18

Stunden jetzt ununterbrochen unter den Waffen und größtentheils im Gefecht gewesen waren, demselben nothgedrungen ein Ende machte. Eine der blutigsten, ja im Verhältniß der Zahl der Kämpfer wohl mit die blutigste Schlacht, welche die Geschichte überhaupt nur kennt, ward geschlagen und einen vollständigen Sieg hatte Friedrich der Große sich wieder errungen. Nicht geringe Opfer hatte derselbe aber gekostet und viele, viele tapfere Soldaten, die am Morgen noch mit so freudigem Muthe für ihren König in den Kampf gezogen waren, lagen jetzt todt oder verwundet am Boden. Mit nicht mehr wie 32,000 Mann war das preußische Heer in diese Schlacht gerückt und davon fehlten jetzt 324 Officiere und 11,000 Gemeine, die entweder getödtet oder schwer verwundet worden. Ein ungeheures Verhältniß! Allein die Reiterei hatte an diesem Tage 78 todte oder verwundete Officiere, unter denen die Mehrzahl den Kürassier-Regimentern Seydlitz, Garde du Corps, Gensdarmen und Karabiniers angehörte.

Noch ungleich stärker zeigte 'sich aber der Verlust der Russen, denn nach ihren eigenen Angaben hatten dieselben 941 Officiere und 20,500 Soldaten

an diesem einzigen Tage verloren, von denen nur Wenige gefangen, die Meisten aber getödtet oder doch schwer verwundet worden. Eine gar blutige Wahlstätte war daher die kleine Ebene bei Zorndorf, und für immer wird dieser Name in dem Buche der preußischen Kriegsgeschichte als einer der schwersten, aber auch in seinen Folgen wichtigsten Siege der Soldaten Friedrichs des Großen eingetragen bleiben.

Nur eine verhältnißmäßig geringe Truppenzahl hatte der russische General Demidof noch in geordnetem Zustand zu erhalten vermocht, und mit derselben bei Quartschen eine feste Stellung eingenommen. Zu erschöpft von der furchtbaren Blutarbeit des langen Tages, waren die preußischen Truppen, als daß sie in der Dunkelheit noch diese russische Stellung zu erstürmen vermochten. Auf dem mit Leichen und Verwundeten überdeckten Kampfplatz lagerten sich die müden Soldaten, und trotz der schaurigen Umgebung rings um sie her, fielen die Meisten sogleich in den tiefen Schlaf der äußersten Erschöpfung. Nur zwei Regimenter Husaren mußten auch jetzt noch in den Sätteln bleiben und Vorposten gegen die Russen aufstellen;

der übrige Theil des Heeres war bald auf dem blutgetränkten Boden in tiefe Ruhe versunken. Wie viele Tausende wälzten sich aber, von den furchtbaren Schmerzen ihrer Wunden gepeinigt, jetzt wieder umher und wünschten sehnsüchtig den Todesengel herbei, der allein ihnen Linderung zu geben vermochte.

Die Flammen der drei Dörfer, Darmietzel, Quartschen und Wilkersdorf, welche von den umherstreifenden Kosacken muthwilliger Weise noch in Brand gesteckt waren, beleuchteten dabei oft mit grellem Scheine das Schlachtfeld.

Bei ihrer Beleuchtung gelang es den preußischen Husarenpatrouillen noch häufig, versprengte russische Haufen aufzufinden, die sie dann, über diese neuen Brandstiftungen noch mehr erbittert, schonungslos zusammen hieben.

So ging das Geplänkle fast die ganze Nacht noch ununterbrochen fort, und was Roß und Reiter nur irgendwie bis zur äußersten Erschöpfung aller Kräfte zu leisten vermochten, daran ließen es die Husaren in ihrem Eifer gewiß nicht fehlen. Reiche Beute aller Art wurde in dieser Nacht noch von den Preußen gemacht, denn auch der größte Theil

des russischen Gepäcks war in ihre Hände gefallen. Allein über 100 feindliche Kanonen und 27 Regimentsfahnen und Standarten hatte das preußische Heer in dieser Schlacht erobert, dagegen gleich anfänglich beim Beginn derselben 26 eigene Geschütze verloren.

Ungefähr noch einige 20,000 Mann stark mochte das russische Heer sein, welches sich während dieser Nacht allmählich wieder gesammelt, und mit Anbruch des Tages hinter Zorndorf in einer durch den morastigen Zabergrund gedeckten, ziemlich festen Position aufgestellt hatte. Kaum an 18,000 Mann hatte Friedrich der Große aber noch in den Gliedern, und doch war es anfänglich seine Absicht, den Kampf abermals zu erneuern und auch die Ueberreste des russischen Heeres vollends zu zersprengen. Ein großer Theil seiner Infanterie hatte aber keine gehörige Munition mehr, und auch die meisten Truppen und besonders diejenigen Kavallerie-Regimenter, welche am vorigen Tage außerordentlich viel gethan hatten, waren zu ermüdet, als daß es möglich gewesen wäre, jetzt schon wieder neue Angriffe mit der gehörigen Energie von ihnen zu verlangen. Der König gab diesen an-

fänglichen Plan daher bald wieder auf, und ließ sein Heer auf dem eroberten Schlachtfelde vorerst seine Zelte aufschlagen, damit es daselbst einige Tage der Ruhe, die es dringend bedurfte, pflegen könne. Der russiche General Fermor blieb ebenfalls noch einen Tag in seiner befestigten Stellung aufmarschirt stehen, und trat dann, nicht weiter von den sehr geschwächten preußischen Truppen angegriffen und verfolgt, den Rückzug nach Polen wieder an. So war für diesmal die Provinz Brandenburg von dem Druck dieser wilden Feinde befreit und die Bewohner derselben konnten versuchen, die vielen Verwüstungen, welche sie durch dieselben in kurzer Frist erlitten hatten, durch rastlosen Fleiß wenigstens einigermaßen wieder zu verwischen. —

Eine Heerschau hielt aber der große Friedrich noch auf diesem Schlachtfelde vor Zorndorf über seine Truppen, bei welcher den Officieren aller derjenigen Regimenter, die sich nicht sonderlich geschlagen hatten, gar harte — aber nicht unverdiente Vorwürfe zu Theil wurden. Worte des heftigsten Zornes, die, aus solchem Munde gesprochen, für immer einen bleibenden Eindruck hinterließen, muß-

ten diese Truppen jetzt von ihrem Kriegsherrn vernehmen und der finstere Blick seines großen, blitzenden Auges traf sie mit solcher Gewalt, daß selbst rohe, verwilderte Soldaten dessen Wirkung für ihr ganzes Leben nicht wieder vergaßen. Es blieb aber nicht allein bei Vorwürfen, sondern auch harte Strafen erfolgten und mehrere höhere wie niedere Officiere wurden noch an demselben Tage infam kassirt, und mit Schimpf und Schande aus dem Heere gestoßen. Unerbittlich war in dieser Hinsicht des großen Königs Zorn, und es gab ganze Regimenter, die sich durch ihr Benehmen bei Zorndorf für alle Zukunft seine königliche Gnade verscherzt hatten. Schlug der König doch noch im Jahre 1768 dem Generalmajor von Syburg, der ihn bat, den invaliden Officieren und Soldaten seines Regiments wieder Versorgung zuzustehen, diese Bitte mit den Worten ab: „Das ist nichts, bei Zorndorf hat das Regiment gelaufen, daß ich die Kerle erst den andern Tag beisammen gekriegt habe. Solche Leute kriegen nichts.“

Wie der große König aber die Schuldigen hart und unerbittlich zu strafen wußte, eben so glänzend belobte und belohnte er auch diejenigen Truppen-

theile und Officiere, die sich in dieser Schlacht besonders ausgezeichnet hatten. Fast an alle Kavallerie-Regimenter, dann auch an die Infanterie-Bataillone, die zuletzt sich besonders hervorgethan hatten, richtete er Worte des Dankes und Lobes, und theilte auch sonstige Belohnungen an dieselben aus. Seinen Generallieutenant von Seydlitz aber, dem er so sehr viel wieder in dieser Schlacht verdankte, wußte der König auch dafür wieder besonders auszuzeichnen. Als der in seinem Hauptquartier anwesende englische General Mitchell den Monarchen zum Gewinn dieses glänzenden Sieges gratulirte, erwiderte derselbe, indem er auf den neben ihm zu Pferde haltenden Seydlitz wies: „Ohne diesen hier würde es schlecht aussehen.“

Eine stolze Freude röthete bei diesen Worten seines Königs und Herrn die Wangen des Generals. Voller Begeisterung blickte er denselben an, und wie von einem innern Drange getrieben, rief er aus: „Und hätte ich zehntausend Leben, wie gerne würde ich sie alle für Ew. Majestät Wohl opfern. Aber nicht ich, sondern Ew. Majestät herrliche Kavallerie hat diesmal den Sieg erfochten und sich der großen Belohnungen werth gemacht.

Die Garde du Corps, besonders unter dem Rittmeister von Wackenitz, hat Wunder gethan, und vorzüglich hat dieser Dank und Belohnung verdient.“ „Die soll ihm auch sogleich werden,“ befahl der König, ließ durch einen Adjutanten den Genannten schnell herbeiholen, und ernannte ihn auf der Stelle zum Oberstlieutenant, so daß er den Majorsgrad ganz übersprang.

„Hier habe ich auch gleichzeitig einen jungen Rekruten für ihn, mein lieber Oberstlieutenant,“ sprach dann lächelnd der König, und wies auf den von einem Adjutanten ebenfalls herbeigeholten jungen Wustrow.

„Da nehme er den gleich mit, stelle ihn als Standartenjunker in die Leibschwadron, und in seine Konduitenliste kann er gleich mit anführen „hat die Zorndorfer Schlacht schon brav mitgemacht.“ Mit diesen gnädigen Worten überwies der Monarch den jungen Wustrow nun sogleich dem Garde du Corps-Regimente.

Auch an den alten Zirzewitzer Gutsherrn, der sich seine am gestrigen Tage empfangene Wunde hatte verbinden lassen und nun trotz derselben schon wieder zu Pferde im königlichen Gefolge

mitritt, richtete der König noch warme Worte des Dankes und der Anerkennung über sein muthiges Benehmen während der Schlacht und die vielen Dienste, die er ihm durch seine Lokalkenntnisse dabei geleistet habe. „Und nun, mein lieber von Wustrow, reite er nur nach Hause und hole er sich seine Frau und Tochter wieder aus dem Bruche; die Kosacken werden ihn für das Erste jetzt wohl in Ruhe lassen. Leider muß ich aber viele Blessirte ihm auf seinen Hof schicken, da Cüstrin fast gänzlich abgebrannt ist. Ich weiß aber, er wird auch diese neue Last in dem Bewußtsein, meinen braven Soldaten dadurch einen Gefallen zu erweisen, gern tragen und denke er dabei, daß sein König ihm dafür für immer obligirt bleiben wird. Grüße er auch seine Frau von mir und sage er ihr, daß es mir leid thäte, die connaissance von einer Mutter so tüchtiger Kinder und der Frau eines Mannes von solchen meriten, wie er ist, nicht gesehen zu haben. Adieu mein lieber von Wustrow, ich bleibe für immer sein ihm gewogener König.“ Mit diesen freundlichen Worten reichte der Monarch noch dem Gutsbesitzer gnädig die Hand zum Abschied. Eine Thräne der Freude und Rührung fiel

aus dem Auge des alten, bei jedem Unglück so festen und bewährten Landedelmannes, auf die Hand seines Fürsten und Herrn, da er sich tief zum Kuß auf dieselbe, — was der König aber nicht litt — vom Sattel niederbeugte.

Ein Trupp Grenadiere, die auf einer Tragbahre einen ganz mit Mänteln bedeckten Verwundeten trugen, ward von dem Könige, der jetzt noch einige Stellen des gestrigen Schlachtfeldes durchritt, sogleich bemerkt. An der Spitze derselben ging der lange Berliner, der eifrig die Träger ermahnte, ja recht sorgsam mit ihrer Last umzugehen, und auf die Ungeschickten dabei nicht wenig fluchte und schalt.

„Bist du auch noch auf den Beinen geblieben, Berliner?" redete der Monarch den Grenadier an. „Wen tragt ihr denn da, und du machst ja auch dabei ein so verzweifelt trauriges Gesicht Kerl?" frug er weiter.

„Mir fehlt justement jrade nichts, Ew. Majestät König Fritze, un die Kugel, die mir umwirft, muß erst jejossen werden. Aber der da auf der Bahre ist unser Herr Major Graf Dohna, dem so ein sackermentscher Russe so durch die Brust jeschossen hat, det kaum noch ein Endeken Leben von

ihm übrig blieb. Un da muß unsereins wohl ein Jesicht machen, als wenn ihm die Petersilie verhajelt ist, denn so einen Herrn Major wie den da, kann uns Ew. Majestät König Fritze doch nicht wieder geben; det sage ich, der Berliner.“ Mit einem ungemein traurigen Tone, der von seiner sonst ihm gewöhnlichen Lustigkeit und Unbekümmertheit um Alles ungemein abwich, sprach der alte Grenadier diese Worte.

Auch der König äußerte seine Anerkennung über den Werth dieses Officiers, und da ein Feldchirurg versicherte, daß doch noch Hoffnung zu seiner Wiederherstellung sein könne, mußte auf Befehl des Monarchen ein königlicher Feldjäger sogleich den Transport des Verwundeten nach dem Zirzewitzer Gutshofe übernehmen. — Einem großen Hospitale glich überhaupt in den nächsten Tagen nach der Schlacht der Zirzewitzer Gutshof, und sowohl in dem Wohnhause wie auch in den vom Brande verschonten Gebäuden desselben lagen sehr viele verwundete Officiere wie Soldaten umher. Tage und Wochen, ja selbst Monate der größten Unruhe und aufopferndsten Thätigkeit, hatten daher die von dem Verstecke auf der Bültenwiese wieder

zurückgekehrte Frau und Töchter des Gutsherrn noch zu bestehen. Mit voller Hingabe widmete sich aber die ganze Familie jetzt der sorgsamsten Pflege dieser Verwundeten, und besonders die Gutsfrau selbst und ihre älteste Tochter scheuten dabei weder Beschwerden noch selbst die Gefahren der Ansteckung durch das Lazarethfieber, was einige Verwundete befallen hatte, um unabläßig für deren möglichstes Wohl zu sorgen. Auch Herr von Wustrow gab willig die letzten Vorräthe von Kornboden und Speisekammer her, damit es den Verwundeten an kräftiger Nahrung nicht fehlen möge, und nahm selbst zu schweren Zinsen Gelder in Cüstrin auf, um damit denselben mehr Erleichterungen verschaffen zu können. Bei diesen Handlungen der Familie wurden aber von keinem Mitgliede derselben viele schöne Worte gemacht und hochtrabende Reden gehalten, sondern schlicht und recht uud einfach, als wenn sich dies ganz von selbst verstände, ging Alles dabei zu. Bis zum Ende des Jahres 1758 blieben noch manche Verwundete aus der Zorndorfer Schlacht auf dem Gutshofe — gar Viele aber fanden auch ihr Grab auf dem Zirzewitzer Kirchhofe, und unabläßig und mit

stets ungeminderter Sorge wachte auch die Gutsherrin so lange für deren Pflege, und verbrachte abwechselnd mit ihrer Tochter manche nächtliche Stunde an den Krankenlagern selbst gemeiner, ihr völlig unbekannter Soldaten zur Aufsicht bei der Wartung derselben.

Auch das abgelegene Wohnhaus des alten Unterförsters Schmidt hatte mehrere Verwundete, die ebenfalls die sorgsamste Pflege hier fanden, aufgenommen. Hieher hatte auch der Lieutenant Kordshagen von den Zieten'schen Husaren sich bringen lassen, da seine Wunde, wenn auch weiter nicht gefährlich, ihn doch für einige Wochen von seinem Regimente entfernt hielt. Daß die Anwesenheit der schönen frischen Försterstochter viel dazu beigetragen, dem Lieutenant gerade hier in dem abgelegenen Waldgehöft seine Heilung suchen zu lassen, konnte derselbe selbst nicht leugnen. Am letzten Abend seines Aufenthaltes daselbst, da er völlig genesen wieder zum Regimente abreiten wollte, trug er dem hübschen Mädchen auch Hand und Herz an, und fand von dieser, ohne weitere Ziererei, freudige Erhörung. Die Heirath selbst konnte freilich erst nach geschehenem Friedensschluß erfolgen,

und bis es so weit war, mochten noch lange Jahre vergehen und viele, viele tapfere Soldaten den Kriegertod finden. Solche bange Sorgen machte sich das liebende Paar in dem ersten Rausche ihres neuen Glückes aber nicht, und froh bei dem Gedanken, in dem einsamen Försterhause ein treues Liebchen, was für alle Zeiten mit warmem Herzen ihm anhängen würde, zurücklassen zu können, ritt der Lieutenant Kordshagen zu seinem Regimente, was unterdeß mit des Königs Heer den Marsch nach Sachsen bereits angetreten hatte, zurück.

Mit 15 Bataillonen und 43 Schwadronen war Friedrich der Große aber schon am 1. September wieder nach Sachsen, wo seine Gegenwart dringend nothwendig geworden, abmarschirt.

Ueber den bei Zorndorf erfochtenen Sieg mit gerechtem Stolz erfüllt, sangen seine Soldaten auf diesem Marsche wiederholt im fröhlichen, lauten Chor:

Ihr tapfern Friedrichs-Helden
Sehet euren König an,
Wie geschwinde und behende
Fängt der seine Sachen an.
Er streitet für sein liebes Land,
Das ist einem Jeden wohl bekannt,

König Friedrich von Preußen,
Deinen tapferen Heldenmuth,
Haben erfahren auch die Russen.
Zorndorf so hieß der Ort,
Da du lieferst eine große Schlacht
Die währte zwei Tage und auch zwei Nacht.

Solch war noch nicht erhöret,
In dem ganzen röm'schen Reich,
Die Wunder, die man von dir höret,
Sind in der Welt sehr weit und breit,
Er ist der andere Josua,
Der überwand die Könige alle.

Deine mörderischen Kalmucken,
Kosacken und dein ganzes Heer
Elisabeth, die du uns schicktest
Hier in's Brandenburg'sche her
Die wirst du wenig schauen mehr,
Der Sand wird sie verzehren hier.

Viel tausend deiner mörderischen Tartarn,
Liegen hier auf diesen Plan,
Die Preuschen Waffen thun sehr knattern,
Moskau es nicht wohl bekam,
Allein es war des Höchsten Will,
Gott selbst der war mit uns im Spiel.

Ihr Muskovitter mit euren Zügen,
Seht euch doch noch einmal um,
Wo sein geblieben eure Stücken
Hier bei Cüstrin herum,
Die wir euch abgeschlagen han,
Die stehen auf dem Cüstrin=Plan,

Da man schrieb Ein tausend sieben Hundert,
Und acht und funfzig war das Jahr,
Den fünf und zwanzigsten August bei Zorndorf
Dies geschah: unser König der war
Erzürnet sehr
Ueber die Ruß'schen Völker hier.

Siehste Mainzer Jacob, oller Junge, war dat nu nicht klug von dir Dämlack, dat du bei uns Preuß'schen Irenadieren Dienste jenommen hast? Nu bist de ooch mit bei Zorndorf jewesen un kannst det Lied mitsingen, un wenn du eenmal wieder in deinen Mainz ruhig sitzst und Kinder und Kindes=Kinder hast, dann kannst du dir stolz vor die Brust schlagen und sagen, auch ich war mit bei Zorndorf und habe unter dem jroßen König Fritze Majestät die Russen mit schlajen duhn, und dann wird dir dein Schoppen Wein noch viel besser schmecken, und Alle werden sagen: Unser Jacob Mäuslinger ist doch ein janzer Kerl, un wer hätte das von ihm jedacht," scherzte der Berliner auf diesem Marsche zu seinem Nebenmann, der eifrig bei dem oben angeführten Gesange mitgesungen hatte, als eben eine Pause darin eingetreten war, und lachend gab ihm dieser nicht ganz Unrecht.

Viertes Kapitel.

Sehr stürmisches, naßkaltes Herbstwetter war in der ganzen Gegend bei dem Dorfe Hochkirch in der Nacht vom 13. bis auf den 14. October des Jahres 1758. Nur selten drang das bleiche Licht des Mondes durch den dichten Wolkenschleier, der es umgab, auf kurze Augenblicke hindurch, um die Landschaft mit mattem Schimmer zu beleuchten, bis ein neues Regengewölk es dann wieder auf mehrere Stunden gänzlich verhüllte. Dabei pfiff ein heftiger Nordostwind mit unangenehmer Kälte von den Gipfeln der umliegenden Lausitzer Berge herab, und peitschte die dicken Regentropfen, die häufig in starken Schauern fielen, allen lebenden Wesen, die seiner Gewalt ausgesetzt waren, auf eine desto empfindlichere Weise entgegen. Die hohen Tannenwälder, die Berge und Schluchten oft auf weite Strecken hier bedeckten, rauschten dabei so laut, daß selbst das Gekrache einzelner vom Sturme niedergerissener Stämme in diesem allgemeinen Gebrause nicht so hörbar wurde, wie es sonst gewöhnlich der

Fall war. So recht eine unwirthliche Nacht, in der Alle, die ein festes Dach und eine sichere Wohnstätte haben, sich gar behaglich dabei fühlen, und den armen Wanderer, der schutzlos dem ganzen Ungestüm dieses rauhen Wetters preisgegeben ist, aufrichtig bedauern, war dies.

Eine starke preußische Feldwache, die auf einer ziemlich geräumigen freien Waldfläche, dicht unter der Kuppe eines kleinen Hügels, ihre Wachtfeuer angezündet hatte, erhielt hier so rechte Gelegenheit, alle Unannehmlichkeiten dieser regnerischen und stürmischen Witterung gründlich kennen zu lernen. Trieb doch der Stoßwind, wenn er bisweilen in einer Bergschlucht sich gefangen hatte, und dann mit vermehrtem Ungestüm wieder hervorbrach, das große Bivouakfeuer oft so weit auseinander, daß die brennenden und qualmendem Holzscheite davon flogen und Tausende von Feuerfunken gleich kleinen Sternschuppen in dem dunkelen Himmel hineinsprühten. Ein hübsches Schauspiel freilich für einen müssigen Beobachter, wenn überhaupt sich ein solcher hier gefunden hätte, was aber sehr zu bezweifeln war, aber ein unangenehmes Ereigniß für die um das Feuer gelagerte Mannschaft, was stets eine

Menge von zornigen Flüchen und Verwünschungen hervorrief. Hatte es derselben ohnehin schon große Mühe gekostet, dies Feuer aus den grünen, frischen Tannenholzscheiten anzuzünden, und drohten gar häufig außerdem noch die so recht stark danieder-prasselnden Regentropfen, die Flammen desselben gänzlich auszulöschen. Dabei qualmte der dicke Rauch, der von dem frischen Holze aufstieg, sehr scharf und brenzlich, und der Wind trieb oft den Dampf den nächst dem Feuer gelagerten Soldaten so stark in das Gesicht, daß diese kaum die Augen davor offen zu halten vermochten.

Ungefähr 80—90 Köpfe mochte die Mannschaft zählen, die sich im dichten Kreise, so eng wie möglich, ringsum dies Feuer auf Haufen von Buschwerk und abgehauenen Tannenzweigen, niedergesetzt hatte. Aus zwei an Zahl ziemlich gleichen, sonst aber aus verschiedenen Theilen, die sich auch etwas abgesondert von einander hielten, bestand diese Feldwache. Auf der einen Seite des Feuers, und zwar auf der vom Wind am Meisten geschützten und daher besseren saßen Husaren, die, so viel man bei ihren weiten, eigentlich weißen, jetzt aber schon sehr schmutzig gelbgrauen Mäntel erkennen konnte,

dem Zieten'schen Husaren-Regimente angehörten. Größtentheils langgediente Soldaten, mit vielfach benarbten Gesichtern waren diese Husaren. Ein gewisses Selbstvertrauen und eine kühne Zuversicht, welche diese Husaren in so besonders hohem Grade auszeichnete, blitzten fast aus den Gesichern Aller hervor, und auch die Rauheit des Wetters und die Unbequemlichkeit ihres jetzigen Aufenthaltes, schien ihren ruhigen Gleichmuth nicht sonderlich zu stören. Längst gewöhnt waren sie ja an alle solche Strapazen und hatten viele, viele lange Nächte oft bei noch ungleich empfindlicherer Witterung schon im Sattel oder auf Feldwache zubringen müssen. Unmittelbar hinter diesen Husaren standen ihre Rosse, fast durchgängig von polnischer Rasse. Ebenso abgehärtet wie ihre Reiter, waren diese langmähnigen Thiere gegen jegliche Ungunst der Witterung, und ein großer Theil derselben verzehrte, trotz Sturm und Regen, jetzt ganz behaglich den Hafer aus den ihnen am Halse vorgehängten Futterbeuteln. Oft drängte sich neugierig ein oder das andere Rößlein in den Kreis der Husaren, streckte zuthunlich den Hals über seinen Reiter aus, und schnubberte mit dem Maule gleichsam spielend an ihn herum oder

schaute auch wie sinnend, mit den dunkelen glänzenden Augen, lange Zeit unbeweglich in die hellaufzuckende Flamme. Mit so sanften Schmeichellauten wie seine rauhe Kehle solche nur irgendwie hervorbringen konnte, sprach dann auch mancher graubärtige Husar zu seinem treuen Gefährten, der ihn schon in so mancher Schlacht getragen hatte, und gleichsam als verstände es diese Worte, spitzte das kluge Thier, aufmerksam bei dem Klange derselben, die Ohren und nickte mit dem zierlichen Kopfe, als wolle es dieselben dadurch bejahen.

Auf der anderen Seite des umfangreichen Bivouackfeuers lagen und hokten ungefähr einige 20 Soldaten des Salomon'schen Freibataillons, und es hatte den Anschein, als blickten die Zieten'schen Husaren etwas hochmüthig auf dieselben herab, und wollten nicht größere Kameradschaft, wie eben nöthig war und der gemeinsame Dienst es erforderte, mit ihnen haben. Zusammengelaufenes Volk aus aller Herren Länder diente auch vielfach in solchen Freibataillons, und Kerle gab es darunter, die mehr wie einmal wohl nur mit knapper Noth dem Galgen entronnen waren, und schon vielfache Bekanntschaft mit den Zuchthäusern ge-

macht hatten. Der Krieg verschlang fort und fort gar viele Mannschaften; die Freibataillone, die man vielfach doch nur als Futter fürs Pulver ansah, wurden wahrlich nicht geschont, und der Chef solchen Bataillons pflegte bei der Anwerbung neuer Rekruten auf alles andere mehr, wie auf die frühere Vergangenheit derselben zu sehen. Hatte der Kerl nur starke Knochen und einen Körper, der recht viele Strapazen auszuhalten vermochte, so genügte dies vollkommen zu seiner Annahme, um seine Moralität aber kümmerte sich Niemand sonderlich viel. So lange er im Dienste war, mußte er sich der strengen preußischen Disciplin schon fügen, oder er erhielt so viele Schläge wie sein Rücken nur irgendwie ertragen konnte, für sein sonstiges Wohl und Wehe pflegte Niemand zu sorgen. Vielfach bestanden die Soldaten dieser Freibataillone aus fremden Deserteuren, die oft schon in einem Dutzend verschiedener Heere gedient hatten, und sich jetzt auch nicht das mindeste Gewissen daraus machten, oft in ganzen Haufen wieder aus dem preußischen Dienste fortzulaufen, wenn ihnen dies oder Jenes nicht mehr in demselben gefiel. Auch unter den Officieren dieser Freibataillone waren Manche, de-

ren Ruf hie und da früher schon einen garstigen Flecken bekommen hatte, so daß man sie in den eigentlichen regulairen Korps nicht mehr geduldet. Aus wilden, verwegenen Menschen, die Haare auf den Zähnen hatten, und zu jedem tollkühnen Streiche gern bereit sich zeigten, bestanden aber die Officiere dieser Freibataillone fast durchgängig. Solche Eigenschaften waren denselben aber auch dringend nothwendig, schon um ihre eigene unzuverlässige Mannschaft stets gehörig bändigen zu können, und ein Officier, der nur einen Augenblick sich bedacht hätte, sogleich mit dem Degen scharf unter seine eigene Leute dreinzuhaueu, wenn diese nicht Ordre pariren wollten, wäre in einem Freibataillon schlecht an seinem Platze gewesen.

So zeigte sich auch jetzt unter den hier am Bivouackfeuer gelagerten Soldaten des Salomon'schen Freibataillons eine Sammlung von Gesichtern, die gerade kein sonderliches Zutrauen erwecken konnten. Kerle, denen man es schon auf dem ersten Blick ansah, daß sie sich nur zu viel bereits mit allen möglichen Lastern vertraut gemacht hatten, befanden sich darunter, und es sah eigenthümlich aus, wenn alle diese, größtentheils scharf ausge-

prägten Köpfe hie und da von dem grellen Schlaglicht des hin und herflackernden Feuers mit brennend rothem Scheine beleuchtet wurden. Den charakteristischen Ausdruck der verschiedensten europäischen Nationen konnte man hier neben einander erkennen, da fast alle unter den Soldaten dieses Freibataillons vertreten waren. Der kleine rothköpfige Irländer mit seinem beweglichen schlauen Gesichte saß neben einem stumpfnasigen früheren Kosacken, dem sein langer, ungekämmter Bart noch jetzt bis über die Brust herabhing, ein düster blickender ernster Wallone, der einen ungemein wilden Ausdruck in seinen Zügen hatte, neben einem blauäugigen, blondhaarigen Daukarlier, der von den Schweden her zu den Preußen desertert war, ein dürrer, lebendiger Provencale, der seit Roßbach bei den Preußen geblieben, und jetzt über das schlechte Wetter unaufhörlich souterte, neben einem breitschulterigen schmutzigen Slowacken aus den Carpathen, der früher bei den Oesterreichern gestanden hatte. Alle möglichen Sprachen und Dialecte schwirrten und summten dabei durch einander, und nur in wenigen deutschen Brocken, die dabei wirklich oft mehr errathen wie verstanden werden

mußten, konnten sich die Meisten dieser Soldaten mit einander unterhalten. Nur eine ungemeine Vorliebe zu starken geistigen Getränken schienen alle diese Kerle mit einander gemein zu haben, und die Worte „Branntwein und Schnapps" verstand ein Jeglicher von ihnen sehr gut. Viele dieser Leute würfelten jetzt auch miteinander auf einer großen Trommel, die sie zwischen sich gestellt hatten, mit gierigem Eifer, und achteten in ihrer Spielwuth dann nicht im Mindesten auf Sturm noch Regen. Heftiges Gezanke, rohes Gefluche, wildes Gedrohe, wurden häufig unter diesen Spielern hörbar, ja hie und da ballten sich schon ihre Fäuste gegen einander, und es schien zu einer erbitterten Prügelei kommen zu wollen. Ein barsches „wollt ihr Sakkermenter wohl Ruhe geben, oder ich laß euch zu Brei hauen," eines Officiers dieses Freibataillons, auch wohl ein befehlendes, „Korporal, so hau er den ärgsten Schreiern und Lärmmachern doch gleich einige tüchtige Hiebe auf, daß sie ihre ungewaschenen Mäuler halten," worauf dann auch wohl einige Hiebe rechts und links auf die Köpfe, Schultern und Rücken der Streiter niedersausten, stellten die frühere Ordnung aber bald wieder her. Oft

hohe Summen, die man bei solchen verwildert aussehenden Kerlen gar nicht hätte erwarten sollen, wurden hier bei diesem Gewürfle auf der Trommel umgesetzt. Wilde verwegene Kerle in den Freibataillonen, die ihr Leben schon daran zu wagen gewohnt waren, hatten mitunter gute Gelegenheit, reiche Beute zu machen, die sie dann in gewohntem Leichtsinn gar nicht schnell genug wieder durch die Kehle jagen, oder im Würfeln oder einem anderen ähnlichen Hasardspiel verthuen konnten. So ward jetzt häufig mit harten Thalern, ja selbst Dukaten gespielt, und ein kleiner versoffen aussehender Irländer verlor sogar eine ganze Hand voll Dukaten an einen schlauen und verschmitzten Italiener im „Paar oder Unpaar." Zwar wollte der Verlierende, als das letzte Goldstück aus seiner Hand in die Tasche seines Gegners gewandert war, Streit mit demselben anfangen, beschuldigte ihn laut des Betruges, und verlangte wenigstens einen Theil seines Verlustes wieder zurück, was der Italiener aber mit einem großen Wortschwall, der von einer Menge höchst lebendiger Gebehrden begleitet wurde, ablehnte. Sein Geld erhielt der Irländer nun zwar nicht zurück, wohl aber hatte er zu seinem

Verluste noch eine tüchtige Portion Schläge zu tragen. Ein Officier des Freibataillons, dem der die ganze Feldwache kommandirende Zieten'sche Husaren=Rittmeister einen ernsten Verweiß über das wiederholte laute Gelärme unter dessen Leuten gegeben hatte, beschloß, darüber erzürnt, den ersten Unruhstifter nunmehr gehörig bestrafen zu lassen. Den kleinen Irländer traf dies Loos, erwiesenermaßen hatte er den Zank zuerst begonnen, so machte der Officier denn auch kurzen Proceß mit ihm, und ein Korporal des Freibataillons, ein stämmiger Böhme, der früher bei den Kaiserlichen schon gedient hatte, mußte dem Schuldigen sogleich einen Fünfundzwanziger aufzählen, was er auch mit vielgeübter Geschicklichkeit und sichtlichem Wohlgefallen verrichtete. Von seinen übrigen Kameraden, den diese Execution viel Spaß gemacht hatte, dabei noch außerdem weidlich verspottet und verhöhnt, kroch der kleine Irländer, der an diesem Abend solch zweifaches Unglück gehabt hatte, murrend und knurrend und eine Menge unverständlicher irländischer Flüche ausrufend, hinter einen Haufen Buschholz der in der Nähe lag, dort den Aerger über seinen Verlust, und den Schmerz des durch=

geprügelten Rückens, so gut es gehen wollte, zu verschlafen.

Ungleich ruhiger und geordneter, wie bei der Mannschaft dieses Freibataillons, ging es aber unter den Zieten'schen Husaren zu, und verächtlich schüttelten mitunter Einzelne derselben ihre Köpfe über dies rohe Treiben ihrer Gefährten. Wenn sich auch einzelne wenige alte Ungaren und Polen unter diesen Husaren befanden, so bestand die große Mehrzahl derselben doch aus geborenen Brandenburgern, und auch die abgemessene Unterhaltung zwischen ihnen, geschah fast durchgängig in der Sprache der Mark Brandenburg. Zwei oder drei ältere Husaren nahmen an dem Gespräche ihrer übrigen Kameraden fast gar keinen Antheil, sondern waren trotz Sturm und Regen eifrig bemüht, soviel es die oft sehr unstätte Beleuchtung des hin und herflackernden Wachtfeuers erlaubte, in einem alten sehr verbraucht aussehenden Gesangbuche geistliche Lieder mit leiser Stimme langsam vor sich herzulesen. Dem frommen Beispiel ihres würdigen Chefs folgend, herrschte vorzugsweise bei manchen Husaren des Zieten'schen Regiments große Gottesfurcht und Religiosität, und es gab unter

der Mannschaft Manche, die irgend ein kleines geistliches Buch stets in ihrer Säbeltasche mit herumzutragen pflegten. Daß ihre kriegerische Tüchtigkeit aber unter diesem frommen Sinn nicht im Mindesten litt, hatten diese Husaren auf mehr wie einem Schlachtfelde hinlänglich bewiesen.

Ungefähr an 30—40 Schritte von dem großen Wachtfeuer der Mannschaft entfernt, war hinter einer kleinen Erhöhung, und dadurch vor dem Sturmwind etwas mehr geschützt, ein zweites, niedrigeres Feuer angebracht, an dem 2–3 Husaren Officiere und 2 Officiere des Salomon'schen Freibataillons auf Baumstämmen und Reisigbündeln ihre Sitze aufgeschlagen hatten.

Der Rittmeister Schmidt, der bald nach der Zorndorfer Schlacht auf Vorschlag des Generals von Zieten, seines steten Gönners, zu dessen Regiment versetzt worden war, und jetzt hier diese ganze Feldwache befehligte, saß oben an diesem Wachtfeuer; bei ihm der vor kurzem wieder eingerückte Lieutenant Kordshagen, sein zukünftiger Schwager. Nicht so munter wie sonst gewöhnlich der Fall, ging es bei diesem Officierswachtfeuer zu, und selbst die lustige Erzählung eines

Lieutenants des Freibataillons, der mit vielem Humor mehrere komische Scenen vortrug, die er kürzlich bei einem reichen Prälaten, dessen Einquartirung er gewesen war, erlebt hatte, fand keine recht aufmerksamen Zuhörer. Halblaut nur flüsternd, unterhielten sich die einzelnen Officiere unter einander, und eine gewisse unbehagliche Stimmung schien dabei allen eigen zu sein. Alle Augenblicke übrigens kamen Ordonanzen, zurückkehrende Patrouillen und abgelöste Vedetten bei diesem Wachtfeuer an, oder zogen, nachdem sie ihre Instructionen erhalten hatten, wieder ab, so daß ein stetes Kommen und Gehen bei demselben stattfand.

Mit der genausten Sorgfalt forschte der Rittmeister Schmidt bei allen Zurückkehrenden nach, ob sie nicht irgendwie verdächtige Bewegungen im feindlichen Lager, was kaum eine Viertelstunde von dieser Feldwache entfernt war, bemerkt hätten, wie er denn auch den fortreitenden Patrouillen und Vedetten die unablässigste Sorgfalt dringend anempfahl.

„Richtig ist die Sache hier nicht und ich wollte, unser Heer wäre nur erst wieder zwischen diesen verdammten Bergen, in die es wie in einer Mause=

falle steckt, gut heraus, ich fürchte noch immer, es giebt ein böses Unheil,“ sprach er wiederholt zu dem neben ihm sitzenden Lieutenant Kordshagen.“

„Habt ihr nichts verdächtiges bemerkt Klamann, es gilt heute scharf aufpassen, die Sicherheit des ganzen Lagers hängt von uns wesentlich mit ab,“ frug er wieder einen langgedienten, viel erfahrenen Korporal, der so eben mit zwei gewandten Husaren von einer Schleichpatrouille, die sie zu Fuß unternommen hatten, als zurückgekehrt sich meldete.

„Recht gefallen will es mir da drüben bei den Kaiserlichen just nicht, doch konnte ich nicht dahinterkommen, was da eigendlich bei ihnen vorgeht. Es ist so gottverdammt dunkel im Walde, daß man seine eigene Hand nicht sehen kann, und vor dem lauten Wind kann man auch nichts hören. Wachtfeuer haben sie da drüben genug brennen, als ob sie eine ganze Heerde Ochsen daran braten wollten, und Kerle liegen auch in Menge dabei umher, ob das nun aber Grenadiere oder Trainknechte sind, das mag der Kukuk wissen. Wir schlichen uns so nahe als möglich heran, bis uns die verdammten Panduren, die da drüben im Holze in ganzen Haufen herum liegen, bemerkten, und Jagd auf uns

machten, so daß wir nur mit knapper Noth ihnen davongekommen sind," rapportirte der alte Korporal.

In demselben Augenblick kam auch wieder eine Husaren-Vedette angeritten und meldete, daß abermals eine Menge kaiserlicher Deserteure bei der Postenkette angekommen wären.

„Nehmt ihnen die Waffen ab, und bringt sie dann hieher," befahl der Rittmeister einer Patrouille, und sagte dann zu dem Lieutenant Kordshagen gewandt: „Scheint es doch, als ob sie heute Nacht Alle dadrüben gewillt sind, zu uns zu kommen. Gewiß an 150 Deserteure haben sich hier bei mir schon gemeldet, seit ich auf Vorposten bin und dazu meist tüchtige Grenadiere, die doch sonst nicht so in Menge zu desertiren pflegen." Wenn nur nicht eine Kriegslist dahinter ist. Ungefähr an 12—15 österreichische Deserteure waren inzwischen von der Patrouille an das Officierwachtfeuer gebracht worden. Lauter Grenadiere von einem Wallonischen Bataillon waren dies, fast durchgängig hohe, kräftige Gestalten mit kühnen, energischen Gesichtern. Ein Soldat des Freibataillons, ein geborener Wallone, mußte jetzt als Dollmetscher dienen, und die Deserteure um die

Ursache ihres so zahlreichen Ueberganges fragen. Einstimmig gaben sie den im kaiserlichen Lager herrschenden Mangel an Lebensmitteln als Grund desselben an, und fügten dann noch hinzu, daß gerade ihr Bataillon in letzter Zeit einen besonders strengen Befehlshaber erhalten habe, weshalb von diesem vorzugsweise so viele Desertionen geschehen seien. Dabei war aber in dem ganzen Auftreten dieser Wallonen, ein so trotziges Wesen bemerkbar, und das scharfe Auge des Rittmeisters Schmidt bemerkte bei dem hellen Schein des Wachtfeuers einen so wilden, gehässigen Ausdruck in ihren Zügen, wie er sonst Deserteuren nie eigen zu sein pflegte, so daß er mit Recht immer mißtrauischer gegen diese Aussagen ward.

Während er noch Befehl ertheilte diese Deserteure unter starker Eskorte in das eigentliche preußische Lager bei Hochkirch zu geleiten, was die einzige Maßregel war, die ihm übrig blieb, und nochmals den Vedetten die strengste Wachsamkeit dringend anempfahl, kam von der preußischen Seite her ein Trupp von 3—4 Reitern angeritten. Parole und Losung derselben waren richtig, und zu ihrer nicht geringen Ueberraschung erkannten die

Officiere bald in dem Vordersten der Reiter den General von Zieten selbst, der von seinem Adjutanten, dem Lieutenant von Köhler, und 2 Ordonanzen begleitet, trotz Sturm, Regen und Dunkelheit persönlich die Feldwachen inspicirte.

„Nun wie stehts hier bei euch Kinder" — redete der alte Husarengeneral in seiner zuthunlichen Weise die Officiere an, die sogleich vom Feuer aufgesprungen waren, um ihn ehrerbietigst zu begrüßen.

Kopfschüttelnd und mit immer steigender Besorgniß hörte er alsbald die kurze und bündige Meldung des Rittmeisters an, wiederholt mit immer „Hm — hm," den ihm unwillkommenen Inhalt derselben unterbrechend.

„Es will mir gar nicht gefallen Rittermeister, was sie mir da sagen, und ich fürchte immer, die da drüben haben etwas Böses im Schilde gegen uns. Eine bessere Nacht für einen Ueberfall wie diese, in der man vor Regen und Sturm nichts hören, und in der Dunkelheit keine zehn Schritte weit sehen kann, könnten sie gar nicht finden," sprach in halb lautem Tone dann der alte Husarengeneral.

„Hat denn Sr. Majestät nicht befohlen, daß im Dorfe unten wenigstens Alles wach bleiben soll, um einen plötzlichen Ueberfall gehörig zurück zu weisen. Wir mit unseren schwachen Feldwachen könnten die Feinde nur kurze Zeit aufhalten,“ entgegnete mit ebenfalls halblauter Stimme der nicht minder besorgte Rittmeister.

„Das ist ja eben das Unglück, daß unser Aller gnädigster Herr an keinen Ueberfall glauben will und deshalb jede Allarmirung der Mannschaft als unnütz untersagt hat. Wir Generale Alle haben heute Nachmittag dringend genug darum gebeten, und der General Keith sagte sogar zu Sr. Majestät dem Könige: Wenn die Oesterreicher uns hier ruhig lassen, so verdienen sie alle gehängt zu werden.“

„Und was antwortete Sr. Majestät denn hierauf?“ frug neugierig der Rittmeister. „Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns wie vor dem Galgen fürchten,“ war die Antwort, die der Keith erhielt, erwiderte der General und fuhr dann fort, als er das Lächeln der Officiere über diese witzige Antwort ihres königlichen Herrn bemerkte: „Ja schön mag dies schon klingen, ich wollte aber es träfe

träfe auch richtig ein, ein Deserteur hat uns aber schon gestern gesagt, die Oesterreicher hätten wiederholt ausgerufen, als sie unser gefährliches Lager hier dicht unter ihren Kanonen erblickten: „Wir verdienen vom Feldmarschall an, Alle kassirt zu werden, wenn wir den Preußen diese Bravade ungestört hingehen lassen,“ und es will mir scheinen, daß sie zu dieser Kassation keine sonderliche Lust haben. — „Heute Nachmittag,“ — fuhr der General Zieten, der unterdeß von seinem Pferde abgesessen war, um etwas an dem Sattelzeug desselben ordnen zu lassen, in seinem Gespräche fort, „hatten wir Sr. Majestät den König schon dazu bewogen, daß das Fußvolk Ordre bekomme, die Nacht unter den Waffen zuzubringen, und auch die Kavallerie ihre Pferde gesattelt haben sollte. Leider ist aber so ein verfluchter Hallunke von Deserteur, der früher Bedienter im königlichen Hofhalte war, bevor er zu den Oesterreichern hinüberlief, jetzt wieder zu uns gekommen, und hat unserm Herrn einzureden gewußt, daß da drüben im kaiserlichen Lager Niemand an einen Ueberfall denke. So ist denn der Befehl wieder gekommen, daß die Kavallerie absatteln und die Infanterie wieder ruhig in

ihre Quartiere abrücken solle, damit die Bursche bei der schlechten Witterung nicht unnütz strapezirt würden. — Ich werde aber alle meine Kavallerie-Regimenter wieder von Neuem aufsatteln lassen, und den General von Seydlitz bitten, ein Gleiches zu thun, damit wir wenigstens allert sind, wenn etwas in der Nacht noch passiren sollte. Es ist hier nur zwischen den Bergen und den vielen Waldungen nicht so recht viel mit der Kavallerie zu machen. Doch Vorsicht ist besser wie Nachsicht," sprach der seiner steten Wachsamkeit wegen so sehr berühmte General von Zieten zu dem Rittmeister Schmidt, dem er sein besonderes Vertrauen geschenkt hatte, indem er sich, trotz seiner sechszig Jahre, noch mit der Leichtigkeit eines Jünglings wieder in den Sattel seines Rosses schwang.

Bevor der General Zieten aber fortritt, gab er noch dem Lieutenant Kordshagen den Befehl, eine größere Patrouille längst der ganzen Vedettenkette zu unternehmen, und ihm dann persönlichen Rapport darüber im Lager abzustatten. „Du bist aus meiner Schule, und ich weiß, ich kann mich auf dich verlassen Kordshagen," mit diesen freundlichen Worten nahm der General von dem Genannten,

den er aus alter Gewohnheit noch immer, trotz seiner jetzigen Officierscharge dutzte, Abschied, um seinen beschwerlichen Rückweg wieder anzutreten.

Auch in dem Dorfe Hochkirch selbst, in dem ein Theil der preußischen Infanterie sehr zusammengepreßt lagerte, so daß in einem elenden Bauernhause oft eine ganze Kompagnie einquartirt war, herrschte im Allgemeinen unter den Officieren eine trübe Stimmung. Die Gefährlichkeit der Lage, in der man sich befand, leuchtete der großen Mehrzahl derselben nur zu deutlich ein, und wenn sie auch keine eigentliche Furcht deshalb empfanden, denn die Soldaten Friedrichs des Großen waren an Aufopferungen aller Art zu sehr gewöhnt, als daß sie das Gefühl der Furcht noch recht kennen konnten, so verfehlte die drohende Gefahr, die man stündlich erwarten konnte, ohne dabei recht zu wissen, auf welche Weise man derselben den besten Widerstand entgegenzusetzen habe, doch nicht ihren unheimlichen Einfluß. Gerne wären die Officiere der Infanteriebataillone daher diese Nacht mit ihrer Mannschaft gesammelt geblieben und der Befehl des Königs, wieder auseinander treten, um die Bursche ruhig schlafen zu lassen, berührte sie nicht sehr angenehm. Doch der Befehl war da

und mußte daher befolgt werden, und daß dies schnell, pünktlich und ohne das mindeste Raisonniren von irgend einer Seite geschah, dafür bürgte schon die strenge Disciplin, die zu jener Zeit durch alle Glieder des preußischen Heeres ging. Die Mannschaft selbst kümmerte sich nicht viel um die Möglichkeit eines Ueberfalls von Seiten der ringsumher auf den Bergen stehenden Oesterreicher, deren Kanonen das preußische Lager leicht zerschmettern konnten. Der König wollte ja, daß sie ausruhen sollten, und der mußte wissen, was für sie am Besten sei,“ dazu waren sie auch in der stürmischen Regennacht ungleich lieber unter Dach und Fach, wenn Letzteres auch noch so schlecht war, wie unter dem Gewehre schutzlos jeden Ungestüm des Wetters preisgegeben zu sein. Wohlgemuth lösten daher die Glieder sich auf, und in ihre Zelte oder in die Ställe, Stuben und Kammern der Bauernhäuser eilten die Soldaten möglichst schnell zurück, um sich dort recht tief in das Heu und Stroh zu verkriechen, und die lange Regen- und Sturmnacht möglichst bequem zu verschlafen. Einige alte Korporale und langgediente, vielerfahrene Soldaten schüttelten zwar bedächtig die Köpfe, und meinten

„König Fritze sei alleweile auch ein Bischen allzudreist und traue den Kaiserlichen zu wenig Kourage zu, da sie aber doch nichts dabei ändern konnten, auch keine Verantwortlichkeit zu tragen und nichts wie ihr nacktes Leben zu verlieren hatten, so suchten sie ebenfalls recht bald möglichst behaglich sich auszustrecken und in festen Schlaf zu fallen.

In einer elenden kleinen Bauernkammer, die durch eine dünne, in einer Stalllaterne brennende Unschlittkerze nur spärlich erhellt wurde, saß an diesem Abend der jetzige Oberstlieutenant von Wustrow, der augenblicklich, statt des noch immer an seinen bei Zorndorf erhaltenen Wunden daniederliegenden Grafen Dohna, dessen Grenadierbataillon befehligte. Eine merkliche Veränderung war mit diesem jungen, so thatkräftigen und lebensfrischen Stabsofficier in den letzten Tagen vor sich gegangen. Sein oft sehr leicht übermüthiges, spöttisches Wesen war gänzlich verschwunden, und statt des sarkastischen Ausdruckes, der sonst seinem ganzen Gesichte ein so bestimmt hervortretendes Gepräge verlieh, lag jetzt etwas ungemein Ruhiges, ja fast Trauriges in demselben. Mit unendlicher Liebe ruhte dabei das Auge des Oberstlieutenants jetzt

auf seinem jüngeren Bruder, dem Fahnenjunker bei der Garde du Corps, der neben ihm auf der schmalen Holzbank, dem einzigen Sitzplatz in der ganzen Kammer, saß. Seit langen Jahren hatte er diesen, der am heutigen Abend zuerst es ermöglichte, auf einen kurzen Besuch zu ihm zu kommen, nicht mehr gesehen und konnte nun seine Blicke kaum von der blühenden, kräftigen Gestalt des Jünglings und dem gutmüthigen, frischen und dabei doch so muthigen Ausdruck in dem Gesicht desselben, fortwenden.

„Mit welcher Aufmerksamkeit lauschte er dabei den Mittheilungen des Bruders über die letzten Vorfälle auf dem heimathlichen Hofe in Zirzewitz und dem Leben und Treiben der Eltern und Schwestern daselbst. Als 12jähriger Knabe schon aus dem Elternhause, als Page an den Rheinsberger Hof gekommen, und später nur in langen Zwischenräumen und dann nur auf wenige Wochen zum Besuche dahin zurückgekehrt — denn ein preußischer Officier jener Zeit erhielt nur äußerst selten und auf ganz besonderes Bitten einen kurzen Urlaub — war der nunmehrige Oberstlieutenant seiner Familie ziemlich entfremdet worden. Gar manche Lebens-

ansichten waren bei ihm anders, als wie solche auf dem Zirzewitzer Gutshofe herrschten, und so war, unwillkührlich fast, eine gewisse Trennung eingetreten. Gänzlich verschwunden war dieselbe aber jetzt, da sein jüngerer Bruder in dieser nächtlichen Stunde zuerst bei ihm eintrat, und mit einer solchen Tiefe des Gefühls, wie sie wohl Niemand bei dem sonst spöttischen, scharfzüngigen Officier erwartet hatte, freute er sich dieses Besuches und forschte und forschte immer wieder nach neuen und möglichst genauen Nachrichten über alle Einzelheiten der heimathlichen Zustände.

Nur kurze Zeit aber konnte der Fahnenjunker der Garde du Corps bei seinem Bruder dem Oberstlieutenant jetzt zum Besuche bleiben, da der General von Seydlitz eben so wie „Vater Zieten" seinen Reiter-Regimentern befohlen hatte, die Nacht munter und kampfbereit zu verbringen. Mit einer ungemeinen Innigkeit nahm der ältere Bruder dann von dem Jüngeren Abschied und umarmte ihn so herzlich, daß dieser sagte: „Du bist ja so feierlich Fritz, als sollten wir uns wer weiß wie lange nicht wiedersehen. Wenn es angeht, komme ich morgen schon wieder auf ein Stündlein zu dir."

„Morgen mein Junge — wer weiß, was morgen ist, dem Soldaten im Felde gehört nur der Augenblick, über die nächste Stunde schon kann er nicht mehr gebieten,“ antwortete der Andere mit langsamem, fast ernstem Tone — „doch lassen wir das,“ fuhr er dabei mit der Hand über die Stirne streichend fort, als wolle er gleichsam düstere Gedanken von dort verscheuchen, — „wenn es angeht, komme ich morgen zu euch. — Der Oberstlieutenant von Wackenitz, bei dessen Escadron du stehst, ist ein alter Freund von mir. — Was hast du aber da für ein Buch in deinem Collet?“ frug er lächelnd, als er jetzt zufällig ein Buch in der Manteltasche seines Bruders erblickte.

„Die Halle'sche Ausgabe vom Neuen Testamente ist es. — Die Mutter schenkte mir dasselbe beim Abschiede und ermahnte mich, auch im Felde recht fleißig in demselben zu lesen,“ erwiderte der Junker, indem er seinem Bruder ein kleines neues Testament zeigte.

„Laß mir das Buch für diese Nacht, es soll dir morgen sicherlich wieder zugestellt werden,“ bat der Oberstlieutenant, dasselbe mit einem ganz eigenthümlichen Ausdruck erfassend.

„Wie gerne Fritz — der Vater sagte so, es betrübe ihn ungemein, daß er gehört, du hättest kein wahres Christenthum, und lesest nie in der Bibel und anderen guten geistlichen Büchern, sondern nur im Voltaire und wie diese Kerle alle noch sonst weiter heißen mögen, obschon du doch sonst ein so braver Soldat und tüchtiger Officier wärst,“ antwortete schnell der Junker, mit wahrer Freude dem Bruder das Buch zurücklassend und dann, da die Zeit drängte, eiligst Abschied nehmend.

Beim trüben Schein der Laterne las der Oberstlieutenant jetzt noch längere Zeit eifrig in dem neuen Testamente, und Gefühle, wie er solche seit seiner Kindheit her kaum noch gekannt hatte, beseelten auf's Neue dabei seine Brust.

Das Hereintreten eines alten Hauptmanns und Dutzbruders, mit dem er das Strohlager in der Ecke der Kammer theilte, störte diese einsame Lektüre. Von einer fröhlichen Punschbowle, die einige Officiere eines Bataillons vom Regiment Marggraf Karl in ihrem Zelte gefeiert hatten, kam derselbe zurück, und obschon sein Gang noch fest und sicher war, so zeigte doch das erhitzte Gesicht und die

vergnüglich zwinkernden kleinen Aeuglein, daß er dem Punsche recht wacker zugesprochen habe.

„Hätt'st mitkommen sollen, Herr Bruder, einen delikaten Punsch hatten dir die da beim Karl'schen Bataillon zusammen gebraut," lachte der Hauptmann, ein alter, wackerer Haudegen, vergnüglich, „aber immer lesen und lesen in diesen neumodischen französischen oder ebräischen Büchern thust du, als ob du gar noch ein Professor oder Brodfresser werden wolltest" spöttelte er weiter und griff dabei nach dem auf der Futterkiste, die hier zugleich die Stelle des Tisches vertreten mußte, liegenden Buche.

„Was Kuckuk, gar eine Bibel! Na höre, Herr Bruder, nun lebst du nicht lange mehr, wenn du erst in der Bibel zu lesen anfängst!" rief er plötzlich mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens aus.

„Nein, das thue ich auch nicht — in dem ersten Gefechte, was wir haben, werde ich fallen. Aufrichtig bedaure ich aber, daß ich erst jetzt zum Lesen in der Bibel gekommen bin," erwiderte ruhig der Oberstlieutenant, und es lag dabei so etwas ungemein Würdevolles in seiner Stimme und Haltung, daß die fröhliche Weinlaune des Hauptmanns fast gänzlich davor schwand, und er

sich nicht den geringsten Scherz über diese seltsame Antwort zu machen erlaubte.

„Woher weißt du es, daß du so bald fallen sollst — du gabst doch sonst nichts auf solche Todesahnungen und lachtest die anderen Kameraden oft darüber aus?" frug er plötzlich ernüchtert, und mit wahrem Mitgefühl die Hand des Oberstlieutenants ergreifend.

„Eine innere Stimme sagt es mir seit einigen Tagen, weiter weiß ich nichts — und es kann möglich sein, daß ich mich täusche, aber ich glaube dies nicht. Ich habe überhaupt die Ahndung, daß wir 6 Brüder sämmtlich in diesen Kriegen fallen werden, und das Geschlecht der Wustrow's mit uns ganz ausstirbt. Drei von uns sind schon geblieben und uns übrigen Drei wird das Schicksal auch bald erreichen.

„Alle 6 Brüder, das wäre doch zu schrecklich!" rief unwillkührlich fast der Hauptmann aus.

„Warum?" erwiderte ruhig der Oberstlieutenant, dabei die Rechte des alten, bewährten Kameraden und Freundes drückend. —

„Für meine armen Eltern würde dies freilich ein harter Schlag sein, aber auch ihr frommer

Glaube würde sie zuletzt dabei trösten. Was ist aber sonst Schreckliches dabei — es sind schon viele, viele Officiere in allen diesen Schlachten gefallen und manche Adelsfamilie hat ihre letzten Söhne dabei geopfert. Doch was schadet dies, wenn unser Preußen nur mächtiger und glorreicher aus diesem riesigen Kampfe hervorgeht und daß dies geschieht, dafür wird der große König schon sorgen. — Du weißt,“ — fuhr er weiter fort und förmlich eine gewisse Begeisterung, die dem sonst so sehr zum Spotte geneigten Mann für gewöhnlich nicht eigen war, kam jetzt in seine Rede, — „ich bin nicht von bloßen Adelsvorurtheilen befangen und habe mich schon oft über Manche von uns, die da glauben, nur ein Edelmann allein könne ein tüchtiger Officier sein, weidlich lustig gemacht. Wenn ich so manche dieser vornehm sein wollenden Freiherrren „von und zu“ mit ihren langen Namen, wie sie in den meisten dieser kleinen fürstbischöflichen und reichsstädtischen Kontingente der Reichsarmee dienen, in ihrer ganzen hohlen Erbärmlichkeit ansah, und wie diese Kerle ihren Soldaten das Beispiel gaben, bei den ersten paar Kanonenschüssen, die unsere Artillerie auf sie abfeuerte, in feiger Flucht

davon zu rennen, so ärgerte ich mich nicht wenig, daß solche Wichte auch zum Adel gehörten, und darin wenigstens meines Gleichen wären. Die gewöhnlichen Grenadiere einer Kompagnie, die für ihres Königs Ruhm und Ehre den ehrlichen Soldatentod nicht scheuen, sind mir lieber, wie solche hochgeborene Herren, trotz ihrer unbezweifelten Reichsfähigkeit, und ich habe mir oft gewünscht, daß man ihnen statt des Degens einen Spinnrocken in die Hand geben und auf ihre Wappen statt des Ritterhelmes eine Nachtmütze setzen möge. — Bei uns ist es aber, Gott sei gedankt, anders und bis in die fernste Zeit wird der preußische Adel es hoffentlich niemals vergessen, daß es nur seine volle Schuldigkeit ist, Gut und Blut auch für seinen Herrn und König freudig zu opfern, sobald die Umstände dies von ihm fordern. Giebt uns unser großer Friedrich Vorrechte, so verlangt er dafür auch wieder desto mehr Ehrenpflichten von uns, und will, daß wir die Ersten sind, die seine Bataillone in das Feuer führen. Es mag traurig sein, wenn auch ganze Adelsfamilien in diesen Kriegen, deren Ende noch gar nicht voraus zu sehen ist, aussterben, aber sobald ihre Söhne nur im

muthigen Kampfe für ihre Fahnen fallen, – nun so muß auch dies ertragen werden. An tüchtigen Männern, aus denen er sich seine Officiere wählen kann, wird es dem Könige von Preußen doch niemals fehlen. Wem unser Friedrich aber sein silbernes Officier-Porte-Epee zu tragen für würdig hält, dem giebt er dadurch auch ein Adelspatent, so schön und stolz, wie nur ein solches in ganz Deutschland sein kann, und noch nach Hunderten von Jahren, werden Enkel und Urenkel mit hoher Achtung von einem Ahnherrn sprechen, der sich durch seine eigne Tüchtigkeit im Heere des großen Preußenkönigs zum Officier herauf zu dienen vermochte, sollte auch sein Vater vielleicht nur ein armer Bauers- oder Bürgersmann gewesen sein. Du siehst also, mein lieber, alter Freund, daß es kein so erschreckliches Unglück für das Land sein wird, wenn wir 6 Söhne des Wustrow'schen Geschlechts in diesem Kriege untergehen und unser altes Geschlecht mit uns aussterben sollte. – Doch ich sehe, ich bin ja förmlich in das Reden hineingekommen und schreie dir die Ohren voll, statt daß wir Beide uns vernünftig auf die Streu dort niederlegen sollten, um noch, so lange es erlaubt ist,

einen gehörigen Schlaf zu thun," schloß er plötzlich seine Rede, und ein Anflug der alten früheren Heiterkeit kam dabei in ihm zurück.

„Recht hast du, Herr Bruder — laß uns nur schlafen, wer weiß, wann wir morgen geweckt werden," stimmte der etwas müde Hauptmann, den dieser plötzliche Redeschwung seines Kameraden und Vorgesetzten nicht sonderlich zur rechten Zeit gekommen war, willfährig ein.

Auf ihrem dürftigen Strohlager ruhten bald nun die beiden Officiere friedlich neben einander. Daß der Hauptmann den gewünschten Schlaf schnell genug gefunden haben mußte, bewies sein baldiges lautes Geschnarche. Von gar mannigfachen Gefühlen und Gedanken in seiner Brust bewegt, warf sich sein Gefährte, der Oberstlieutenant von Wustrow, aber noch lange auf dem harten Lager umher, bis dann endlich auch ihm der Schlummer mit leichter Decke die müden Augen schloß.

Fünftes Kapitel.

Von dem kleinen Kirchthurme des Dorfes Hochkirch schlug es die fünfte Morgenstunde, aber nur schwach vermochten diese Klänge durch die dichte nebelige Luft, welche die ganze Gegend erfüllte, zu dringen. Sturmwind und Regen, welche die ganze Nacht fast unverändert angehalten, hatten sich gegen Morgen gelegt, und es war dafür ein so starker, grauer Herbstnebel eingetreten, daß selbst das schärfste Auge denselben kaum auf wenige Schritte noch zu durchdringen vermochte. Im festen Schlafe lagen die meisten preußischen Soldaten, möglichst tief dabei in die Strohläger der Zelte, Hütten und Bauernhäuser verkrochen, und selbst auf den Vorposten ging es weniger lebhaft zu, wie am Abend vorher, obgleich hier die harte Dienstespflicht noch Manchem die müden Augenlieder gewaltsam offen hielt. Die Spannung, die am Spätabend wegen eines Ueberfalles vielfach herrschte, hatte, als dieser im Laufe der langen

Nacht nicht erfolgt war, gegen Morgen allmählich immer mehr nachgelassen, und fröstelnd und schauernd bei dem kalten Herbstnebel, lagen und hockten die müden, halberstarrten Soldaten dicht an einander gedrängt, um die immer spärlicher schon brennenden Wachtfeuer und starrten schläfrig mit stumpfer Gleichgültigkeit in die hin und wieder noch halb aufzuckenden Flammen derselben. Selbst die Officiere an ihren Feuern hatten Mühe, sich dieser großen Abspannung ihrer geistigen wie körperlichen Kräfte, die auch die stärkste Natur, wenn solche lange nächtliche Stunden an einem Bivouacksfeuer verbracht hat, nur zu leicht überfällt, möglichst zu wehren. Jedes muntere Gespräch derselben unter sich hatte längst schon aufgehört, dicht in ihre Mäntel gehüllt lagen sie, jeder einzeln für sich, im tiefen Schweigen umher und nur der Dampf aus den kurzen Pfeifen, welche fast alle rauchten, zeigte, daß noch Leben in ihnen sei.

Hatten die Oesterreicher überhaupt die Absicht, einen Ueberfall auf das in so gefährlicher Weise ihnen blosgestellte preußische Lager zu machen, so war jetzt unzweifelhaft die geeignetste Zeit hierzu. Mit richtigem Geschick ward diese Stunde auch für

einen solchen gewählt, und meisterhaft hatte man im österreichischen Lager die nöthigen Vorbereitungen dafür getroffen. Von der stürmischen Witterung, dem Fallen des Regens, dem Gebrause der Wälder sehr dabei begünstigt, hatten die Oesterreicher ihre Bataillone und Schwadronen während der Nacht ganz unbemerkt zum Kampfe aufgestellt. Alle Wachtfeuer waren hell brennend erhalten worden, um die preußischen Vedetten und Patrouillen dadurch zu täuschen. Statt der kampffähigen Soldaten, die bereits in Reihe und Glied standen, umgaben dieselben aber Trainknechte, Officiersdiener, kurz Leute des in damaliger Zeit so überaus zahlreichen Armeetrosses, die man theilweise sogar noch mit Waffen, Grenadiermützen und ähnlichem militairischen Putze ausgerüstet hatte, um so die etwaigen preußischen Späher noch besser dadurch zu täuschen.

Die Stunde des Angriffs war jetzt gekommen und mit großer Ordnung und Schnelligkeit geschah derselbe von Seiten der Oesterreicher auf die sorglosen Preußen. Die Vorposten derselben waren die Ersten, welche diesen Stoß auszuhalten hatten, und nicht wenig überrascht wurden sie, als plötzlich aus dem tiefen Dunkel des Waldes zahlreiche feind-

liche Schaaren, mit möglichster Schnelligkeit gegen sie hervorbrachen.

Waren dieselben im ersten Augenblick auch etwas hierüber erschreckt, so trat die strenge Disciplin und vielbewährte Tüchtigkeit doch sogleich bei ihnen in volle Rechte.

Mit Schnelligkeit ergriffen die Infanteristen die Waffen, sprangen die Husaren in die Sattel und suchten sich den Feinden, deren Stärke in der Dunkelheit nicht gut erkannt werden konnte, entgegen zu werfen.

Schon schmetterten hell die preußischen Trompeten, wirbelten die Trommeln, knatterten einzelne Pistolen, Karabiner und Flintenschüsse, erschollen die festen und kurzen Kommandogerufe der ihre Mannschaften sammelnden Officiere.

„Festgeschlossen ihr Bursche — sammelt euch, vorwärts, es sind nur Panduren, die wir leicht wieder auseinander jagen können!“ rief der Rittmeister Schmidt, dessen Feldwache den ersten Ansturm empfing. Vorwärts zu dringen suchten noch die Husaren, die im Anfang selbst glaubten, nur ein feindlicher Pandurenschwarm mache sich das Vergnügen, ihre Ruhe zu stören und ihre Wach=

samkeit auf die Probe zu stellen, wie dies bisher fast allnächtlich geschehen war. Die geschlossenen Massen der Gegner, unter denen sie bei dem Blitzen der Gewehrschüsse bald auch Grenadiere mit ihren hohen Bärmützen erkennen konnten, zeigten ihnen nur zu sehr, daß es diesmal auf kein gewöhnliches Vorpostengefecht abgesehen, sondern die Sache ernsthafter gemeint sei.

„Wir können uns nicht lange mehr halten. Wahrlich es ist ein ganzes feindliches Korps, was da anrückt. — Lieutenant von Löweneck jagen sie was ihr Pferd nur laufen kann in das Lager zurück, und allarmiren sie dasselbe, wenn dies bei dem dichten Nebel durch unser Geschieße nicht schon geschehen sein sollte. Später suchen sie den General von Zieten zu erreichen, und schließen sich diesem an; — wir wollen uns, so lange es geht, nur langsam zurückdrängen lassen!" befahl der Rittmeister mit seiner vielbewährten Besonnenheit einem jungen Husaren-Officier, der auch sogleich trotz der Dunkelheit eiligst fortsprengte.

Schritt vor Schritt wichen die Husaren und die Mannschaft des Salomon'schen Freibataillons

nur zurück und suchten, so lange es irgend nur angehen wollte, die Feinde noch aufzuhalten.

„Wir sind verloren, laßt uns auseinander laufen!“ klagte in gebrochenem Deutsch ein Italiener aus der Mannschaft des Freibataillons und warf sein Gewehr fort, um besser flüchten zu können.

„Verdammter Hund, ich will dir zeigen, wie es bei uns Preußen zugeht!“ rief ihm aber der Rittmeister Schmidt, der in der Nähe haltend, diesen Ausruf gehört hatte, zu und mit scharfem Hieb sauste sein Säbel auf den Kopf des Jünglings, so daß dieser sogleich schwer verwundet zusammenstürzte.

„Bei Jäsus, der welsche hat's!“ lachte schadenfroh der kleine Irländer, der vorhin des Italieners wegen seine derben Schläge bekommen hatte, — „und der soll's auch haben,“ und mit diesen Worten schoß er kaltblütig einen feindlichen höheren Stabsofficier, der ihm schon ganz nahe gekommen war, vom Pferde. „Da giebt's bei dem gewiß wieder Dukaten zu suchen — wenn meiner Mutter Sohn sie sich auch nur holen könnte,“ klagte er, da es ihm wegen des Rückzuges der preußischen Feldwachen unmöglich war, den ge-

troffenen Officier auch sogleich auszuplündern, wie er dies sonst so sehr liebte.

In dem preußischen Lager und im Dorfe Hochkirch selbst hatten die einzelnen Soldaten, welche die Flintenschüsse auf den Vorposten wirklich hörten, anfänglich geglaubt, dieselben rührten von bloßen Plänkeleien her, wie solche bei den sich gegenüber stehenden leichten Truppen fast allnächtlich vorfielen. Der Oberstlieutenant von Wustrow war mit der Erste, den diese Schüsse aus seinem unruhigen Schlaf erweckten.

„Es wird geschossen, auf Kamerad, zu den Waffen!“ rief er sogleich aufspringend und den ruhig neben ihm fort schlafenden Hauptmann heftig am Arme schüttelnd.

„Was geht mich das Schießen an, die verdammten Panduren scharmützieren wohl nur mit unseren Vorposten herum, laß mich ruhig schlafen, denn an uns Grenadiere kommt die Reihe noch lange nicht,“ brummte der unwirsch und wollte sich zu einem neuen Schlaf umdrehen.

„Nein, nein, es ist diesmal Ernst! Auf! schnell auf, der Dienst fordert es!“ schrie der Oberstlieutenant aber mit voller Stimme und riß den Schläf-

rigen fast gewaltsam in die Höhe. Mit hastiger Eile warf er sich dabei nur die nothwendigsten Uniformsstücke auf den Leib, hing die Schärpe über und stürzte dann mit dem bloßen Degen in der Hand auf die Diehle des Bauernhauses, um die schlafende Mannschaft zu erwecken. Eine Kompagnietrommel, die neben einer kleinen und düster fortglimmenden Thranlampe auf der Diehle stand, fiel ihm sogleich in die Augen; hastig hing er sie um und schlug nun mit so kräftiger Hand, als sollte das Trommelfell zerspringen, das Allarmsignal.

„Welch Leben kam plötzlich bei diesen Trommelschlägen in die Ställe, Kammern, Heuböden des Hauses, in denen überall dicht aneinander gedrängt, die schlafenden Grenadiere umherlagen. Aus allen diesen Räumen sprang die Mannschaft sogleich heraus, überall tauchten hohe Gestalten aus dem tiefen Dunkel hervor, hörte man kräftige Stimmen: „Was ist da los? was giebt es? wer schlägt so gewaltig Allarm?“

„Auf — auf! ergreift nur die Gewehre und Taschen und setzt die Mützen auf, dann sammelt euch schnell, so wie ihr geht und steht auf dem

Hofe, es gilt die höchste Eile!" befahl der Oberstlieutenant dazwischen, und lief dann unaufhörlich das Allarmsignal schlagend noch in die nächsten Bauernhöfe, auf denen die übrigen Kompagnien seines Bataillons lagen, um diese ebenfalls eiligst zu allarmiren.

Wie tummelten sich aber jetzt alle diese so plötzlich aufgeschreckten Soldaten, um möglichst schnell in Reih und Glied zu treten. Die Wenigsten nur ließen sich Zeit zum Anlegen der während der Nacht ausgezogenen Uniformsstücke, sondern stürzten oft nur im Hemde, die Patrontasche umgeworfen, das Gewehr in der Hand, auf den Hof.

„Na nu jeht die Welt aberst unter, wenn es erst so weit kommt, dat ein Oberstlieutenant wieder Trommelschläjer wird, — jieb Acht, Mainzer Jakob, es wird keine jroße Freude jeben in dieser Nacht, und dabei ist es noch so duster, dat man am Ende jar nicht mal sehen kann, wie man mausetodt jeschossen wird," lachte der Berliner, der auch selbst in diesem ernsten Augenblicke seine Lust zu Witzeleien nicht lassen konnte. Bloß im Rock, dabei aber ohne Hosen, die er in der Eile nicht hatte anziehen können, doch sonst mit Gewehr,

Tasche und Grenadiermütze vollständig ausgerüstet, stürzte der Berliner aus dem Hause und war somit wieder Einer der ersten Grenadiere, der auf seinem Platze stand.

Im schnellsten Gallopp preschte auch jetzt der Husaren-Lieutenant von Löweneck, den vorhin der Rittmeister Schmidt abgesandt hatte, durch das Dorf, dabei so laut wie er nur konnte: „Zu den Waffen! — sammelt euch! — die Feinde rücken mit Macht an!" ausrufend. In allen Bauerngehöften, Gärten, Straßen von Hochkirch wurde es nunmehr schnell lebendig, überall hörte man das Rasseln der Trommeln, Klirren der Waffen, Kommandogerufe der Officiere, Fluchen, Fragen, Schreien der Soldaten, — ja auch das Angstgekreische einzelner Bauern- und Soldatenweiber.

Eine tiefe Dunkelheit herrschte dabei in dem Dorfe, und nur mit äußerster Mühe konnten die einzelnen Soldaten die Aufstellung ihrer Kompagnien und diese wieder ihrer Bataillone oft finden. Und dennoch mußte dies geschehen, wenn nicht Alles unrettbar verloren sein sollte, und Dank sei es der altpreußischen Disciplin und der strengen Zucht, die noch unter den Soldaten Friedrichs des

Großen herrschte, es geschah auch. Mit einer ganz bewunderungswürdigen Ordnung und Schnelligkeit sammelten sich trotz der großen Finsterniß die so plötzlich aufgeschreckten, halbnackten Soldaten in ihren Gliedern, und in wenigen Minuten schon waren die Kompagnien und Bataillone so weit geordnet, um gegen den Feind geführt werden zu können. Waren die Preußen vielleicht auch zu sorglos vor der Gefahr gewesen; jetzt, da dieselbe über sie hereingebrochen, zeigten sie sich dafür auch wieder desto muthiger und gefaßter; dies Lob mußten selbst ihre Feinde ihnen in vollem Maße ertheilen.

Jetzt krachten auch schon die ersten feindlichen Kanonenschüsse durch den Alles verhüllenden Nebel, und österreichische Kugeln fuhren sausend durch die Dächer der Bauernhäuser von Hochkirch. Hatte man hie und da noch im preußischen Lager gehofft, das Ganze würde am Ende doch nur auf ein bloßes Vorpostengefecht, vielleicht in etwas großartigerer Weise wie gewöhnlich der Fall, ausgehen, so verkündete dieser Donner des schweren Geschützes es jetzt recht deutlich, wie ernsthaft es von Seiten der Oesterreicher gemeint sei. Mit dieser

Größe der Gefahr die sie umgab, wuchs aber auch der Eifer der preußischen Soldaten, mit Kühnheit derselben entgegenzutreten und ihre Ehre sich wenigstens zu retten, wenn auch alles andere verloren gehen sollte.

Jetzt kamen schon die versprengten Soldaten der Vorposten und Freibataillone, die zuerst den Stoß des Feindes ausgehalten hatten, und wie dies auch nicht anders sein konnte, von demselben durchbrochen waren, in wilder Flucht in das Dorf gelaufen. Doppelte Kraft mußten die Officiere der so eben sich ordnenden Kompagnien daher aufwenden, daß ihre Mannschaft nicht von diesen Flüchtlingen mit fortgerissen, und die Unordnung in der Dunkelheit nicht auch in die kaum aufgestellten Glieder mit hineingebracht würde.

Die Trommel hatte der Oberstlieutenant von Wustrow jetzt schon dem Tambour, dem sie gehörte, wieder zugeworfen und mit dem gezogenen Degen in der Faust ordnete er sein Bataillon zum Angriff gegen die Feinde.

„Ruhig Kinder — bleibt fest auf euren Plätzen! Sollte aber ein feiger Schuft unter euch sein, so stecht ihn lieber gleich selbst nieder, als daß er dem

Bataillon Schande macht. Nun Trommler, den Grenadiermarsch geschlagen, daß die Feinde auch hören, wie munter wir Preußen schon sind. Lustig Kinder drauf losgestürmt, wir wollen ihnen schon zeigen, daß wir doch noch die Grenadiere von Prag und Leuthen sind, wenn wir auch keine Hosen jetzt anhaben.“ Mit diesen Zurufen führte der Oberstlieutenant sein Bataillon mitten durch Nacht und Nebel hinein in die dichten Schaaren der Feinde.

Ein furchtbares Kämpfen und Ringen und Morden, Mann gegen Mann, begann nun in der tiefen Dunkelheit um den Besitz des Dorfes Hochkirch. Nur bei dem Blitzen der Gewehr- und Kanonenschüsse konnten die beiden feindlichen Schaaren sich einander erkennen, sonst wüthete in der Finsterniß oft Waffe gegen Waffe, ohne daß man selbst kaum wußte, ob es auch ein Feind und nicht am Ende gar ein Kamerad sei, dem man die Todeswunde beibringen wolle. Mehr wie das Auge mußte das Ohr bei diesem nächtlichen Kampfe oft entscheiden, um den Feind zu erkennen und die Gegenden anzugeben, nach welcher die Bajonnettangriffe zu richten, die Flintensalven abzufeuern wären.

„Rajta! rajta!“ (vorwärts, vorwärts) und „hudry! hudry!“ (schlagt zu) rief es in den Reihen der ungarischen — „en avant! en avant!“ in denen der wallonischen Grenadiere, mit denen die österreichischen Generäle vorzugsweise jetzt ihren Angriff gegen Hochkirch unternahmen, „man immer to!“ — „man driest druf!“ schrien die preußischen Soldaten, die sich hier entgegen zu stemmen versuchten, größtentheils pommerschen und brandenburgischen Bataillonen angehörend. Wenn dann plötzlich so recht viele helle Schüsse zugleich durch die Luft zuckten, so konnte man auch wohl die beiden feindlichen Linien, die jetzt mit so erbitterter Wuth gegen einander fochten, auf kurze Augenblicke deutlich erkennen. Auf der einen Seite schimmerten die weißen Röcke der Oesterreicher und die hohen Bärmützen ihrer Grenadiere, auf der anderen die blanken spitzen Blechmützen und die blauen Röcke der Preußen, von denen Viele übrigens nur einen Theil ihrer Kleidungsstücke auf dem Leib hatten, bis dann bald wieder die frühere Finsterniß den Kampfplatz umhüllte.

Ein großer Nachtheil war es bei diesem mörderischen Nachtgefechte übrigens für die Preußen,

daß die Oesterreicher sich gleich anfänglich einer mit 26 schweren Geschützen besetzten preußischen Batterie, die vor dem Dorfe lag, bemächtigt hatten und nun auch mit diesen eroberten Kanonen auf sie zu feuern anfingen. Ein starker Haufe österreichischer Deserteure hatte sich vor dieser Batterie gelagert gehabt, und sich gleich anfänglich beim Beginn des Ueberfalles plötzlich auf die sorglose Besatzung derselben geworfen, dieselbe überwältigt und sich so der Geschütze bemächtigt. Vielfach fingen die Oesterreicher jetzt übrigens mit Haubitzgranaten zu schießen an, und da mehrere Häuser des Dorfes Hochkirch dadurch in Brand geriethen, so beleuchteten die Flammen desselben hie und da bald den grauenvollen Kampfesplatz, obgleich ihr Schein durch den dichten Nebel nicht allzuweit durchzudringen vermochte.

Mit einer seltenen Standhaftigkeit hatten vier preußische Bataillone, unter ihnen das Grenadierbataillon, welches der Oberstlieutenant von Wustrow jetzt befehligte, dem ganzen Ansturm der Feinde, am Eingange des Dorfes selbst, noch immer Stand gehalten und somit dem übrigen Theile des Heeres, welches im Zeltlager unfern davon stand, Zeit zum

Antreten und Ordnen gegeben. Zu Hunderten waren die preußischen Grenadiere in diesem ungleichen Kampfe schon gefallen, ganze Haufen derselben bedeckten den blutgetränkten Boden, aber Schritt vor Schritt nur wichen die tapferen Ueberreste dieser Bataillone zurück.

„Steht nur fest, Kinder — bald kommt Sukkurs aus dem Lager, — wir müssen hier uns halten, es gilt die Rettung des Königs!" rief der Oberstlieutenant und vertheidigte sich mit dem Degen auf das Aeußerste gegen die ihn wiederholt schon bedrohenden Bajonnette der feindlichen Grenadiere.

Ihm zur Seite focht der Berliner, der mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit den schweren Kolben seiner Flinte rechts und links auf die Köpfe der Feinde daniedersausen ließ, dabei gleichsam noch herausfordernd sein „Heran — heran ihr Kerle, da, hier jiebt es preußische Hiebe!" brüllend. Aus mehreren leichten Wunden blutete der Grenadier schon, seine Blechmütze war ihm bereits vom Kopfe geschlagen, aber in seinem zornigen Kampfeseifer achtete er nicht im Mindesten hierauf.

Immer heftiger ward jetzt der Kampf, immer mehr sausten und zischten die österreichischen Granaten und Kardätschen durch die Luft, und schlugen verheerend in die preußischen Bataillone ein, und trotz der ausdauerndsten Standhaftigkeit mußten diese doch endlich Schritt vor Schritt im Dorfe zurückweichen. Mit einem förmlichen Hagel von Geschossen aller Art überschütteten die Oesterreicher aus ihren eigenen und den schon eroberten preußischen Geschützen das Dorf.

Jetzt aber erklangen die Trompeten der preußischen Reiterei, das Gerassel angalloppirender Reitergeschwader, die hinter dem Dorfe in scharfem Trabe auf die Oesterreicher einritten, ward durch all dies Kampfesgewühl vernehmbar. Der alte Husarengeneral Zieten war es, der mit seinem Regimente und einigen anderen Schwadronen der Regimenter Norrmann, Schöneich und Czettritz es jetzt versuchte, den Feind wieder aus der eroberten Batterie zu vertreiben. Auch der Rittmeister Schmidt und der Lieutenant Kordshagen, denen es geglückt war, sich bis zu ihrem Regimente wieder durchzuschlagen, wenn gleich von ihrer Mannschaft, der Feldwache, der größte Theil schon todt oder ver-

wundet am Boden lag, hatten sich diesen jetzt einhauenden Husaren auf's Neue angeschlossen. Furchtbar wütheten die Säbel der preußischen Reiter jetzt in den feindlichen Haufen, und wenn ihnen die Dunkelheit und das ungemein ungünstige Terrain auch diese Attacke sehr erschwerte, so wußte ihr Kampfeseifer doch alle diese vielen Hindernisse zu besiegen. Immer voran, so recht mitten in das ärgste Handgemenge hinein, ritt aber der alte General Zieten selbst, und wiederholt hatte der Lieutenant Kordshagen, der sich demselben möglichst zur Seite hielt, die größte Mühe, ihn vor den feindlichen Streichen zu schützen.

Ganze Haufen österreichischer Grenadiere sanken hier unter den Säbeln der preußischen Reiter und schon war es Letzteren geglückt, sich der anfänglich von den Feinden eroberten Batterie auf einen Augenblick wieder zu bemächtigen. Auch im Dorfe selbst stürmten die Infanterie-Bataillone, ermuntert durch diese Hülfe der Reiter, wieder vor, und so schien es, als ob doch noch der Ueberfall der Oesterreicher mißglücken würde. Zu vorsichtig hatte aber der österreichische Feldmarschall Daun, trefflich dabei von dem kühnen General Laudon, dem

gefährlichsten Feind, der überhaupt Friedrich dem Großen jemals gegenüber stand, unterstützt, seine Anstalten getroffen und immer neue und neue Truppenmassen konnten jetzt vordringen. Dazu glaubte der König Friedrich, daß dieser Ansturm auf seinen rechten Flügel mehr den Zweck haben solle, einen spätern Angriff auf seinen linken Flügel zu verbergen, wollte daher Letzteren bei der sehr geringen Truppenzahl, über welche er überhaupt nur zu gebieten hatte, nicht schwächen und sandte daher nicht die nöthige Unterstützung, die dringend erforderlich war, sollte die Batterie wieder gewonnen, ja nur das Dorf Hochkirch selbst behauptet werden. So mußte auch der General Zieten seine wieder eroberte Batterie bald nochmals aufgeben, und sogar allmählig den Rückzug wieder antreten, wenn er von der feindlichen Uebermacht, die ihn von allen Seiten immer bedrohlicher umgab, nicht ganz umzingelt und vernichtet werden wollte. Im ruhigen Tempo und ganz den ihnen gegebenen Trompetensignalen folgend, gingen die preußischen Schwadronen jetzt wieder zurück, dabei von den Oesterreichern nicht weiter verfolgt.

Aufs Neue begannen jetzt die österreichischen

Kanonen einen Kugelhagel auf das Dorf Hochkirch herabzuschleudern, so daß den schwachen Ueberresten der preußischen Bataillone, die dasselbe bisher immer noch standhaft besetzt gehalten, die fernere Behauptung nicht mehr möglich war. Nicht viel stärker wie eine Kompagnie war das Grenadierbataillon des Oberstlieutenants von Wustrow jetzt noch, und dazu hatten sich die meisten Soldaten desselben, denen bei der nächtlichen Verwirrung schon viele Patronen aus der Patrontasche gefallen waren, bereits gänzlich verschossen.

„Wir müssen zurück. – Es geht nicht länger," rief endlich der Oberstlieutenant aus, und ein unendlich schmerzlicher Ton lag dabei in seiner Stimme. „Herr Gott, wie strafst du mich, daß ich jetzt ein preußisches Grenadierbataillon sogar zum Rückzug kommandiren muß," sprach er weiter mit halblauter Stimme, und gab dann den nöthigen Befehl, daß das Bataillon, so viel noch von demselben vorhanden war, in langsamem Schritt zurückmarschiren solle. Kaum aber hatte er dies Kommandowort ertheilt, da krachten wieder feindliche Kardätschenschüsse gegen die preußische Infanterie, und von einer Kugel durch die Brust ge-

troffen, stürzte der Oberstlieutenant von Wustrow auf der Stelle todt zusammen. „Unser Oberstlieutenant ist jefallen — aber Tod und Teufel, die Kaiserlichen dürfen seine Leiche nicht haben," rief der Berliner aus, warf sein Gewehr fort und hob den todten, stark blutenden Körper des Gefallenen auf, um ihn mit fortzutragen. Immer schneller geschah aber jetzt der Rückzug des Bataillons, denn der Tod des Führers hatte die bis dahin so standhafte Tapferkeit der Soldaten, deren meiste Officiere so schon gefallen waren, beträchtlich erschüttert. „Nicht fortjelaufen, ihr Kerle, nicht jelaufen, sondern ruhig marschirt, 75 Schritte in der Minute, denn ich kann sonst unsern todten Oberstlieutenant nicht mit fortschleppen!" rief aber fortwährend der lange Berliner, und nicht ganz ohne Wirkung blieb sein muthiger Zuruf auf die Kameraden. Mochten die feindlichen Kugeln auch von allen Seiten ihn umsausen, den Körper seines todten Befehlshabers legte er dennoch nicht ab. Fest, wie eine Mutter ihren Säugling nur an die Brust schließen kann, hielt er denselben zwischen seinen sehnigen Armen und stolz auf diese theure Last, schritt er ruhig fort in dem furchtbaren Kugelregen.

Jenseits Hochkirch stand in fester Schlachtordnung das tapfere pommersche Regiment Kannacker aufmarschirt, und hier sammelten sich auch die schwachen Ueberreste der 4 Bataillone, welche bisher mit so rühmlicher Standhaftigkeit das Dorf selbst zu vertheidigen gesucht hatten. Zwar reichten die österreichischen Geschosse noch bis auf diesen Platz, allein die meisten Kugeln gingen über die Köpfe der hier aufgestellten preußischen Truppen hinweg, und so war denn auch der Verlust derselben lange nicht mehr so groß wie vorhin.

Das Dorf Hochkirch war jetzt gänzlich im Besitz der Oesterreicher, und nur den mit einer steinernen Mauer umgebenen, verschanzten Kirchhof in demselben, machte ihnen die heldenmüthige Aufopferung des 2. Bataillons vom Regiment Markgraf Karl noch immer streitig. Nur 50 Soldaten unter dem Lieutenant von Marwitz hatten anfänglich diesen Kirchhof besetzt gehabt, und diese kleine Heldenschaar schlug wiederholt den Angriff von Hunderten feindlicher Grenadiere zurück. Zwar erhielt ihr Führer einen Schuß mitten durch die Brust, aber selbst diese tödtliche Wunde vermochte ihn nicht, seine tapfere Vertheidigung aufzugeben.

Seine Wunde verhinderte ihn endlich am Stehen, und jetzt ließ er sich von einigen treuen Soldaten an die Kirchhofmauer lehnen, und fuhr, an diese gestützt, standhaft fort, den ihm anvertrauten Platz bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Das ganze 2. Bataillon des genannten Regiments unter dem tapfern Major von Lange brach sich aber, — in dem Augenblick, als der General von Zieten seinen Angriff auf die Oesterreicher machte, mit gefälltem Bajonnett die Bahn bis nach diesem Kirchhofe und besetzte denselben. Mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit vertheidigte dies Bataillon nun diesen Platz, auf dessen Besitz sehr viel ankam, noch mehrere Stunden lang gegen die heftigsten Angriffe der stürmenden ungarischen Grenadiere.

Als ehrenhafte Feinde, den Heldenmuth ihrer Gegner ehrend, boten die Oesterreicher wiederholt diesem Bataillon völlig freien Abzug, selbst mit klingendem Spiele an, wenn dasselbe den Kirchhof räumen und ihnen übergeben wollte. Vergeblich aber war dies Bemühen. „So lange meine Soldaten noch Patronen zum Schießen und ich eine Stimme, um „Feuer!" damit zu kommandiren, habe, wird nie eine Kapitulation geschehen," ant=

wortete stets mit unerschütterlichem Muthe der Major von Lange, obschon er selbst schon aus mehreren Wunden blutete. Mit lautem „Hurrah!" stimmten seine Brandenburger ihm bei, und wenn auch das Bataillon immer mehr und mehr zu einem schwachen Häuflein zusammenschmolz, so setzte es doch unerschütterlich seine Vertheidigung fort. Erst gegen Mittag, da der König Friedrich sein Heer bei Bautzen vollends wieder geordnet hatte, gelang es dem wiederholten Anstürmen der Oesterreicher endlich, diesen Platz einzunehmen. Bis auf das Aeußerste kämpften auch jetzt zuletzt noch die tapferen Vertheidiger desselben fort, und nur sehr Wenige von ihnen fielen unverwundet in die Gefangenschaft der Sieger. Aus 9 Wunden blutend, lag der Major von Lange selbst am Boden und hatte bis auf den letzten Augenblick den ihm angebotenen Pardon verschmäht. Solche Tapferkeit wußten Oesterreichs Heerführer auch verdientermaßen zu schätzen, indem sie den verwundeten Major von Lange, wie auch den Lieutenant von Marwitz sogleich aus der Kriegsgefangenschaft entließen, und sorgfältig in einen bequemen Wagen gebettet in das preußische Lager bei Bautzen

sandten. Leider starben sowohl der Lieutenant von Marwitz, wie auch der Major von Lange bald darauf an ihren empfangenen Wunden.

Mehrere Stunden waren bei diesem blutigen Gekämpfe in und um Hochkirch schon vergangen und durch den dichten Herbstnebel, der die Gegend bedeckte, schien die Morgensonne jetzt schon so stark hindurch, daß auf kurze Strecken weit die Umgebung erkannt werden konnte.

Mit seinem ganzen Heere in Schlachtordnung aufmarschirt, stand König Friedrich jetzt da und nur allein die todesmüthige Aufopferung der 4 Bataillone, welche so lange das Dorf mit äußerster Standhaftigkeit vertheidigten, hatte ihm die nöthige Zeit hierzu verschafft. Ihr Blut war daher nicht vergebens geflossen, und wenn auch jetzt Hunderte von Soldaten in den Gliedern fehlten, so hatten sie durch ihren Tod doch das übrige Heer vor gänzlichem Verderben gerettet.

Seinem Feldmarschall Keith, der den rechten preußischen Flügel befehligte, ließ der König jetzt die Ordre ertheilen, wenn irgend möglich das Dorf Hochkirch wieder zu erstürmen. Mit ungeschwächtem Muthe bereiteten sich die dazu befeh-

ligten preußischen Regimenter jetzt zum Sturm vor. Selbst im Fall derselbe wirklich gelingen sollte, konnte dies nur mit äußerster Aufopferung geschehen; dies wußten sowohl die Officiere wie Soldaten, aber solche Aussicht schreckte sie nicht im Mindesten ab.

Die beiden so eben aus dem Lager heranmarschirten Regimenter „Prinz von Preußen" unter seinem Obersten Graf Lottum und „Itzenplitz" waren zu diesem gefährlichen Sturm befehligt. Das schon hart mitgenommene Regiment „Kannacker", dem sich die schwachen Ueberreste der 4 Bataillone, die anfänglich im Dorfe gekämpft hatten, anschlossen, sollte denselben zur Reserve dienen.

Mit festem Schritt und Tritt, unter dem lauten Schlagen des Sturmmarsches, marschirten diese Regimenter jetzt vor. Noch waren sie nicht in die Schußlinien der feindlichen Batterien, die mit gewaltigem Feuer die ganze Breite der Dorfstraße bestrichen, aber schon die nächsten Minuten mußten sie in dieselben bringen.

Ermunternde Zurufe richteten die Officiere jetzt an ihre Leute, mit lautem Hurrah und den Worten: „nun man druf los — wir stehen Alle in

Gottes Hand!" antworteten die Märker und Pommern, aus denen diese Regimenter größtentheils bestanden. Vorwärts im Laufschritt ging es nun in das brennende Dorf hinein, aber nur eine kurze Strecke war diesen Truppen das Vorwärtsdringen erlaubt. Ein furchtbares Feuer aus sämmtlichen österreichischen Batterien, noch mehr verstärkt durch die schon früher eroberten preußischen Geschütze, empfing sie, und schon in den nächsten Augenblicken waren ihre Glieder zerrissen und Hunderte von Soldaten lagen todt oder schwer verwundet wieder auf dem blutigen Boden. Es gab ganze Kompagnien von dem Regiment „Prinz von Preußen", was am meisten hier gelitten hatte, von denen nicht mehr wie 30 Mann noch in den Gliedern blieben, so entsetzliche Verwüstungen hatten die österreichischen Granatkugeln und Kardätschen in der schmalen Dorfstraße unter den Truppen angerichtet.

Es ging nicht. Das Dorf Hochkirch, was ganz von dem Feuer von 80 österreichischen Geschützen bestrichen wurde, konnte von den Preußen nicht wieder erstürmt werden. Diese traurige Ueberzeugung gewann auch jetzt der Feldmarschall Keith, der diesen Angriff persönlich geleitet hatte. Das

„Vorwärts marsch" hatte er noch selbst kommandirt, den Befehl zum Rückzug sollte er aber nicht mehr geben, denn eine österreichische Geschützkugel schmetterte ihn jetzt sammt seinem Rosse zu Boden. Die schwachen Uebetreste der in so schöner Ordnung in das Dorf marschirten Bataillone der genannten Regimenter, kamen bald wieder aus demselben zurück, und fanden an dem Kannaker'schen Regiment, was noch immer in fester Schlachtordnung aufmarschirt da stand, obschon es ebenfalls bereits sehr bedeutende Verluste erlitten hatte, bald einen sicheren Stützpunkt. Zwar versuchte auch österreichische Reiterei, jetzt aus dem Dorfe hervor, auf die Preußen los zu brechen, die feste Haltung der hier aufgestellten Bataillone trieb sie aber bald wieder zurück.

„Laßt sie nur kommen, — nur heraus aus dem Dorfe und auf das freie Feld, wir wollen ihnen schon zeigen, daß wir zwar viele Leute aber keine Kourage verloren haben," riefen die preußischen Soldaten beim Anblick derselben. Ein neues Regiment „Prinz Ferdinand von Braunschweig," unter dem Befehl des tapferen Obersten von Saldern, ward jetzt vom Könige abgeschickt, um das

Hervorbrechen der Oesterreicher aus Hochkirch selbst, in dem immer stärker feindliche Truppenmassen sich sammelten, zu verhindern. Zwar unterhielten die Oesterreicher, die theilweise ihre Batterien jetzt weiter vorgeschoben hatten, fortwährend noch das heftigste Feuer auf die aufgestellten Preußen, einen Hervorbruch aus dem Dorfe selbst wagten sie aber nicht zu unternehmen, so sehr imponirte ihnen die, trotz aller erlittenen Unfälle, doch noch immer fest und entschlossen bleibende Haltung derselben.

Von einer Eskorde seiner Garde du Corps umgeben, kam nun der König Friedrich gegen ½9 Uhr Morgens selbst zu seinen hier kämpfenden Truppen angeritten. Ruhig und gefaßt wie immer, sah das Gesicht des großen Königs aus, kein Zug in seinem Antlitz zeigte eine innere Bestürzung, scharf und klar blickte sein klares blaues Auge auf die feindliche Stellung. Schon hatte er inmitten des Kampfes sein Heer wieder aufgestellt, und konnte jetzt, wenn es sein mußte, den übermächtigen Feind immer wieder ein neues Treffen auf freien Felde liefern.

Kaum noch hundert Mann stark, und unter diesen auch manche Leute an mehr oder minder leichten

Wunden blutend, zog das Grenadierbataillon welches der Oberstlieutenant von Wustrow befehligt hatte, jetzt an dem Monarchen, der unweit des Ferdinand'schen Regiments seinen Platz genommen hatte, vorbei.

„Wo habt ihr eure Kanonen gelassen Kinder?“ frug der König in ernstem, aber dabei doch nicht ungütigem Tone die ersten Rotten dieser Truppen.

„Der Teufel hat sie bei Nachtzeit durch Deserteur's geholt Ew. Majestät,“ antworteten finster die Soldaten.

„Nun so wollen wir,“ erwiderte der König, „sie ihm bei Tage wieder abnehmen, nicht wahr Grenadiere?“

„Ja — ja Ew. Majestät so ist es Recht, sie sollen uns auch noch Interessen dazu geben, riefen die Soldaten.

„Nun dann werde ich auch dabei sein,“ meinte der Monarch, freundlich dabei mit dem Kopfe nickend. Am Ende des Bataillons kam jetzt auch der Berliner vorbeigegangen, der mit Hülfe des Mainzer Jacobs die Leiche des erschossenen Oberstlieutenants fortschleppte. Auf zwei Gewehre war dieselbe gelegt und mit einen alten Mantel überdeckt worden,

und obgleich selbst verwundet, hatte der treue Berliner doch geschworen, dieselbe nicht eher zu verlassen, bis ihr ein gehöriges militärisches Begräbniß zu Theil geworden sein würde.

„Juten Morjen Ew. Majestät König Fritze, dieser Morjen heute ist ein jar schlechter Morjen," begrüßte der Berliner den Monarchen, doch hatte seine Stimme bei dieser Anrede nicht den ihr sonst stets inne wohnenden lustigen und selbst übermüthigen Ausdruck.

„Guten Morgen Berliner — freut mich, daß du mit dem Leben davon gekommen bist. Machst ja aber ein verzweifelt klägliches Gesicht Kerl. Was fehlt dir denn? — Wen tragt ihr aber da?" frug der König gnädig den ihn schon seit so langer Zeit persönlich bekannten Veteranen.

„Ja das hier Ew. Majestät König Fritze ist der todte Körper von dem Herrn Oberstlieutenant von Wustrow, dem eine Kugel jrade durch das Herz jejangen ist, und unsern Herrn Jrafen Dohna haben wir auch noch nicht wieder, und da mag der Deubel lustig sein, wenn unserem Bataillon immer die juten Herrn Befehlshaber wegjeschossen werden, und man nicht weiß, was man für Leute-

schinder wieder bekömmt," brummte der Berliner zur Antwort, und legte dann den todten Körper unweit der Escorte nieder, um sich mit seinem Kameraden etwas von der Last auszuruhen.

In der Escadron der Garde du Corps, die dem Könige zur Bedeckung diente, hielt auch jetzt der junge Fahnenjunker von Wustrow. Mit großer Aufmerksamkeit war derselbe bisher dem Gange der Schlacht gefolgt, denn die Hoffnung, daß auch heute wieder, ebenso wie bei Zorndorf, die Garde du Corps Gelegenheit finden würde, so recht in das Gefecht zu kommen und sich auszuzeichnen, erfüllte die Brust des muthigen Jünglings. An jenem so sehr ruhmvollen Tage, war er nur so als ein waffenloser Knabe mit in die Schlacht geritten, jetzt aber bedeckte der blanke Harnisch schon seine Brust, der Pallasch klirrte an seiner Seite, und vollgültig nahm er seinen Platz in den Reihen der Leibwache seines Königs und Herrn ein. Und wie diese stolzen Gedanken von Ruhm und Auszeichnung noch eben so recht mächtig ihm das jugendliche Herz erfüllten, — da legten die Grenadiere die blutende, arg zerrißene Leiche des ältesten Bruders dicht vor die Hufen seines Rosses. Sein Auge

sah dieselbe, er erkannte sogleich die entseelte Hülle, und ein jäher Schmerz durchzuckte plötzlich seine Brust. Das Geräusch der um ihn tobenden Schlachten, ja selbst die Nähe seines Königs, die sonst mit so scheuer Ehrfurcht ihn erfüllte, war in diesem ersten Augenblick des tiefsten Schmerzes gänzlich von ihm vergessen. Ohne Weiteres sprang er vom Pferde, stürzte zu der Leiche hin, warf sich neben derselben auf den Boden und brach in die schmerzlichen Worte aus: „Mein lieber Fritz — auch du geblieben, der Dritte von uns Söhnen schon, den die arme Mutter in diesem Kriege verloren hat.

Und wie der Junker noch so neben seinem todten Bruder kniete, da sauste eine schwere österreichische Paßkugel durch die Luft, und traf mit mächtiger Kraft den Brustharnisch des Knieenden, so daß sein Körper fast in zwei Hälften von einander gerissen ward.

Selbst die in langen blutigen Kämpfen sehr abgehärteten Soldaten ringsumher, wurden von diesem Ereigniß ergriffen, und eine laute Stimme rief aus den Reihen der Garde du Corps: „Nun sind schon vier Wustrow in diesem Kriege gefallen.“

Der König, der sein Pferd einige Schritte weit davon gelenkt, und mit ungetheilter Aufmerksamkeit die feindlichen Batterien beobachtet hatte, ohne auf das was sonst um ihn sich zutrug, weiter zu achten, ward durch diesen Schuß und das Gemurmle seiner Soldaten in seinen Betrachtungen unterbrochen. Von einem Adjutanten über den Vorfall unterrichtet, ritt er dicht an die zwei nebeneinander liegenden Leichen der beiden Brüder heran, ein Zug der Trauer zuckte durch sein, so schon so sorgenschweres Antlitz, und bewegt sprach er: „Die armen Eltern, eine Familie von großen Meriteur ist es. — Hier diese beiden Brüder zu verlieren, ist ein Schmerz für mich. Bringt die Leichen sorgsam fort, sie sollen heute Nachmittag, wenn wir erst den feindlichen Angriff völlig abgeschlagen haben, zusammen in einem Grabe mit allen Ehrenbezeugungen begraben werden. — Benachrichtige er auch die Eltern von dem Tode ihrer Söhne, und schreibe ihnen dabei meine besondere Condolation darüber, Hauptmann von Klitzing," wandte er sich dann zu einem der hinter ihn haltenden Adjutanten.

Kaum hatte der König diese Worte gesprochen, als wieder eine feindliche Kanonenkugel angesaust

kam und seinem eigenen Rosse, auf dem er saß, den rechten Vorderfuß abriß.

Hoch auf bäumte sich vor Schmerz das verwundete Thier, und wäre mit seinem königlichen Reiter fast überschlagen, wenn nicht der unmittelbar daneben stehende Berliner in rascher Entschlossenheit demselben sogleich in die Zügel gefallen wäre, und es mit seiner ganzen Körperkraft so niedergerissen hätte, daß der König absitzen konnte.

„Danke mein Freund — schnell ein anderes Pferd, und dann schießt den Schimmel todt, daß er nicht lange unnütz mehr zu leiden braucht — waren die ersten Worte, die der Monarch, der auch keinen Augenblick seine Geistesgegenwart verloren hatte, ausrief. In größter Eile ward ein anderes Pferd ihm nun gebracht, ruhig bestieg der König dasselbe, und wollte mit dem Fernrohr in der Hand, seine früheren Beobachtungen weiter fortsetzen. Dichter wie vorhin fielen die feindlichen Kugeln aber jetzt auf diesen Platz, und mehrere Reiter und Rosse der unweit davon aufgestellten Garde du Corps=Escadron, wurden davon zusammengerissen, ohne daß der königliche Feldherr sich viel darum zu bekümmern schien.

Jetzt aber sprang der Berliner an den Monarchen heran und keck die Worte ausrufend: „Erlauben sie jütigst Majestät König Fritze, dat hier ist kein Platz für eure Königliche Majestät, denn die Kugelkens hageln denn doch zu gar dicht,“ wollte er das Pferd desselben von der gefährlichen Stelle fortführen.

„Kerl was unterstehst du dich,“ brauste der König auf, — und ein zorniger Blick traf den kecken Grenadier, der aber unerschrocken demselben stand hielt.

„Ja Ew. Majestät König Fritze, un wenn sie mich auch dafür zehnmal Spießruthen laufen lassen, ich sage es doch, dies ist kein Platz hier für sie,“ fuhr der Berliner mit seiner unzerstörbaren Keckheit fort, den Zügel dabei festhaltend.

„Und warum soll ich mich nicht auch den feindlichen Kugeln, ebenso wie meine Soldaten es müssen, aussetzen,“ rief der König schon ungleich weniger zornig wie anfänglich, während der feurigste Muth, der Hohenzollern stetes Erbtheil, dabei aus seinen großen Augen blitzte.

„Nee Ew. Majestät König Fritze, dat ist ein janz jewaltig jroßer Unterschied zwischen sie und

uns. Wir Soldaten sind dazu da um todtjeschossen zu werden, und dat ist unsere verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, uns aus das feindliche Jeschieße einen Dreck zu machen. Un wenn wir alle hier, Irenadiere, und die da von der Jarde du Corps, nu todt auf dem Platze liegen bleiben, und Ew. Majestät alle ihre Adjutanten dazu, na nu so taugt dat zwarst nicht viel, aber abzuhelfen wird dem Schaden doch schon wieder sein und so lange es noch ein Preußenland jiebt, werden Ew. Majestät auch noch jute Soldaten wieder bekommen können. Wenn aber Ew. Majestät hier todtjeschossen werden sollten, so wäre dat ein viel jrößeres Unglück, was gar nicht wieder jut zu machen sein würde. Von ihrem Leben hängt nicht allein die Rettung des janzen übrigen Heeres mit ab, sondern auch unser Preußenland; das kann sie auch noch lange nicht missen. So einen König Fritze, wie Ew. Majestät nu mal sind, den bekommt man nicht so alle Taje jleich wieder, dat können Ew. Majestät mir, dem langen Berliner, schon immer uf Ehr und Seligkeit jlauben, „und so ist et.“

Und während der Berliner mit seinem gewöhnlichen Freimuth so zu seinem königlichen Herrn

sprach, hatte er das Pferd desselben umgedreht, und ruhig nach einem entfernteren Platz, der nicht mehr so sehr den feindlichen Kugeln ausgesetzt war, hingeführt. Geduldig ließ der König den treuen Grenadier aber gewähren und meinte endlich lächelnd zu demselben:

„So, hier ist es sicherer. Bedanke mich bei dir Berliner, du hast wieder recht gehabt.“ „Dat weiß ich schon lange Majestät König Fritze und sie brauchen sich weiter nicht dafür zu bedanken. — Na nu muß ich mich aber sputen und meinen todten Herrn Oberstlieutenant wieder forttragen, sonst läuft mir der Mainzer Jacob am Ende fort, und ich muß mich alleine damit herumschleppen. Na nu Adjes Ew. Majestät König Fritze, jrämen sie sich man nicht über den heutigen Morjen, wir wollen dat auf ein andersmal schon wieder reichlich ausjleichen,“ mit diesen Worten lief der Grenadier wieder nach der Leiche des erschossenen Oberstlieutenants von Wustrow zurück. So hatte die Dreistigkeit eines gemeinen Soldaten es erreicht, den König zum Verlassen eines sehr gefährlichen Platzes zu bewegen, eine Bitte die Keiner seiner Generäle und Adjutanten an den Monarchen zu richten gewagt.

Das Dorf Hochkirch war nicht wieder zu erstürmen, dies sah der König Friedrich mit seinem bewährten Feldherrnblick jetzt ein, und obschon die Regimenter „Prinz Ferdinand von Braunschweig,“ „Bornstedt,“ und das 2. Battaillon der Garde nur des Befehls harrten, um nochmals den Sturm zu versuchen, so ließ der König doch gegen 9 Uhr Morgens sein ganzes Heer den Rückzug nach Bautzen zu antreten. Mit einer so musterhaften Ruhe und Ordnung, wie die Kriegsgeschichte solche nur in sehr wenigen Fällen von einem geschlagenen Heere anzuführen weiß, geschah aber dieser Rückzug fast unter den Kanonen des übermächtigen Feindes, und niemals fast zeigte sich die strenge Kriegszucht und die vielbewährte Kampfestüchtigkeit der Soldaten Friedrich des Großen in einer glänzenderen Weise, wie gerade jetzt bei dieser Gelegenheit.

Zwar versuchte der kühne österreichische General Laudon, wiederholt mit seinen siegreichen Bataillonen und Schwadronen aus dem Dorfe Hochkirch hervorzubrechen und den Preußen in die Flanken zu fallen, aber der General von Seydlitz, der hier 18 Escadrons Kürassiere unter seinem Befehle hatte, wußte solchem Andringen stets vorzubeugen.

Mit vielbewährter Meisterhand manövrirte der General von Seydlitz auch jetzt wieder mit seinen Reitergeschwadern und wies wiederholt die Angriffe der Feinde blutig zurück.

Den Rückzug des ganzen Heeres deckte der Oberst von Saldern aber mit seinen Bataillonen des Prinz Ferdinand'schen Regiments. Schritt vor Schritt, so ruhig und gleichmäßig als geschehe dies auf dem friedlichen Garnisonsexercierplatz, und nicht Angesichts des weit überlegenen siegreichen Feindes, wußte der Oberst sein Regiment zurückzuführen. Dabei benutzte er das Terrain so vortrefflich, und ließ sein gut einexercirtes Regiment so verwickelte Manöver ausführen, daß die feindlichen Geschosse nur selten dasselbe erreichen, und so ungleich geringeren Schaden zufügen konnten, wie man es den Umständen nach, eigentlich nicht hätte erwarten sollen.

Wiederholt suchte feindliche Reiterei bei diesem Rückmarsch in das Regiment einzudringen, aber ebenso geschickt wie entschlossen verstand der Oberst jeden derartigen Versuch auf der Stelle zurückzuweisen.

„Laßt sie nur kommen, wir wollen ihnen schon entgegenbürsten, daß sie das Wiederkommen vergessen sollen,“ rief er seiner Mannschaft zu. „Ja — ja Herr Oberst wir sind auch noch da,“ erscholl die Antwort aus den Reihen der muthigen Soldaten.

Unversehrt stieß das brave Regiment gegen 11 Uhr Morgens wieder zu dem übrigen Heere seines Königs, das in voller Schlachtordnung in einer sehr günstigen Stellung auf den Höhen unweit Bautzen aufgestellt dastand, völlig bereit dem Feinde eine neue Feldschlacht anzubieten.

Schwer war aber der Verlust, den König Friedrich in dieser unglücklichen Nacht bei Hochkirch erlitten hatte. An 100 Geschütze, 28 Fahnen, 2 Standarten und einen großen Theil der Zelte und des Heergeräthes hatten die Oesterreicher ihm in diesen Morgenstunden abgenommen. Ungefähr 28,000 Mann Infanterie und 13,000 Mann Kavallerie hatte des Königs Heer am Abend vor der Schlacht noch gezählt, und von diesen waren 246 Officiere und 8800 Soldaten getödtet, verwundet, oder gefangen genommen worden. Die Oesterreicher, deren Heer 69,000 Mann Infanterie und 15,000 Pferde

zusammen ungefähr 84,000 Mann betrug, von denen aber ein Theil gar nicht recht zum Gefecht gekommen war, gaben ihren Gesammtverlust selbst zu ungefähr 7000 Mann an, so tapfer hatten sich die plötzlich überraschten und aus dem Schlafe aufgeschreckten Preußen dennoch zu vertheidigen gewußt. Besonders die österreichischen Grenadierbataillone, die den ersten Ansturm auf Hochkirch selbst gemacht und 10 Infanterie=Regimenter waren fast bis zur Hälfte aufgerieben worden.

König Friedrich und sein Heer zeigten sich aber nie größer wie nach dieser verlorenen Schlacht, denn obgleich besiegt, blieben sie gefürchtet vor dem Feinde stehen; dies ist das fast einstimmige Urtheil der Mit= wie Nachwelt.

Sechstes Kapitel.

Der Tag von Hochkirch, wenn auch der österreichische Feldmarschall Daun denselben weiter nicht zu benutzen verstand, hatte den vielen Feinden des Königs Friedrich dennoch überall neue Hoffnung eingeflößt. Von allen Seiten drängten dieselben jetzt auf ihn ein, und Schweden und Russen, Franzosen und Oesterreicher, Sachsen und Reichstruppen strebten eifrig danach, den preußischen Staat für immer zu vernichten. Besonders in Schlesien suchten die vielen Anhänger der früheren österreich'schen Herrschaft, sich jetzt wieder möglichst zu rühren, und mit offenen wie heimlichen Feinden aller Art, hatten es die in diesem Landestheile stehenden wenigen preußischen Befehlshaber zu thun. Auch Herr Humpelmayer, der frühere Wirth zum Preußischen Adler in Juliusburg empfand bei dieser Nachricht von den Unfällen der preußischen Waffen bei Hochkirch eine gewaltige Freude. Seit ihn die zurückgelassenen Soldatenweiber in seinem früheren Wohnorte einst so arg mitgespielt hatten, war sein

Haß gegen alles Preußische wo möglich noch mehr gestiegen, und er versäumte gewiß keine einzige Gelegenheit, denselben möglichst Luft zu machen. Seinen bisherigen Aufenthaltsort Juliusburg, in dem es ihm doch zu unheimlich war, hatte er jetzt gänzlich verlassen, und hielt sich größtentheils bei den in Schlesien befindlichen österreichischen Truppen auf. Er unternahm große Lieferungen an Proviant für dieselben, bei denen er trotz seiner Vorliebe für die österreichische Sache, doch den Vortheil seiner eigenen Taschen möglichst zu wahren verstand. Auch Officieren, von denen er wußte, daß sie daheim noch sicheres Vermögen hatten, liehen gegen möglichst hohe Zinsen Gelder, kaufte dummen Soldaten die gemachte reiche Beute, deren Werth sie doch nicht zu schätzen wußten, für einen Spottpreis ab; kurz benutzte alle und jede Gelegenheit, die sich nur irgend wie ihm darbieten wollte, seine Taschen reichlich zu füllen. So ward denn Herr Humpelmayer von Woche zu Woche fast ein immer reicherer Mann, und damit, wenigstens seiner Ansicht nach, auch ein vornehmerer. Er hielt sich eine elegante Equipage, auf deren Bedientenbrett hinten auf ein riesiger, möglichst aufgeputzter, Haiduck stehen mußte,

trug sich immer sehr elegant und nach neuster Wiener Mode, und suchte auch seinen Ruhm darin, ein sehr gastfreies Haus zu machen und besonders auch Soupers zu geben, bei denen Küche und Keller gleich ausgezeichnet waren. Aus seinem früheren Geschäft als Wirth, verstand Herr Humpelmayer, dessen Bäuchlein dabei immer dicker und dessen Nase röther und röther ward, sich auf Alles, was zu Küche und Keller gehörte, und es schmeichelte seinen Stolz nicht wenig, daß seine Abendgesellschaften in dem ganzen österreichischen Lager als die glänzensten bekannt waren. Und welche für ihn vortheilhafte Abschlüsse, wußte der schlaue Mann gerade bei diesen Festen einzuleiten, und so die Kosten derselben reichlich dadurch wieder zu decken. Wenn der starke Ungarwein, den der Wirth noch immer aus den besten Quellen zu beziehen verstand, seinen Gästen die Köpfe recht warm gemacht, und die Sinne umnebelt hatte, dann schloßen sich am Besten mit denselben Lieferungs- und Darlehnsgeschäfte ab, und auch an der Spielbank, die der gefällige Gastgeber dann bis in die späte Nacht aufzulegen wußte, spielten dieselben auch häufig mit mehr Unglück wie Glück.

Am Abend seinen Gästen den Aufenthalt bei sich noch angenehmer zu machen und wohlwissend, daß ein rosiger Frauenmund und ein feuriger Blick aus schönen Augen, gar vielen Männern die Sinne noch mehr verwirrten, wie selbst der beste Ungarwein, hatte der schlaue Wirth jetzt seine Tochter, die Gräfin Poninska zu sich kommen lassen. Dieselbe langweilte sich ohnehin auf ihrem Gute in der Lausitz, da ihr Gemahl, der jetzt ein chursächsisches Reiterregiment als Oberst befehligte, sehr selten daheim verweilte, dann aber auch, war dies der Fall, seine Frau ungemein roh behandelte. Um aber die Wirthin bei derartigen Gesellschaften, wie sie ihr Vater veranstaltete, zu machen, hätte so leicht keine geeignetere Frau gefunden werden können, wie gerade diese Gräfin Poninska. Dieselbe war jetzt eine ungemein üppige und stattliche Schönheit, geübt in koketten Künsten aller Art, die gern den Männern gefallen wollte und daher auch Vielen derselben ungemein gefiel. Sie hatte in den Kreisen von Warschau und Dresden, wohin sie im Anfang ihrer Ehe den Gemahl mitunter begleitet, eine gute Schule durchgemacht, um so recht eine vielerfahrene Modedame nach dem Geschmack der

damaligen Zeit, zu werden. Von dem sittsamen, jungfräulichen Mädchen, wie sie aus dem Kloster der „Englischen Fräuleins" in Breslau nach des Vaters Haus in Juliusburg zurückkehrte, war bei dieser galanten, weltklugen. Gräfin, die in Intriguen und Liebeshändel aller Art ihre Hauptbeschäftigung suchte, auch keine Spur mehr zu finden.

Auf solche Weise führten Herr Humpelmayer und seine schöne Tochter, die unter den österreichischen Officieren gar manche glückliche Verehrer zählte, in dem Hauptquartier des Grafen Harsch, wo dieselben sich gewöhnlich aufhielten, ein sehr vergnügliches Leben. Viele blanke Dukaten wurden vom Vater, Männerherzen aber von der Tochter gewonnen, fast allabendlich waren in ihrem Quartier glänzende Feste, und wenn sich auch viele der ritterlichen österreichischen Officiere von diesem Treiben im Humpelmayer'schen Hause gänzlich fern hielten, und dem zweideutigen Wirth ziemlich offen die Verachtung bezeigten, die sie gegen ihn empfanden, so fehlte es demselben doch nie an Gästen, selbst oft von hohem Rang und Einfluß. In jenen Zeiten der großen Kriege dienten manche Glückssoldaten fast in allen Heeren, und bei vielen

Panduren und Kroaten = Officieren galt damals eine gut besetzte Tafel noch mehr wie die sonstige Lebensstellung des Wirths, dem sie dieselbe verdankten.

Während nun Herr Humpelmayer und seine schöne, kokette Tochter in dem Hauptquartier vor Neiße, was der österreichische General Graf Harsch schon seit mehreren Monaten vergeblich belagerte, alle Tage herrlich und in Freuden lebten, und von dem Elend des Krieges nur sehr wenig verspürten, ging es in dem belagerten Neiße desto trauriger zu. Hunger und Elend aller Art herrschten in dieser kleinen, schlecht proviantirten Festung, und nicht geringen Entbehrungen war die Bürgerschaft, wie auch die nur sehr schwache Besatzung derselben, ausgesetzt. Der König Friedrich hatte ohnehin nur noch über ein Heer, was kaum den vierten Theil der Stärke, wie die vielen Truppen, welche seine zahlreichen Feinde von allen Seiten jetzt gegen ihn anrücken ließen, betrug, zu gebieten, und konnte so in seine Festungen weder eine besonders zahlreiche noch auch tüchtige Garnison zurücklassen. Größtentheils bestand dieselbe aus Garnisonsregimentern und diese enthielten, mit einzelnen Ausnahmen, fast

nur Officiere und Soldaten, die man für die Feldregimenter nicht mehr tauglich fand. Den besten Theil von diesen Garnisonstruppen, welche überhaupt den echt militärischen Geist in solchen buntzusammen gewürfelten Haufen noch aufrecht zu halten wußten, bildeten unbedingt die vielen Halbinvaliden, sowohl unter den Officieren wie der Mannschaft. Mancher brave Krieger, den Altersschwäche, körperliche Gebrechlichkeit, der Mangel an gesunden Gliedmaßen, wie solche im freien Felde erforderlich waren, den Dienst bei den Feldtruppen nicht mehr gestattete, mußte schon in ein solches Garnisonsbataillon treten, um so seinem königlichen Herrn Dienste zu leisten. Neben diesen alten Veteranen, deren Wille wohl trefflich war, deren Körperkräfte aber nicht immer mehr zur genügenden Ausführung desselben hinreichen wollten, dienten aber auch viele ausgemachte Taugenichtse in solchen Garnisonsregimentern. Kerle die wiederholt schon wegen Desertion bestraft waren, und von denen man annehmen konnte, daß sie bei der ersten besten Gelegenheit, die sich nur irgendwie ihnen darbieten werde, wieder davon liefen, unverbeßerliche Trunkenbolde, die selbst durch die vielen, vielen Schläge, die un-

abläßig auf ihre Rücken fielen, nicht von diesem Laster zu heilen waren, Marodeure, Feiglinge, kurz Alles was die Feldtruppen gern aus ihren Reihen ausmärzen wollten, ward in diese Truppengattung gesteckt. Selbst bei den Officieren war man nicht immer hinsichtlich der Auswahl derselben allzustrenge, und Spieler, Trunkenbolde, Raufbolde, unnütze Maulhelden gaben manche Regimenter gern zu denselben ab, so daß es für einen jungen Officier stets als Strafe galt, wenn er in ein solches Garnisonsregiment versetzt ward.

Diese so bund zusammengewürfelte, dazu äußerst schwache Besatzung der Festung Neiße, befehligte aber glücklicher Weise der General von Treskow, ein Kommandant, der es schon verstand, auch mit solchen ungenügenden Vertheidigungsmitteln einem mächtigen Feinde 4 Monate hindurch den erfolgreichsten Widerstand zu leisten. Fest und unerschütterlich bot er allen Angriffen Trotz und seine unbeugsame Energie theilte sich selbst dem größten Theil der von ihm kommandirten Truppen mit. Die alten Veteranen unter denselben wußte er an ihre früheren ruhmreichen Thaten zu errinnern, so daß sie jetzt bis zum letzten Hauch und so lange

ihre morschen Knochen sie nur tragen wollten, auf den Wällen der belagerten Festung fortkämpfen. Bei den leichtsinnigen Officieren und Soldaten der Besatzung verstand er es ihren Ehrgeiz anzuregen, indem er ihnen vorstellte, wie sie jetzt manche häßliche Flecken ihres Lebens durch Tüchtigkeit vor dem Feinde wieder tilgen könnten. Seine unablässige Thätigkeit, mit der er Tag und Nacht fast auf den Wällen verweilte, und gewiß immer da, wo die Gefahr am Größten war, gefunden werden konnte, ermunterte die Faulen und Schwachen, seine unerbittliche Strenge, die jedes militärische Vergehen, jeden Desertions- und Insubordinationsversuch sogleich auf das Härteste, und zwar gewöhnlich mit dem Tode, bestrafte, schüchterte die Widerspenstigen und Treulosen ein. Auch gegen einen Theil der Bürgerschaft, der sehr gern wünschte, daß Stadt wie Festung den Oestreichern übergeben würde, mußte der General von Treskow wiederholt nachdrücklich einschreiten, und that dies dann mit einer solchen Energie, daß er jeden Versuch zu einer Auflehnung oder Verrätherei sogleich unterdrückte.

Dem tapferen General würdig zur Seite stand

seine edle Gemahlin, welche mit milder Hand, so weit es in ihren Kräften lag, das in der Stadt herrschende Elend zu lindern suchte.

Sie hatte sich zu Anfang der Belagerung von Neiße außerhalb der Festung auf ihrem Landgute aufgehalten, und war dort von den österreichischen Officieren mit aller ihrem Range und ihrem Charakter gebührenden Rücksicht behandelt worden. Sobald wie es aber den Anschein gewann, daß die Festung ernsthaft angegriffen würde, und wahrscheinlich einer sehr schlimmen Zeit entgegen gehe, eilte sie sogleich in dieselbe, um dort an der Seite ihres Gatten alle Leiden der Belagerung zu theilen. „Die Ehefrau gehört in bösen Tagen dahin, wo ihr Mann sich befindet, und ihre heilige Pflicht ist es, demselben bei allem Ungemach tröstend und helfend zur Seite zu stehen," antwortete sie mit ruhiger Würde den österreichischen Officieren, die ihr dringend abriethen, jetzt nach Neiße, was allen Schrecknissen einer sehr heftigen Belagerung ausgesetzt sein würde, zu reisen. Frau von Treskow blieb aber keine unnütze Bewohnerin der Festung, die nur den spärlichen Proviant derselben mit verzehren half, oder gar die Standhaftigkeit ihres Ge-

mals durch unnütze Klagen und Bitten zu erschüttern suchte. Sie übernahm sogleich die Aufsicht mit über viele mildthätige Anstalten, die zur Pflege der verwundeten und kranken Soldaten in den leider schon sehr überfüllten Hospitälern errichtet worden, und war unaufhörlich in dieser nützlichen Beschäftigung thätig. Durch ihr Beispiel ermunterte sie viele Officiers- und Soldatenfrauen, die sich ebenfalls in Neiße befanden, zu gleichem Werke und bei dem großen Mangel an Krankenwärtern, der im Orte herrschte, wurden durch die Thätigkeit dieser Frauen, die unter der Oberleitung der Generalin einen förmlich fest organischen Verein bildeten, viele brave Soldaten vor sicherem Tod und Verderben gerettet. Mogten mitunter die feindlichen Bomben und Granaten, mit denen die Oesterreicher die Festung reichlich überschütteten, noch so verheerend in derselben wirken, oder ansteckende Seuchen den Besuch der Hospitäler ungemein gefährlich machen, die edle Frau ließ sich nicht im Mindesten dadurch in dem, was sie nun einmal für ihre Pflicht hielt, abschrecken. Alle Gefahren überwand ihr muthiger Sinn, Widerwärtigkeiten aller Art, welche der stete Aufenthalt in den

überfüllten Hospitälern, und der häufige Verkehr mit rohen verwilderten Soldaten für eine verwöhnte feingebildete Dame haben mußte, wußte sie zu bezwingen, und blieb bis zum letzten Tage der Belagerung den einmal übernommenen Pflichten stets getreu.

Unter den alten Veteranen, welche sich während dieser denkwürdigen Belagerung in Neiße befanden, war auch der uns bekannte Korporal Daxenberger. Ein gebrechlicher, lebensmüder Greis war derselbe jetzt schon, und kaum wollten die morschen Knochen in dem durch vielfache Wunden und Strapazen hart mitgenommenen Körper noch zusammen halten. Von dürrer Gestalt war der würdige Korporal stets gewesen, und außer seiner Länge hatte er sich niemals durch äußere Körpervorzüge überhaupt ausgezeichnet; jetzt hatte seine Magerkeit aber wirklich den großmöglichsten Grad erreicht und man begriff kaum, wie ein solches Schattenbild sich überhaupt noch auf den Füßen zu erhalten vermöge. Dabei war seine frühere gerade Haltung nunmehr durch Alter und Gichtleiden ganz krumm zusammengezogen, sein hageres Gesicht in unzählige Falten verschrumpft, und auch sein Kopfhaar hinten so dünn

geworden, daß trotz aller möglichen Mühe kein gehöriger Zopf, sonst des Korporals höchster Stolz, mehr daran halten wollte. In eine vielfach geflickte schäbige, an den mageren Gliedern weit herumschlotternde, Uniform gekleidet, schlich der alte Korporal Daxenberger in langsamen Schritten umher, und Elend und Dürftigkeit, verbunden mit den unaufhörlichen Strapazen der Belagerung, sahen nur zu sehr aus jedem Zuge seines Gesichts. Da er nicht Körperkraft genug mehr besaß, um das Gewehr tragen zu können, so hatte man ihm den Schlüssel zu einer Ausfallpforte, die nach den Außenwerken hinführte, anvertraut, und mit äußerster Gewissenhaftigkeit verwaltete er dies ebenso beschwerliche wie gefährliche Amt. Tag und Nacht fast verweilte er bei dieser Pforte, um den Wachen und Patrouillen, welche in die Außenwerke marschirten, die Thür derselben sogleich zu öffnen, und mit der Treue und Wachsamkeit eines alten Kettenhundes lag der Korporal stets in einer kleinen Erdgrube, die daneben in den Wall gemacht war. Ganz in alte wollene Pferdedecken gewickelt, rollte er sich gleich einer Schlange in seinem Loche zusammen, stets dabei aber wachsam und mit scharfen

Augen und Ohren, die ihm trotz seines Alters geblieben waren, umherhorchend und spähend. Mochten die feindlichen Geschützkugeln auch in noch so großer Menge um ihn herumfallen, und wiederholt schon, wühlende Bomben sein Loch mit Erde beschüttet haben, der Korporal Daxenberger ließ sich dadurch keinen Augenblick von seinem Posten vertreiben; der General von Treskow hatte den Verschluß dieser wichtigen Pforte seiner Wachsamkeit anvertraut, und so lange er sich irgend nur noch fortschleppen konnte, versah er seine Pflicht nun auch mit der äußersten Gewissenhaftigkeit.

Solche Treue war aber jetzt auch doppelt nothwendig, wenn das wichtige Neiße überhaupt dem Könige von Preußen erhalten bleiben sollte. In der mannigfachsten Verkleidung wußten Verräther sich in die Stadt einzuschleichen, und da sie die blanken Dukaten mit vollen Händen spendeten, dazu noch bei manchen von früherher noch österreichisch gesinnten Bürgern vielfach Unterstützung fanden, so konnte ihr Treiben sehr leicht die äußerste Gefahr bringen.

In einer sehr dunklen Regennacht, wo der Sturmwind und die schwer danieder fallenden Regentropfen

jegliches andere Geräusch dämpfte, lag der Korporal Daxenberger nach gewohnter Weise wieder ganz zusammengekauert in seinem Erdloche. Das Nahen zweier, tief in Mäntel verhüllter Männer, die im Schutze der Dunkelheit sich unbemerkt an den Wall, der gerade hier nicht dicht mit Posten besetzt war, heranzuschleichen suchten, machte den Alten in seiner Erdhöhle aufmerksam. Etwas Verdächtiges schienen die Beiden jedenfalls mit einander vorzuhaben, das leuchtete dem Korporal sogleich ein und hierin ihnen vorzukommen und ihren Plan zu verhindern, war sein fester Entschluß. Den ganz in einer grauen Decke in seiner Höhle liegenden Daxenberger, konnten die beiden Männer bei der großen Dunkelheit nicht bemerken, und da der hier ene Ecke bildende Wall ihnen selbst einen sicheren Schlupfwinkel vor den häufig hin und herziehenden Patrouillen zu bieten schien, so stellten sie sich fat unmittelbar vor den Korporal, um ihr Gespräch zu beenden.

Eine ehr gefährliche Verrätherei, die, wenn sie wirklich glang, die Festung leicht in feindliche Gewalt gebacht hätte, wurde jetzt hier verabredet, dies konre der aufmerksam lauschende Korporal

gar bald aus dem Gespräch der Beiden entnehmen. Der eine dieser Männer war ein verkleideter österreichischer Spion, der sich jetzt im Schutz der Dunkelheit, mit Hülfe eines bestochenen preußischen Postens, wieder in das Lager der Belagerer zurückschleichen wollte, der Andere aber ein sehr österreichisch gesinnter Bürger der Stadt selbst. Die Verabredung geheimer Zeichen und Signale geschah jetzt von diesen Beiden, und hatte namentlich der Bürger den Plan, eine preußische Wache durch Branntwein ganz einzuschläfern, und dies dann durch eine blaue Rakete den im Lager Befindlichen anzuzeigen, so daß die Erstürmung einer sehr wichtigen Schanze dadurch mit ziemlich sicherem Erfolg unternommen werden konnte.

So wie der ehrliche Daxenberger diese Verrätherei vernahm, vermochte er nicht länger ein schweigender Zuhörer derselben zu bleiben. Gleich einem riesigen Nachtgespenst erhob sich seine düre graue Gestalt plötzlich von dem dunklen Boden, und ohne zu bedenken, welcher Gefahr er sich als alter, schwacher Mann dabei aussetze, versuchte er mit seinen langen Armen nach den beiden Verräthern zu haschen. Von dieser wirklich unheimlichen Erschei-

nung, die so urplötzlich zu seinen Füßen auftauchte, furchtbar erschreckt, lief der Bürger, einen jähen Angstruf dabei ausstoßend, sogleich in schnellster Eile fort, ohne sich auch nur im Mindesten um das Schicksal seines Gefährten weiter zu bekümmern. Zwar versuchte auch dieser eine eilige Flucht den Wall hinunter, allein die langen Arme des Daxenberger hatten ihn schon erfaßt, und mit einer bei dem altersschwachen Mann noch ganz ungewöhnlichen Kraft festgehalten.

„Laßt mich los, alter Narr, hier sind hundert Dukaten, die stopfen euch schon das Maul,“ sprach der jetzt ertappte feindliche Spion zu dem laut nach einer Patrouille schreienden Daxenberger.

„Nichts da — ihr seid mein Gefangener, mit Geld laß ich mich nicht bestechen und mir meine Ehre abkaufen,“ antwortete der, seinen Gefangenen dabei wo möglich noch fester umfassend.

„Eure Ehre? — was habt ihr viel von eurer Ehre, da habt ihr baare zweihundert Dukaten, seid doch kein Narr. Niemand sieht es ja, daß ihr mich habt entwischen lassen, und für die Dukaten könnt ihr euch noch viele gute Tage machen, während ihr so doch nur verhungert und verkümmert,“

drängte der gefangene Spion wieder, dessen Lage bei dem Geschrei des Korporals, wodurch sehr leicht eine Patrouille herbeigeführt werden konnte, immer gefährlicher ward.

Meine Ehre hab ich als Korporal so gut wie als General, und wenn ihr mir auch noch zehnmal so viel Dukaten bötet, und ich jetzt auch noch so kümmerlich leben muß, ich verkaufe sie doch nicht und von mir kommt ihr nicht los. Unser Herr Gott im Himmel sieht wohl, was ich thue und mein Vater seliger soll sich da droben nicht über mich zu schämen brauchen. Ueber 50 Jahre schon habe ich meinem König treu und in Ehren als Soldat gedient, und will jetzt in meinen alten Tagen nicht mehr zum Hundsfott an ihm werden," entgegnete gelassen der alte Daxenberger, dazwischen unaufhörlich, so laut seine schwache Stimme dies nur noch vermochte, „Patrouille herbei — schnell herbei, ich hab einen Spion erwischt!" rufend.

Immer gefährlicher ward jetzt die Lage des Gefangenen, denn man konnte schon die Schritte einer eiligst anmarschirenden Patrouille vernehmen. Mit äußerster Kraft wußte er seinen rechten Arm aber frei zu machen, fuhr schnell damit in die Man=

teltasche, zog ein Dolchmesser hervor, und stieß dasselbe seinem Bezwinger mit heftigem Stoß von oben herab in die rechte Brust, höhnisch dabei ausrufend: „Wenn du denn nicht Gold willst, da hast du blankes Eisen, verfluchter Narr."

Sicher und gut hatte der mörderische Stoß getroffen, tödtlich verwundet stürzte der alte Korporal sogleich zu Boden. Aber noch im Fallen umklammerte er die Füße seines Mörders so fest, daß dieser ebenfalls mit auf die Erde gerissen wurde, und sich dabei so am Kopfe beschädigte, daß es der herbeigeeilten Patrouille noch gelang, sich seiner Person zu bemächtigen. Die bei diesem Spion vorgefundenen Papiere waren übrigens für den Kommandanten der Festung von äußerster Wichtigkeit, und durch Hülfe derselben konnte er manchen bisher vorgekommenen Verräthereien ungleich kräftiger entgegentreten, wie bisher der Fall gewesen war. So hatte noch mit den letzten Lebenskräften der alte Korporal Daxenberger seinem Könige und Vaterlande einen ungemein wichtigen Dienst zu leisten vermogt.

Am Lager des sterbenden Greises, den man in das Kommandanturgebäude getragen hatte, stand

am andern Morgen der würdige General von Treskow, der standhafte Vertheidiger von Neiße. Nur wenige Lebensfunken waren noch in dem dürren Körper des Korporals vorhanden und nur mitunter vermochte er sich so weit zu kräftigen, um einige leise Worte sprechen zu können. Ein stolzes freudiges Bewußtsein lag aber auf seinem hageren Gesichte, und selbst die kleinen tief liegenden Aeuglein, obschon sie den nahen Tod sichtlich verkündeten, hatten jetzt noch einen Ausdruck des Selbstgefühles, wie er ihm sonst im Leben niemals innewohnte. Die Gegenwart des Generals an seinem Sterbelager schien den Korporal ungemein zu erfreuen, und gar als dieser freundlich die Hand ihm reichte und einige anerkennende Worte über seine gestrige Treue und Tapferkeit sprach, verklärte sich sein Gesicht förmlich zu einem Lächeln.

„So bin ich denn als ehrlicher Soldat im Dienste Sr. Majestät unseres Königs auf meinem Posten gestorben und mehr konnt' ich nicht verlangen. — Der alte Schwerenöther, unser gnädige Feldmarschall, der Fürst von Dessau, sagte, als er mich anno 12 bei seinem Regiment annahm: „Junge werde kein Hallunke, oder es wäre besser, du

hingst gleich am Galgen. — Nu bekomm' ich auch ein ehrliches Soldatenbegräbniß und über meinem Grabe lassen sie, als größte Ehre für mich, schießen, nicht wahr Ew. Excellenz?" Diese letzten Worte stammelte der alte Korporal noch mit immer schwächer und schwächerer Stimme, und starb dann mit den Worten: „Ueber meinem Grabe wird geschossen" auf den Lippen.

Und als am dritten Morgen die Leiche des Korporals Daxenberger, der selbst der General von Treskow folgte, unter militairischen Ehrenbezeugungen höchster Art, die der Kommandant ausdrücklich befohlen hatte, begraben wurde, da führte ein anderes Detaschement den Spion auf den Wall, damit derselbe dort die verdiente Strafe des Erhängens am Galgen erhielte. Unter seinen Papieren fanden sich mehrere Beweise, daß dieser Kerl im besondern Auftrag des Herrn Humpelmayer gehandelt hatte, so daß Letzterem, wenn er je in die Hände der Preußen wieder fallen sollte, ein gleiches Schicksal sicher bevorstand.

Aber nicht allein die Gewehrschüsse der Kameraden knatterten über dem Grabe des alten treuen Daxenberger, sondern auch der Donner der schwe-

ren österreichischen Geschütze, mit denen diese das belagerte Neiße beschossen, erdröhnte während seines Begräbnisses. Allen Schrecknissen und Drangsalen einer heftig belagerten Festung ward Neiße in immer vermehrter Weise ausgesetzt, und kaum vermogte die schwache Garnison noch ihre gefährlichen und beschwerlichen Pflichten auf genügende Weise zu erfüllen. Aber es mußte geschehen und so geschah es auch, und trotz aller Anstrengungen vermogte das starke und muthige Belagerungsheer die Festung dennoch nicht zur Uebergabe zu zwingen.

Und als die Noth in derselben am größten war, und selbst der General von Treskow daran verzweifelte, noch lange den seiner Obhut übergebenen Platz vertheidigen zu können, da war auch die Hülfe am nächsten. In Eilmärschen kam der König Friedrich mit einem Theil seines bei Hochkirch geschlagenen Heeres nach Schlesien anmarschirt, um die Festungen Neiße und Cosel zu entsetzen und sich so wieder in den Besitz des Landes zu bringen. Schrecken und Bestürzung verbreitete ein plötzlicher Anmarsch, den Niemand für möglich gehalten hatte, im Lager des Generals von

Harsch vor Neiße, und in möglichster Eile hob derselbe die Belagerung sogleich auf, um den Rückzug nach Böhmen wieder anzutreten. Den so schnell abziehenden Feinden sangen die preußischen Soldaten in ihrer übermüthigen Siegeslaune aber folgendes ungemein charakteristische Spottgedicht nach:

Harsch, de Ville und seine Geister
Machen sich vor Neiß nicht Meister,
So lang noch ein Preuße lebt,
Der vor Friedrich's Ehre strebt.

Zwar Harsch fängt an zu marschiren,
Will uns hie und da vexiren,
Aber Treskow der beschmeißt
Seine Maske und zerreißt

Ihren Pfiff durch Bombardiren
Und ein stetes Kanoniren.
Seeps ist wachsam und belacht,
Wenn der Feind Batterien macht.

Grumkow kommt stets unberitten
Mit erhabnen kleinen Schritten,
Weiß gepudert, nett frisiret,
Auf die Citadell' spaziret.

Schlapperment was vor Trancheen
So in einer Nacht geschehen
Ist was Harschen Ehre bringt,
Wenn die Wurf-Batterie gelingt.

Die Parallele ist gerathen,
Grenadiers! nun werft Granaten,
Feuert auch mit klein Gewehr
In die Kreuz und in die Quer.

Nun so wehrt euch wie Soldaten,
Lass't die alten Kühe braten,
Daß ihr neue Kräfte kriegt,
Wenn ihr auf dem Walle liegt.

Lasset nur den Muth nicht sinken,
Seht, Harsch fängt schon an zu hinken
Und de Ville macht Contretems,
Den Panduren selbst wird bang.

Ja, Harsch dachte, die Canaillen,
Unsre Bürger, die Racaillen,
Sollten ihm behülflich sein,
Doch der Himmel sagte nein.

Seht nach ihrem linken Flügel,
Schaut nach dem verdeckten Hügel.
Was der Teufel, was wird dort?
Harsch marschirt wahrhaftig fort.

Bruder, ich kann diesen Braten
Wirklich noch nicht recht errathen.
Das Maneuvre ist vor mich
Noch zu hoch, glaub's sicherlich.

Kürzlich Parallele ziehen
Und sechs Tage drauf entfliehen,
Das ist eine neue Brill,
Hier steht mein Verstand ganz still.

Denkend kam mein Freund ganz sachte,
Sagte mir in's Ohr und lachte:
Weißt du noch nicht, warum Harsch
So beschleunigt seinen Marsch?

Friedrich kommt mit muntern Schritten,
Denn er weiß, was wir gelitten.
Die Avantgard' ist ganz nah,
Drum bleibt Harsch nicht länger da.

Liebster Freund, nun kann ich sehen,
Ist es möglich, soll's geschehen,
Daß das Glück zur rechten Zeit
Uns ein Vivat hat bereit't.

Freunde, seht, wie sie jetzt laufen,
Wie sie mit gestürmten Haufen
Ihre Zelte brechen ab.
Seht, wie dort in vollem Trapp

Die Dragoner sich formiren
Und auf Bille defiliren,
Seht, wie der Croate lauft
Und die letzte Kuh verkauft.

Und doch welche Ungeheuer,
Seht doch, welche Freudenfeuer,
Seht, wie dort ihr Lager brennt,
Daß man schier vor Dampf nichts kennt.

Halt! bald hätt' ich was vergessen,
Sonntags Mittag nach dem Essen
Mußte unser Salomon
Mit ein einzig Bataillon

Schreiten mit 300 Pferden,
Die ganz leise auf der Erden
Traben nach der Schanze zu,
War das nicht ein schöner Coup.

Hiebei fielen ganz behende
Uns vierhundert in die Hände,
Vier Officiers von ohngefähr,
Nebst dem Schanzzeug und Gewehr.

Aber diese kleinen Possen
Hätten ihnen bald verdrossen,
Weil sie sich hernach gewehrt
Und uns 15 Mann versehrt.

Vor der Zeit zu triumphiren
Giebet Stoff zu kritisiren,
Harsch hat dieses nicht bedacht,
Drum wird er jetzt ausgelacht.

Theurer Friedrich sei willkommen!
Freude hat mich eingenommen,
Denn du bringst auf vierte Glied
Ehrfurcht und auch Schrecken mit.

Bloß der Ruf von deinem Kommen
Hat uns alle Furcht benommen,
Allerliebster Friederich
Nimm mich mit, ich bitte dich.

Was wird jetzt die Kaiserin sagen,
Wird sie schimpfen oder klagen,
Wenn Harsch und de Ville nach Wien
Krumm und sehr gebucket ziehn.

Kaufet Flor ihr Bürger, trauert,
Weil Harsch nicht die Neiß' belauert,
Lasset Ader und purgirt,
Daß ihr nicht mortificirt.

Aber wartet, ihr Canaillen,
Ihr sollt zieren manchen Galgen,
Weil ihr auf der Feinde Macht
Mehr als auf Friedrichs Ruhm bedacht.

Harsch liegt wie in vollem Fieber,
Der Fouquet geht ihm vorüber,
Nimmt ihm die Bagage weg,
Alle Hoffnung liegt im Dreck.

Siebentes Kapitel.

Fort und fort tobte immer noch der lange blutige Krieg und von allen Seiten drangen die Feinde mit verstärkten Heeresmassen gegen Preußen vor, um es gänzlich zu zermalmen. Vom Rhein waren die Franzosen, vom Main die Reichstruppen, von Böhmen die Oestreicher und Sachsen, von der Oder die Russen und über die Ostsee her die Schweden

angerückt gekommen, um so ihren kühnen Feind durch die gewaltigste Uebermacht endlich zu erdrücken. Ganz allein fast und nur auf sein eigenes Schwert, sein muthiges Heer und treues Volk gestützt, stand König Friedrich diesem riesigen Bündniß seiner mächtigen und erbitterten Widersacher gegenüber. Nur England unterstützte ihn mit einem zwar kleinen aber dabei tüchtigen Heere, sonst hatte er, außer der Hülfe einiger kleiner norddeutschen Staaten, weiter keine Bundesgenossen mehr, und mußte lediglich den eigenen Kräften vertrauen. Aber fest und unerschütterlich hing das treue preußische Volk an seinem großen König und ermüdete nicht, immer und immer wieder neue Opfer an Gut und Blut zu bringen, damit dieser riesige Kampf auch ruhmvoll bis zu einem glücklichen Ende geführt werden könne. Immer neue Rekruten für die stark gelichteten Heere stellten bereitwillig die Bürger der Städte, die Bauern des flachen Landes, und nahmen die halbinvaliden, kriegsuntauglichen Soldaten dafür wieder als Arbeiter in ihren Haushaltungen an, damit die kräftige Jugend in desto größerer Zahl in des Königs Heer eintreten konnte. Ihre letzten Söhne gaben gar viele edle Familien

mit freudigem Stolze her, um die Reihen der Officiere wieder ausfüllen zu helfen, und kaum waren die Knaben confirmirt worden, so traten dieselben schon als Fahnenjunker in die Regimenter ein, um somit, sobald ihre Kräfte es nur irgend wie erlaubten, sich dem Waffendienst zu widmen. Hunderte und abermals viele Hunderte besiegelten dabei ihre Treue für ihren König und Herrn, durch den Tod auf den Schlachtfeldern, und manches edle preußische Geschlecht, dessen Wurzeln bis in die ältesten Zeiten der Geschichte hinaufreichten, mußte jetzt in diesem siebenjährigen Kriege gänzlich erlöschen.

Wiederholt noch hatte seit jener Unglücksnacht bei Hochkirch die Glücksgöttin sich ungünstig gegen den König gezeigt und nach langem, gewaltigen Ringen hatten seine Truppen auf der blutigen Wahlstätte unterliegen müssen, wie z. B. noch bei Kunersdorf der Fall war. Aber mit neuer Kraft wußte er stets sich auch nach jenen Niederlagen wieder aufzuraffen, und wenn schon seine Feinde in voreiligem Triumph ihn gänzlich vernichtet glaubten, und ein lauter Siegesjubel durch ihre Länder erscholl, stand er stets zu neuen Kämpfen

gerüstet ihnen gegenüber. Gleich wie ein edler Baum, der mit seinen Wurzeln sich fest in den Erdboden eingegraben hat, und dessen Mark gesund und ohne Fäulniß ist, von dem gewaltigen Sturm zwar arg geschüttelt und niedergebeugt und mancher Aeste beraubt, nicht aber gänzlich gebrochen wird und stets mit neuer Kraft sich wieder zu seiner graden Haltung emporschnellt, so wußte auch König Friedrich und sein preußisches Volk und Heer, sich immer nach allen Niederlagen wieder mit frischem Muthe aufzurichten. Mag man die Geschichte aller Völker und Zeiten noch so sorgsam durchforschen, man wird kein zweites Beispiel finden, daß ein so schwaches Volk, wie das preußische es damals hinsichtlich seiner Zahl war, und ein Monarch mit so geringen Hülfsmitteln jeglicher Art, wie König Friedrich sie besaß, aus einem unausgesetzten siebenjährigen Kampfe gegen Feinde, die, an Kräften aller Art, sobald sie diese nur recht zu benutzen verstanden, ihm mehr wie das zwanzigfache überlegen waren, dennoch als letzter Sieger hervorging, wie es jetzt hier geschah.

Bei Liegnitz hatte der König durch sein Feldherrntalent und die todesmüthige Hingebung seiner

Soldaten wieder einen glänzenden Sieg erfochten, und dadurch sich den so oft gefährdeten Besitz von Schlesien aufs Neue gesichert. Besonders die preußische Garde zu Fuß hatte sich hier wieder ausgezeichnet, und der von Leuthen her schon so rühmlichst bekannte Oberstlieutenant von Mollendorf, mit zwei Kompagnien vom zweiten Bataillon derselben, einer ganzen feindlichen Kolonne den langanhaltendsten Widerstand geleistet, und dadurch wesentlich zur glücklichen Entscheidung dieses Tages mit beigetragen.

In gewaltigen Eilmärschen, wie solche seine Truppen schon vielfach gewohnt waren, mußte Friedrich der Große aber von Schlesien aus wieder an die Ufer der Elbe eilen, wenn er seine Hauptstadt Berlin sich erhalten und die für ihn so ungemein gefährliche Vereinigung des österreichischen Heeres mit dem russischen verhindern wollte.

Die mächtige Festung Torgau war von den österreichischen Truppen besetzt worden, und ein wohlgewähltes Lager hatte der Feldmarschall Daun daneben mit seinem ansehnlichen Heere bezogen. Schwierig, unendlich schwierig war der

Angriff auf diese Stellung von preußischer Seite, und doch zwang die eiserne Nothwendigkeit endlich den König, nachdem er vergeblich versucht hatte seinen klugen und vorsichtigen Gegner durch sehr geschickt ersonnene Manöver davon fort zu manövriren, denselben zu wagen.

Zu einem entscheidenden Kriegsrathe in seinem Zelte hatte der Monarch die Ersten und Angesehendsten unter seinen Heerführern am Vorabend vor der Schlacht versammelt, um noch einmal ihren bewährten Rath zu vernehmen, bevor er den blutigen und entscheidenden Kampf begönne. Gar manche schmerzliche Lücken wurden in diesem Kreise von Schlacht zu Schlacht mehr fühlbar; denn eine große Zahl seiner Generäle, mit denen er in den Krieg gezogen, hatte der König im Laufe desselben schon eingebüßt. Der kühne, ehrgeizige Winterfeld, sein besonderer Liebling, die Feldmarschälle Schwerin und Keith und noch viele, viele, mehr oder minder bekannte, Generäle, hatten bereits den Soldatentod gefunden. Auch der General von Seydlitz, dem eine russische Kugel bei Kunersdorf die linke Hand zerschmetterte, so daß er besinnungslos vom Pferde stürzte und lange Monate bis zu

seiner gänzlichen Heilung bedurfte, fehlte jetzt in diesem Kreise.

Eine ernste Stimmung herrschte in dem Kriegsrathe, denn Allen stand die ungeheure Gefahr, der man sich durch die Annahme einer Schlacht unter so ungünstigen Verhältnissen aussetzte, und doch wieder der Drang der Umstände, der gebieterisch fast dazu trieb, zu sehr vor Augen. Der alte würdige „Vater Zieten", der vorsichtige und dabei doch wieder, wenn es sein mußte, so überaus kühne Husaren-General des preußischen Heeres, gab endlich den Ausschlag.

„Alle Dinge sind möglich, nur eins ist schwerer als das andere. Drum mein' ich, Ew. Majestät, wir wagen unter Gottes gnädigem Beistand die Schlacht," sprach derselbe zuletzt mit seiner klaren, so überaus eindringlichen Stimme.

„Recht hat er, mein lieber Zieten — also nur gewagt Messieurs!" antwortete der große König, seinem alten bewährten Feldherrn herzlich die Hand drückend, und gab dann mit gewohnter Meisterschaft die nöthigen Anordnungen für den morgenden Kampf.

Im tiefen Dunkel des Frühmorgens marschirten am 3. November 1760 die preußischen Heereskolonnen ab, um den kühnen Angriff auf die nicht allein an Stärke ihnen weit überlegenen, sondern auch in einer trefflich ausgewählten Stellung stehenden Oesterreicher zu wagen. Den linken Flügel und die Mitte seines Heeres befehligte König Friedrich selbst, den rechten Flügel hatte er aber seinem bewährten General von Zieten anvertraut. Bevor sich Letzterer mit jugendlicher Rüstigkeit in den Sattel seines Streitrosses schwang, sahen seine Adjutanten und Ordonnanzen ihn in seinem Zelte auf die Knie sinken und ein kurzes aber inbrünstiges Gebet an den Herrscher aller Heeresschaaren richten. „Wer nur auf Gott vertraut, der hat auf keinen Sand gebaut", war des Vater Zieten's, wie ihn allgemein seine Husaren nannten, Wahlspruch, den er bei allen Wechselfällen seines bewegten Kriegerlebens stets beherzigte.

Gegen 10 Uhr Morgens geschah die Trennung des Zieten'schen Korps von dem des Königs, da bis dahin beide zusammen marschirt waren, und einige Stunden später begann die mörderische Schlacht. Ein düsterer Novembertag war es, und

dunkele Wolken, die sich bald in einen lang anhaltenden, durchdringenden Regen auflösten, hingen bleischwer am Himmel. Eben so finster wie der Tag selbst, war auch größtentheils die Stimmung aller Truppen, die sich nur mit äußersten Beschwerden in den fast grundlosen, engen Waldwegen jener Gegend fortschleppen konnten. Die meisten Regimenter des preußischen Heeres hatten in den letzten Jahren dieses Krieges so unendlich viele Strapazen erleiden müssen, und waren durch die ständigen Schlachten und Gefechte, die sie bald da bald dort ihren stets überlegenen Feinden geliefert hatten, so hart mitgenommen worden, daß sich nach und nach der jubelnde Kriegsmuth, mit dem sie zuerst in den Kampf gezogen, immer mehr und mehr bei ihnen verlor. Sie schlugen sich jetzt mehr aus Pflicht und weil ihres großen Königs Wille, dem jeder Soldat, vom General bis zum letzten Troßknecht hinab, den unbedingtesten Gehorsam leistete, ihnen dies befahl, als wie aus besonderer innerer Neigung. Nur verhältnißmäßig wenige alte Soldaten gab es noch, die mit so jubelnder Lust noch in eine Schlacht marschirten, wie dies früher häufig bei ihnen der Fall gewesen

war. Die Meisten derselben waren dieses steten Kämpfens müde geworden und sehnten sich nach dem Frieden, der ihnen endlich Ruhe und Erholung bringen sollte. Aber ob dies nun gern oder ungern geschah, es blieb sich am Ende ziemlich gleich, die Soldaten mußten sich schlagen, denn ihr König und Herr gab ihnen ja den Befehl dazu, und waren sie nur erst im Kampfe drin, so schlugen sie sich auch mit altgewohnter Tapferkeit, da die strenge Disciplin und das ihnen innewohnende militairische Ehrgefühl Solches gebot.

Die Husaren des Zietenschen Regiments, die sich bei den Truppen, die der König selbst befehligte, befanden, eröffneten an diesem Tage das Gefecht, indem sie das österreichische Dragoner-Regiment St. Ignon, was sich verirrt hatte, umzingelten und fast gänzlich aufrieben. Wie immer zeichnete der Lieutenant Kordshagen sich hierbei wieder durch seinen glänzenden Muth aus, und mehr wie ein österreichischer Reitersmann, der die Gefangenschaft verschmähte, sank unter seinem scharfen Säbel zusammen.

Bald darauf befahl der König den zehn Grenadier-Bataillonen, die seine Avantgarde bildeten,

die Höhen, auf denen der Feldmarschall Daun mit seinen Truppen eine sehr feste Stellung eingenommen hatte, zu erstürmen. Es war dies für die Truppen ein ungemein gefährlicher Auftrag, denn mit sehr vielen schweren Geschützen waren die österreichischen Stellungen besetzt, während die preußischen Kanonen, aller Anstrengungen ungeachtet, in den engen ausgefahrenen Waldwegen nicht hatten mit fortgeschleppt werden können.

Mit finsterem Schweigen ordneten sich die zehn Bataillone zu ihrem Sturmangriff. Kein freundliches Hurrah ertönte aus ihren Reihen, kein Zuruf ließ sich hören, selbst als der König an sie heranritt.

Schweigsam und ernsthaft, wie sonst sehr selten bei ihm der Fall, stand auch der Grenadier, der lange Berliner genannt, jetzt am Flügel seiner Kompagnie, die nunmehr schon der junge Leopold von Schlagemann als Hauptmann befehligte, während sein Beschützer, der jetzige Oberst Graf Dohna, zwei Bataillone unter seinem Kommando hatte. Wohlwollend nickte der König dem alten ihm genau bekannten Grenadier zu, aber mit steifer Dienstesmiene starrte derselbe ihn unbeweglich an, ohne

wie sonst seinen fröhlichen „Juten Morgen Ew. Majestät König Fritze" auszurufen. Betroffen hielt der Monarch einen Augenblick sein Roß an und frug den Veteranen: „Was fehlt dir, Berliner — hast du das Sprechen verlernt, kannst ja sonst dein Maul keinen Augenblick halten?"

„Hab so viel Pulverdampf schon verschlucken müssen, daß mir die Kehle janz heiser davon jeworden ist, Ew. Majestät," antwortete der Berliner in mürrischem Tone.

„Was Kerl! glaubst du, daß es mir besser geht? Bist du aber etwa feig geworden und fürchtest dich vor dem Sturm, so scheer dich aus dem Gliede fort und bleib bei der Bagage!" entgegnete jetzt ebenfalls sichtbar verdrießlich über solche trotzige Antwort des von ihm so oft verzogenen Graubarts geworden, der Monarch.

„Ho ho! Ew. Majestät — das dürfen sie mir nicht sagen, dazu haben sie kein Recht. Hauen können sie mich lassen, daß ich auf der Stelle hier krepiere, aber Feigheit laß ich mir von Keinem, sojar nicht von Ew. Majestät nachsagen. Das hätte selbst der alte Schwerenöther, unser hochselige Feldmarschall Fürst von Dessau nicht jewagt, von

dem ich schon bei Mollwitz das Stürmen jelernt habe, obschon der mir sonst so oft den Puckel hat vollhauen lassen!" erwiderte gereizt der alte Grenadier, indem er, sein Gewehr präsentirend, einige Schritte aus dem Gliede trat, und sich dicht vor das Pferd des Königs hinstellte.

„Laß es nur gut sein Berliner, war nicht so böse von mir gemeint — ich weiß ja, du hast stets deine Schuldigkeit als braver Soldat gethan," begütigte der wohlwollende Monarch den erzürnten Veteranen, und gab alsbald den Befehl, den Sturm zu beginnen.

Fest und geschlossen, wie eine vieljährige Disciplin ihnen dies eingeprägt hatte, stürmten die **10** preußischen Grenadier=Bataillone jetzt gegen die österreichischen Verhaue an. Ein so furchtbares Geschützfeuer, wie es in der Art noch in keiner der vielen Schlachten des ganzen Krieges vorgekommen war, empfing sie bald und zerschmetterte ihre Reihen. Ganze Kompagnien fast wurden zusammengerissen, bevor sie ihre Gewehre nur hatten abschießen können, und kaum eine halbe Stunde währte es, da lag weit über die Hälfte der gesammten Mannschaft, die hier den Sturm begon=

nen, todt oder schwer verwundet am Boden. Der letzte Kern der preußischen Infanterie fiel hier bei diesem vergeblichen Sturm auf die österreichischen Batterien unweit Torgau, und die Verluste, die seine Grenadier-Bataillone jetzt erlitten, vermochte der König im Verlauf des ganzen ferneren Krieges niemals wieder vollständig auszugleichen.

Vergeblich aber war all dies Ringen und Kämpfen, vergeblich versuchten zu wiederholten Malen die schwachen Ueberreste der Bataillone, die von ihren sich dem Tode weihenden Officieren immer wieder von Neuem gesammelt und vorwärts geführt wurden, die Batterien zu erstürmen; es ging nicht, und selbst der König mußte endlich nothgedrungen den Befehl geben, vom weitern Sturme abzusehen. Gänzlich ohne Officiere, die Alle gefallen waren, kehrten mehrere Kompagnien zurück, und so schwach waren die einzelnen Bataillone geworden, daß sie kaum den Platz einer früheren Kompagnie in ihrer jetzigen Aufstellung ausfüllten.

Jetzt brach aber sogar österreichische Kavallerie auf die preußische Infanterie, die noch nicht völlig wieder geordnet war, herein. Furchtbar wütheten die langen Pallasche der österreichischen Küraſſiere

zwischen diesen zerstreuten preußischen Infanteristen und immer größer ward die Gefahr für den hier im Kampfe befindlichen Heereshaufen des Königs. Auch ein Theil der preußischen Husaren vermogte nicht den Ansturm der österreichischen Harnischreiter länger auszuhalten, und so tapfer sie sich auch zu vertheidigen suchten, so wurden ihre Linien doch zuletzt ebenfalls zersprengt. Schon gerieth selbst der König, der bis dahin stets mitten im heftigsten Feuer gewesen war, in die augenscheinlichste Gefahr, am Ende sogar gefangen genommen zu werden und die Zieten'schen Husaren, die seine Bedeckung bildeten, konnten nur noch mit äußerster Aufopferung ihrer selbst die andrängenden Feinde von der Person des Monarchen abhalten.

Das preußische Kürassier-Regiment Spaen, von seinem tapfern Oberst von Dalwig, einem Lieblingsschüler des Generals von Seydlitz, geführt, rückte jetzt, da die Gefahr am größten war, auf dem Kampfesplatze an.

Mit raschem Blick übersah der Oberst die gegefährliche Bedrängniß, in die sein König und Herr hier schwebte, und war sogleich bereit, mit seinem Regimente allein auf die weitüberlegenen

Feinde drein zu hauen. Feste, breitschultrige Pommern, in manchen blutigen Schlachten des langen Krieges schon vielfach bewährt, waren seine Küraßreiter, kräftige mecklenburgische Rosse ritten dieselben und so konnte sein Angriff schon mit der gehörigen Energie geschehen. „Es gilt unseren König zu retten, Kürassiere!“ rief der Oberst mit lautschallender Stimme, und mit einem „Wir halten bis auf den letzten Mann aus, Herr Oberst!“ antwortete ihm seine zuverlässige Mannschaft. Und mit solcher unwiderstehlichen Gewalt warf sich nun dies tapfere Regiment, von einigen Husaren-Escadrons, die sich unterdeß ebenfalls wieder gesammelt hatten, gefolgt, den andrängenden Oesterreichern entgegen, daß der weitere Angriff derselben dadurch sogleich gelähmt wurde. Selbst bis auf die feindliche Infanterie drangen diese preußischen Escadrons durch, und hieben ebenso wie dies vorhin die österreichischen Kürassiere bei den preußischen Infanteristen gethan hatten, viele Leute Letzterer zusammen. Aber neue Geschwader wußte der Feldmarschall Daun herbeizuführen und so das weitere Vorrücken dieser preußischen Reiter zu verhindern. Aufs Neue jedoch ward die Stellung des Königs

ernstlich bedroht, und wenn der Monarch auch einige frisch angekommene Infanterie=Bataillone wieder persönlich in das Feuer führte und sich dabei so der Gefahr aussetzte, daß eine feindliche Kugel ihm ein goldenes Bleistiftsetui in der Westentasche breit drückte, es wollte ihm nicht mehr gelingen, auf dieser Stelle des Kampfplatzes den Sieg zu erzwingen. Schon fertigte der Feldmarschall Daun Kouriere mit der frohen Siegesnachricht nach Wien ab und nur der bald hereinbrechende dunkele November=Abend, der jede Bewegung in geschlossenen Kolonnen unmöglich machte, konnte ihn verhindern, mit seinen Truppen noch weiter vorzudringen.

Eine trübe Nacht war es, die der große König auf den Stufen des Altars der Kirche in dem Dorfe Neiden sitzend, wohin sich die Trümmer seines Heereshaufens größtentheils zurückgezogen hatten, verbrachte. Schwere Sorgen mogten seine Seele bewegen und den Schlaf von den müden Augen entfernen, denn zeigte der anbrechende Morgen ihm eine gänzliche Niederlage, so war es um das Schicksal des preußischen Staates leicht geschehen. Kein zweites gleich starkes Heer wie das, was er hier vereinigt hatte, vermogte der König

sogleich wieder zusammen zu bringen, und immer drohender drängten dabei seine zahlreichen Feinde überall gegen ihn an.

Dicht um die Kirche, um so ihren königlichen Herrn im Nothfall bis zum letzten Hauch des Lebens mit ihren Säbeln zu schützen, hatten sich einige Escadrons der Zieten'schen Husaren gelagert.

Da man immer noch einen Angriff durch ein österreichisches Streifkorps befürchten konnte, so waren die Rosse der Husaren nicht abgesattelt worden, und die Zügel in der Hand, lagen die müden Reiter neben ihren arg erschöpften Thieren auf dem nassen Erdboden, völlig bereit, sich jeden Augenblick wieder in die Sättel zu schwingen, wenn die Umstände dies erfordern sollten. Ein düsteres Schweigen herrschte in den Reihen dieser Husaren, kein lustiger, wenn vielleicht auch dabei etwas derber Soldatenwitz, kein lautes Gelächter, kein froher Gesang, wie dies sonst fast immer, selbst nach den größten Strapazen, bei den Husaren, die so viele übermüthige Burschen, die leichtes frisches Blut in den Adern hatten, unter sich zählten, der Fall war, wurde gehört. Das Gefühl, daß der Kampf hier wenigstens ein schlechtes Ende genommen habe, und

die große Unsicherheit der Lage, in der sich dieser Theil des Heeres befand, drückte ersichtlich auf Alle. Dazu hatten die Escadrons, die hier lagerten, auch ihren Kommandeur, den Major von Zettmar verloren, der beim Einhauen auf die österreichische Kavallerie mit dem Säbel in der Hand gefallen war, und selbst die rohesten Husaren empfanden schmerzlich den Verlust dieses ebenso kriegstüchtigen wie menschenfreundlichen Officiers.

Wildere und bewegtere Kriegsbilder wie hier im Dorfe Neiden, wo des Königs Gegenwart alles Gelärme der Truppen verhinderte, kamen sonst auf gar vielen anderen Stellen des Schlachtfeldes vor. Die Dunkelheit war so groß und die weitläufigen Tannenwaldungen der Gegend machten es so schwer, ja fast unmöglich, stets die richtigen Wege zu finden, daß nicht allein viele einzelne Soldaten, sondern auch ganze Truppentheile sich völlig verirrt hatten. Ueberall stießen Preußen und Oesterreicher auf einander, aber die Ermüdung war von beiden Seiten zu überwältigend, so daß Niemand Lust hatte, noch in der Finsterniß der Nacht den Kampf fortzusetzen. Alle Feindseligkeiten hörten auf, friedlich verkehrten die

Oesterreicher jetzt mit den Preußen, und oft konnte man am gleichen Wachtfeuer Soldaten von verschiedenen Regimentern, die sich vor wenigen Stunden noch auf das Heftigste bekämpft hatten, so friedlich beisammen sitzen sehen, als gehörten sie ein und demselben Heere an.

An einem solchen gemeinsamen Wachtfeuer, was in einem finsteren Tannenwald angezündet, in mächtigen Gluthen weit empor in den tiefdunkeln Nachthimmel hineinzüngelte, hatte auch der Berliner mit noch ungefähr einem Dutzend Grenadiere der Kompagnie Platz genommen. Eine gar seltsam gemischte Gesellschaft, wohl an die 60—80 Köpfe stark, lagerte, saß und hockte in den mannigfaltigsten Gruppirungen um dies mächtige Feuer, dessen Schein noch immer neue Ankömmlinge herbeilockte. Oesterreichische Infanteristen von den Regimentern Harrach und Leopold Daun, die weit ab versprengt waren, fanden hier ihren Platz neben preußischen Grenadieren, ungarische Husaren stopften sich ächt kameradschaftlich ihre kleinen Pfeifen aus den gefüllten Tabacksbeuteln einiger Zieten'schen Husaren, mit denen sie sonst Jahr aus, Jahr ein im erbitterten Vorpostenkrieg sich herumhieben, und theilten

diesen dafür wieder bereitwillig Branntwein aus ihren hölzernen Tschuttoras, die sie neben der Säbeltasche hängen hatten, mit. Wallonische Reiter vom Dragoner-Regiment St. Ignon saßen neben pommerschen Kürassieren des Regiments „Prinz von Preußen" und wenn sie sich auch nur nothdürftig mit einander verständlich machen konnten, so schmeckte ihnen doch sonst der Inhalt ihrer Feldflaschen, die sie sich gegenseitig anboten, desto besser. Selbst einige Kroaten und Panduren in ihren weitschimmernden rothen Mänteln, die jetzt recht grell vom Feuer beleuchtet, den Trägern noch ein blutgierigeres Aussehen verliehen, wie sie ohnehin schon hatten, fehlten an diesem Feuer nicht. Einige Soldaten vom Salomon'schen Freibataillon des preußischen Heeres, kecke, verwegene, raublustige Gesellen aus aller Herren Länder zusammen geweht, schienen durch dies wildere Aussehen der Panduren aber nicht im Mindesten abgeschreckt zu werden, mit gierigem Eifer dem Würfelspiel auf einer dastehenden Trommel mit denselben obzuliegen. Wie sonst gewöhnlich durch gewechselte Flintenschüsse und Ueberfälle, die sie gegen einander unternahmen, so suchten jetzt diese Panduren und Freischärler

sich ihre gemachte Beute durch die Würfel wieder abzujagen. Ein wilder Eifer herrschte dabei unter diesen Kerlen und alle Augenblicke wurden Flüche und Drohungen in den Gruppen der Spieler hörbar und drohte Zank und Streit zwischen ihnen auszubrechen. Mit kräftigen Worten ward dann aber von dem andern Ende des Wachtfeuers, wo sich die Elite der Gesellschaft, meist lauter altgediente, vielbewährte Soldaten von beiden Heeren, zusammengesetzt hatte, Ruhe geboten, und wollte dies nicht helfen, so wurden die Streitenden ohne Weiteres von dem Feuer fortgewiesen. Da packte denn wohl ein ungarischer Grenadier einen preußischen Freikorpssoldaten, oder ein pommerscher Kürassier einen Panduren und brachte ihn auf oft gar unsanfte Weise zur Ruhe. Auf das Heer, in dem Der oder Jener dieser Soldaten diente, oder die Nationalität der er angehörte, ward dabei nicht die mindeste Rücksicht genommen.

Eine Art von Vorsitz führte bei dieser bunt zusammengesetzten Gesellschaft am Feuer übrigens der lange Berliner, wozu er durch seine 40jährige ununterbrochene Dienstzeit und seine sonstige Eigenschaften auch am Besten sich eignete; ihm zur Seite

gleichsam als Vicekommandant, saß aber ein ebenfalls lang gedienter österreichischer Korporal und die beiden alten Knasterbärte, die in so mancher blutigen Schlacht schon gegen einander gefochten hatten, schienen jetzt eine besonders innige Kameradschaft mit einander zu pflegen.

Eine strenge Herrschaft führte aber der Berliner jetzt, und wo nur im Mindesten ein Zank und Lärm sich hören ließ, da erscholl seine durchdringende Stimme gewiß sogleich dazwischen.

„Na nu mal ruhig Junjens, hier wird kein Zank und Lärm jelitten und wer sich nicht jutwillig vertrajen will, der packe sich fort vom Feuer. Wir haben so viel Jahre schon auf einander losjeschossen und jehauen und jestochen und wer weiß, wie lange Jahre der Krieg noch dauern mag, und so können wir diese eine Nacht hier schon immer in juter Kameradschaft neben einander am Feuer sitzen. Und solch Geschimpfe das paßt sich so nicht für regulaire Soldaten, die Gewehr in der Hand oder einen Säbel an der Seite haben, und das verschimpfirt sie nur und so sage ich, der lange Berliner, der nu schon an die 40 Jahre in einer Irenadierkompagnie von Sr. Majestät dem Könige

von Preußen dient!" schrie er gewaltig durch den Lärm, da sich am entgegengesetzten Ende des Feuers wieder ein gar arger Zank unter den Spielern erheben wollte, indem seine lange Gestalt sich dabei hoch aufrichtete.

„Hat halt Recht der Bruder Preuß, gebt's a Ruh da drunten, oder es giebt a Watschen an eure talketen Köpf," bekräftigte auch sein Nebenmann, der ehrliche Ober-Oesterreicher. — „Kommt, laßt uns halt mal auf gute Kameradschaft anstoßen, denn wenn wir auch verschiedenen Potentaten dienen und alleweil im Kriege mit einander sind, so bleiben wir doch halt immer ehrliche Soldaten," fuhr er weiter fort.

Jubelnden Beifall fand dieser Vorschlag des Oesterreichers und ein lautes „Gute Kameradschaft für diese Nacht mit einander und morgen in der Früh wieder ehrliche Feindschaft!" erscholl durch den ganzen Kreis. Alle diese verschiedenen Soldaten, was immer für mannigfache Montirungen sie auch tragen mogten, theilten nun fröhlich mit einander die letzten Tropfen von Getränken, die sich noch in ihren Feldflaschen befanden.

„Weeßt de Bruder Oesterreicher,“ meinte der Berliner, als der laute Jubel sich endlich wieder mehr gelegt hatte, zu seinem Nachbarn, „dat hat mir immer sehr jeärgert, daß unser Majestät König Fritze nicht eure Majestät die Frau Kaiserin Maria Theresia zur Ehejemahlin genommen hat. Hurrjeh das wär dir ein Paar jeworden, wie es kein besseres auf Gottes weitem Erdboden jemals jejeben hätte. Und wir Preußen dann mit euch Oesterreichern immer zusammen jehalten, daß dich das Donnerwetter, wie hätten wir die Franzosen und Russen und Schweden und Polacken und Spaniolen und Dänekens und wie das kleine Krabatenzeug sonst noch alle weiter heißen mag, aus unsern Ländern herauskalaschen wollen, wenn sie ihre Nasen darein steckten, wo sie doch nichts verloren hätten, und wenn der Jroßtürk mit allen seinen Janitschaaren auch noch dazu jekommen wäre, so hätte das auch nichts jemacht und er hätte seinen Puckel voll Schläge ebenso jut wie alle die Andern aufjeladen. Ja Kamerad Oesterreicher, ich sage dir, oller Junge, eine jroße Lust wär das jeworden!“

„Mag halt unsere gnädige Kaiserin keinen rech-

ten Gusto auf euern König gehabt haben. So die Frauenzimmer, welche die Auswahl haben, die wollen immer ganz absonderlich saubere Mannsbilder," antwortete der phlegmatische Ober-Oesterreicher in etwas spöttischem Tone.

„Na nu mir kann es auch schon recht sein," erwiderte über diese kühle Aufnahme seines Vorschlags etwas verletzt der Berliner. „Wir Preußen können alleweil auch immer schon auf unseren eigenen Beinen stehen, und wenn auch noch so viele Feinde gegen uns marschiren, wir wollen uns dieselben schon vom Leibe halten. Und ein mächtiges Volk unter unserem jroßen König werden wir doch, und Schlesien das bleibt für alle Zeit unser, das ist so jewiß, Kamerad Oesterreicher, wie ich der lange Berliner jenannt werde und nun schon an die 40 Jahre unter dem preußischen Adler als Jrenadier stehe. Doch darum keine Feindschaft jetzt nicht, oller Junge," und damit theilte der Berliner den letzten Rest aus seiner Feldflasche kameradschaftlich mit dem Oesterreicher.

Bis zum hellen Morgen blieben diese versprengten Oesterreicher und Preußen nun noch ruhig an ihren

gemeinsamen Wachtfeuern sitzen, denn die Dunkelheit war zu groß, als daß sie sich hätten in derselben zurecht finden können. Dann nahmen sie freundlich Abschied von einander und suchten die Truppentheile, denen sie eigentlich angehörten, wieder auf, um vielleicht in der nächsten Stunde schon als erbitterte Kämpfer mit einander zu fechten.

Der Schutzengel Preußens hatte es aber verhindert, daß diese so ungemein wichtige Schlacht bei Torgau für den König Friedrich verloren gehen sollte. Während der Flügel des Heeres, den der Monarch selbst befehligte, die starke Stellung der Oesterreicher nicht erzwingen konnte, hatte der andere Flügel desselben unter dem General von Zieten einen glänzenden Sieg erfochten. Nicht ohne einen ungemein heftigen Kampf war dies aber geschehen, denn mit gewohnter Tapferkeit vertheidigten sich auch hier wieder die Oesterreicher, und viele preußische Soldaten fielen auf dem Kampfplatz, bis den stürmenden Truppen die Vertreibung der Feinde von den wichtigen Siptitzer Bergen gelungen war. Mit furchtbaren Batterien hatten die Oesterreicher diese Höhen besetzt, und ein verheerendes Feuer zerschmetterte die Reihen der anstürmen-

den Preußen auf eine Weise, daß sogar das Regiment Dierke wieder aus der Angriffslinie zurückgezogen werden mußte, da es schon zu starke Verluste erlitten hatte. Einmal schon war es der Brigade des tapfern Obersten von Saldern, desselben, der bei Hochkirch auf so meisterhafte Weise den Rückzug des geschlagenen Heeres gedeckt hatte, gelungen, sich der Höhen von Siptitz zu bemächtigen. Die vier österreichischen Infanterie-Regimenter Harrach, Sincere, Harsch und Daun bildeten hier aber einen gewaltigen Schlachthaufen, und griffen die durch das Kardätschenfeuer bereits stark gelichteten preußischen Truppen so heftig mit dem Bajonnett an, daß es ihnen wieder gelang, dieselben zu vertreiben.

Die Dämmerung des kurzen trüben November-Tages war allmählig bereits eingetreten, und wollte der General von Zieten überhaupt noch einen Erfolg erringen, so mußte er eilen, um den letzten Lichtschimmer noch dazu benutzen zu können. Mit der rücksichtslosen Kühnheit, die er, wenn es sein mußte, so sehr zu entfalten verstand, zugleich aber auch großen Vorsicht, die ihm ungemein zu eigen war, unternahm der General von Zieten nun die-

sen letzten Angriff. Vom Blut der Feinde, die er persönlich niedergehauen hatte, triefte sein krummer Husarensäbel förmlich, so sehr war er wiederholt schon am heutigen Tage mitten im heftigsten Kampfesgewühl gewesen, und zwei der Adjutanten und Ordonnanzofficiere seiner Begleitung waren unmittelbar an seiner Seite gefallen.

Der letzte entscheidende Sturm geschah jetzt und auf das ausdrückliche Bitten des Obersten von Saldern ward derselbe mit seiner Brigade wieder an die Spitze der Sturmkolonne gestellt. Der Sturm, den die Preußen auf einem schmalen, von den Feinden nicht genügsam besetzten Damm unternahmen, gelang diesmal vollständig und ein Theil der feindlichen Batterien wurde von ihnen genommen. Tödtlich verwundet sank zwar der tapfere Saldern zu Boden, aber er hatte die Genugthuung, daß sein blutender Körper schon in der erstürmten feindlichen Redoute niedergelegt werden konnte. Mit letzter Kraft übergab er den Befehl über seine Brigade noch dem jungen Oberstlieutenant von Möllendorf, dem Kommandeur des 2. Bataillons der Fußgarde, der sich mit seinen Gardisten, wie immer, so auch jetzt wieder, ungemein auszeichnete,

und eiuen bessern Nachfolger hätte er schwerlich finden können.

Unter lautem Trommelschall und noch lauterm siegesfreudigerm Hurrah stürmten die Preußen nunmehr immer weiter fort und fort, und eroberten eine feindliche Stellung nach der andern. Zwar ward auch der Oberstlieutenant von Möllendorf bei dem Handgemenge, was jetzt vielfach stattfand, von den Oesterreichern noch gefangen genommen, ohne daß bei der inzwischen eingetretenen Dunkelheit die Seinen ihn wieder zu befreien vermogten, aber das weitere Vordringen der Preußen konnte dadurch nicht mehr aufgehalten werden. Fünf neue Grenadier-Bataillone unter dem General von Loßtwitz, die bis dahin in Reserve gestanden hatten, rückten auf des Generals von Zieten Befehl jetzt auch mit vor, und so ward eine österreichische Batterie nach der andern vollständig erstürmt. Durch die Dunkelheit der Nacht ertönte immer weiter auf der früher von den Oesterreichern innegehabten Stellung der preußische Sturmmarsch nnd das laute, freudige „Hoch der König von Preußen, hoch unser große Fritze!" was die einzelnen Kolonnen sich unaufhörlich gegenseitig als Erkennungsruf zuriefen.

Vollständig gewonnen war die Schlacht bei Torgau und selbst den größten Theil ihres schweren Geschützes, mußten die in Eile sich zurückziehenden Oesterreicher den Preußen überlassen.

So gut es in der tiefen Dunkelheit, die besonders den Gebrauch der Kavallerie jetzt ganz verhinderte, angehen wollte, ließ der unermüdliche General von Zieten bis gegen Mitternacht hin die abmarschirenden Oesterreicher verfolgen.

Mit frohem Herzen bestieg der General von Zieten dann ein neues Roß — ein Pferd war ihm schon während des Kampfes unterm Leibe stark verwundet worden — um seinem Königlichen Herrn die Siegesbotschaft zu überbringen. Nicht leicht konnte wohl ein General einen angenehmeren Ritt machen, wie jetzt der alte Zieten, obschon sein Pferd in den engen, tiefdunkeln Waldwegen nur mühsam sich fortzubewegen vermochte.

Unmittelbar hinter dem Dorfe Neiden traf derselbe auf seinen König, den die quälende Sorge um das Schicksal des gestrigen Tages, schon in der vierten Morgenstunde wieder zum Aufbruch getrieben hatte. Mit schneller, bis in das höchste Grei-

senalter bewahrter Gewandtheit sprang der General aus dem Sattel, stellte sich vor das Pferd des Monarchen, legte salutirend die Rechte an die Pelzmütze und sprach: „Habe ganz gehorsamst Ew. Majestät zu melden, daß der Feind geschlagen ist und sich in Eile über die Elbe zurückzieht.“ Und wie der große König diese Meldung seines Heerführers vernahm, da stieg auch er sogleich vom Pferde und drückte denselben innig bewegt an sein Herz und die gerührten Worte: „Mein lieber Zieten, wie kann ich ihm je vergelten, was er für mich da gethan hat, für immer muß ich sein dankbarer Schuldner bleiben!“ kamen aus seinem Munde.

Solch tiefer Ausdruck des Dankgefühls von seinem großen König rührte den alten Husarengeneral aber so tief, daß seine Augen sich mit Thränen füllten, und er vor innerer Bewegung sprachlos einige Augenblicke an der Brust seines Königlichen Herrn und Freundes ruhen blieb, bis er dann ausrief: „Sehen nun Ew. Majestät, daß ich Recht hatte, wenn ich stets sagte: Wer auf Gott vertraut, hat nicht auf Sand gebaut — unser treuer Bundesgenosse, der da droben im Himmel, hat uns in unsrer höchsten Bedrängniß doch nicht

verlassen."*) Und nun meldete der General seinem Monarchen die weiteren Umstände des glänzenden Sieges, den er für ihn erfochten und theilte ihm die frohe Nachricht mit, daß das gänzlich geschlagene Heer der Oesterreicher überall schon in vollem Rückzug begriffen sei.

Da unterdeß allmählig die Morgendämmerung angebrochen war, ritt der General von Zieten, nachdem er die weiteren Befehle wegen der Verfolgung des Feindes von seinem Monarchen erhalten hatte, wieder zu seinen aufmarschirten Truppen zurück.

Laut rief er denselben zu: „Bursche, unser König hat die Schlacht gewonnen und der Feind ist völlig geschlagen. Es lebe unser große König!"

Und jubelnd antworteten die aufmarschirt dastehenden Grenadiere und Kürassiere, Husaren und Dragoner: „Ja, ja, unser König Fritz der soll leben, aber unser Vater Zieten, unser Husaren-König, auch daneben. Hurrah, wir haben wieder eine neue Bataille gewonnen!"

Und wie dieser laute Jubelruf aus vielen Tausenden von kräftigen Soldatenkehlen nun durch die

*) Historisch.

Luft brauste, da richtete mit äußerster Anstrengung ein blutjunger Fahnenjunker, ein Knabe von kaum 15 Jahren, der mit gänzlich zerschmetterten Beinen die lange Nacht in einem Graben am Wege ungepflegt gelegen hatte, sich noch einmal halb in die Höhe. „Wir haben einen Sieg erfochten, Hurrah! nun kann ich auch sterben!" rief er so laut, wie seine vom Blutverlust geschwächten Kräfte dies nur erlaubten, aus, sank dann wieder zurück und war wenige Augenblicke später eine Leiche. Es war der Jüngste der 6 Söhne des alten Herrn von Wustrow auf Zirzewitz, der früher bei einem Pastoren auf dem Lande erzogen, vor einigen Monaten als Fahnenjunker eingetreten war. Alle Brüder hatten somit ihren Tod für ihren König und Herrn schon auf den Schlachtfeldern gefunden, wie der Aelteste in der Nacht bei Hochkirch mit nur zu wahrer Vorahnung voraussagte.

Von ungemein wichtigen Folgen war aber für den König Friedrich der glänzende Gewinn dieser Torgauer Schlacht, denn Sachsen blieb ihm dadurch zum Winterquartier für sein Heer geöffnet und die Verbindung mit Berlin gesichert.

Achtes Kapitel.

Zwei Jahre waren wieder in beständigem Kriege verflossen, und wenn auch der König Friedrich persönlich in keinen bedeutenderen Schlachten mehr während dieser Zeit befehligte, so fehlte es seinen Truppen doch sonst nicht an genügender Gelegenheit zur kriegerischen Auszeichnung mannigfacher Art. Mit seltener strategischer Meisterschaft hatte der große König während dieser ganzen Zeit wieder hin und her zu manövriren gewußt, und es so bewirkt, daß seine Gegner trotz ihrer bedeutenden Ueberlegenheit, ihm dennoch keine empfindlichen Verluste an Land und Volk beibringen konnten. Viele Opfer aller Art kostete dieser fortwährende Krieg zwar noch, und immer mehr schmolz sowohl an Officieren wie Soldaten, der alte Stamm der preußischen Infanterie zusammen, und Rekruten und immer wieder neue Rekruten mußten die fort und fortgelichteten Lücken ausfüllen helfen, aber im Wesentlichen blieb das preußische Heer doch stets in seiner vollen Kriegstüchtigkeit und war jeden

Augenblick bereit, seinen Feinden mit größter Entschiedenheit entgegen zutreten. Wenn auch die Mehrzahl der Fähndriche und Lieutenants bei der Infanterie jetzt nur Knaben von 15—18 Jahren waren, die man frühzeitig aus den Kadettenhäusern oder den Familien des Landadels geholt hatte, der Dienst mußte trotzdem in guter Ordnung fortgehen, denn die älteren Officiere wachten mit unbeugsamer Strenge auf die Erfüllung desselben, und der kriegerische Geist war diesen Söhnen des preußischen Adels oder der Officiersfamilien damals fast mit der Muttermilch eingeflößt worden. Und auch die Mannschaft, wenn sie auch bei manchen Infanterie-Regimentern und gar den Freibataillonen weit über die Hälfte aus gewaltsam gepreßten Fremden oder Deserteuren bestand, mußte sich dem Geiste der preußischen Waffenzucht schon fügen, dafür wußten die alten Korporale und Veteranen, von denen jede Kompagnie noch einen tüchtigen Stamm besaß, schon gehörig zu sorgen. So blieb das Heer des großen Königs bis zum letzten Augenblick des Krieges stets auch vollkommen kriegstüchtig. Gar die Reiterei, die verhältnißmäßig nicht so bedeutende Verluste erlitten hatte, war in jeder Hinsicht so

ausgezeichnet, wie sie in keinem Heere irgend eines anderen Staates jemals besser gewesen ist, und der belebende Einfluß, den die kühnen Kavallerie-Generäle von Zieten und von Seydlitz auf die gesammte Mannschaft ausgeübt hatten, zeigte sich in jedem Regiment, mochte es nun zu den Kürassieren, Dragonern oder Husaren gehören, unverkennbar.

Bei Freiberg ward am 29. October 1762, die letzte große Feldschlacht in diesem blutigen Kriege geschlagen und der Prinz Heinrich von Preußen, der einzige, der nach dem Urtheile seines großen königlichen Bruders während der ganzen siebenjährigen Feldzüge, gar keinen Fehler gemacht hatte, ging wieder als vollständiger Sieger aus derselben hervor. Hier ward es auch dem von seiner schweren Kunersdorfer Wunde gänzlich wieder hergestellten Generallieutennat von Seydlitz vergönnt, die letzten Lorbeeren des Sieges für den reichen Kranz, der ohnehin seine Stirn schon schmückte, zu pflücken. Mit der seltenen Meisterschaft, die dieser Reiterführer in der umsichtigen und schnellen Verwendung bedeutender Kavalleriemassen stets zeigte, tummelte er auch am heutigen Tage wieder die Regimenter, welche unter seinem Befehle standen und trug da-

durch wesentlich zum glänzenden Gewinn der Schlacht mit bei. Gegen österreichische und Reichs-Regimenter hatte der General von Seydlitz an diesem Tage besonders zu kämpfen. Mit der altgewohnten Standhaftigkeit, die sie im Verlauf aller drei schlesischen Kriege fast ausnahmslos gezeigt hatten, schlugen sich auch jetzt wieder hier bei Freiberg die österreichischen Truppen, ungleich schlechter aber, wie dies nun einmal ihre Gewohnheit war, die der Reichsarmee. In großer Unordnung flohen Letztere bald vom Schlachtfelde, ebenso wie sie dies auch bei Roßbach schon gethan hatten, und die nachsetzenden preußischen Husaren nahmen bei der Verfolgung noch sehr viele Reichssoldaten gefangen.

Es war nicht lange nach diesem Siege bei Freiberg, als König Friedrich mit den Oesterreichern, die ihm in Sachsen und an der Böhmischen Grenze gegenüberstanden, einen Waffenstillstand abschloß, dem einige Zeit später dann auch der völlige Frieden folgte. Mit der Ueberbringung der Botschaft dieses Waffenstillstandes an den General von Seydlitz, der unmittelbar den Feinden gegenüber stehend, denselben wiederholt noch kleine Scharmützel lieferte, ward aus dem königlichen

Hauptquartier der Major Schmidt beauftragt. Der Zufall wollte, daß derselbe den General von Seydlitz seit mehreren Jahren nicht mehr gesehen hatte, und da auch das von Putkammer'sche weiße Husaren-Regiment in dieser Gegend seine Winterquartiere genommen, so freute er sich doppelt dieses Auftrags, der ihm zugleich Gelegenheit gab, seine früheren alten Regimentskameraden wieder begrüßen zu können. Ungleich ruhiger wie früher bei ihm der Fall, zeigte sich jetzt der General von Seydlitz, und ein gewisser düsterer Ernst der ehemals ihm sehr fremd war, lag nunmehr in seinem ganzen Wesen ausgeprägt. Er schien in seiner Ehe, die er vor zwei Jahren, als er verwundet in Berlin verweilte, mit einer sehr jungen und schönen Dame geschlossen hatte, nicht glücklich zu sein, und obschon er selbst nie ein Wort über diesen Gegenstand sprach, so raunten die Officiere seiner Umgebung sich doch gar mancherlei Geschichten zu, die auf eine baldige Scheidung dieser Verbindung — wie solche denn auch kurze Zeit darauf erfolgte, sehr schließen ließen. Nur in Allem was den Dienst anbetraf, war der General von Seydlitz noch immer, nach wie vor, von einer unermüdlichen Thätig-

keit, und kannte weder für sich selbst, wie auch für seine Untergebenen die mindeste Schonung, sonst war er düster in sich verschlossen und suchte fast immer die Einsamkeit auf.

Mit ungemeiner Herzlichkeit begrüßte er den Major Schmidt, den er stets zu seinen Lieblingsschülern im kühnen Reiterdienst gezählt hatte, und als die Förmlichkeit der dienstlichen Meldung, bei der Seydlitz ganz den General zeigte, beendet war, sah er in demselben nur den altbewährten Freund, nicht den an Rang weit unter ihm stehenden Untergebenen.

„Die schönen Tage, da ich noch bei meinen alten weißen Husaren stand, wie oft gedenke ich ihrer mit Freude, und möchte sie gern zurückrufen. Des Königs Majestät Gnade hat mich hoch geehrt und unter die ersten Generälen unseres Heeres werd ich jetzt gezählt — und doch, wenn ich die weißen Pelze und himmelblauen Kolpaks der Putkammer'schen Husaren sehe, wird mir immer so eigen zu Muthe, und ich möchte die Zeit wieder haben, da ich ihr Rittmeister noch war, mein lieber Schmidt, und für sie den wilden Rappen aus der Ukräne in Juliusburg bändigte," sprach Seydlitz

mit herzlichem Tone, in dem viel Trauriges lag, zu dem Major, demselben auf's Neue dabei so recht warm die Rechte drückend.

„Doch kommen sie, besteigen wir die Pferde und reiten mal zu dem uns gegenüber stehenden ungarischen Husaren-Regiment hin, um dort die Nachricht von dem geschlossenen Waffenstillstand zu überbringen. Es sind ritterliche Feinde und es gelüstet mich als Kamerad jetzt mal unter denselben zu verweilen, nachdem ich ihnen als Feind nun schon wieder so viele Jahre gegenüber gestanden habe," fuhr er weiter fort.

In Begleitung eines Trompeters, der als Parlamentair zuerst zu den feindlichen Vedetten voraufreiten mußte, um diese von dem geschlossenen Waffenstillstand zu unterrichten, sprengte der Generallieutenant von Seydlitz, von dem Major Schmidt und noch einigen anderen preußischen Officieren gefolgt, in die Stabstation des ungarischen Husaren-Regiments Esterhazy, was ihm zunächst gegenüberlag. Mit großer Ehrerbietung ward der General daselbst von dem Obersten und den anwesenden Officieren des Regiments, die ebenfalls schon aus dem österreichischen Hauptquartier die Nach-

richt von dem abgeschlossenen Waffenstillstand erhalten hatten, begrüßt, und auch die Mannschaft strömte aus ihren verschiedenen Quartieren zusammen, um den berühmten preußischen Reitergeneral, der so viele Jahre als gefürchteter Feind ihnen gegenüber gestanden, jetzt friedlich in ihrer Mitte zu sehen. Das offene, freimüthige Wesen, und die kameradschaftliche Herzlichkeit, mit welcher Seydlitz sich als Besuch bei den ungarischen Officieren einführte, nahm diese gar bald ungemein für ihn ein, wie wieder die Husaren seinen leichten kühnen Sitz zu Pferde und die Gewandtheit, mit der er ohne die Bügel dabei zu benutzen, in und aus dem Sattel voltigirte, bewunderten.

„Erzeigen mir die Herren alle morgen Mittag die Ehre meine Gäste bei uns drüben im preußischen Lager zu sein; ein gutes Faß Ungarwein habe ich erst kürzlich aus Dresden erhalten, und einen fetten Hirsch, der schon einen saftigen Braten abgiebt, lieferte mir mein Quartierwirth ebenfalls, und so hoffe ich, daß wir nicht hungrig und durstig wieder vom Tische aufzustehen brauchen," lud er beim Wegritt, die ungarischen Officiere noch ein, und gern nahmen diese solche gastliche Aufforderung an.

Ein lustiges Bankett war es, was am anderen Mittag in dem großen Saale eines alten Jagdschlosses im Erzgebirge, was dem General von Seydlitz zum Hauptquartier diente, stattfand, und zum erstenmal seit geraumer Zeit, konnte man österreichische und preußische Officiere wieder in guter Kameradschaft neben einander sitzen sehen. Ungefähr 10—12 österreichische Officiere, größtentheils vom ungarischen Husaren-Regiment Esterhazy, einige jedoch auch der Infanterie angehörend, waren herüber gekommen. Fast die doppelte Zahl preußischer Officiere, darunter die Adjutanten des Generals, die Uebrigen aber einigen in der Nähe liegenden Eskadrons des von Putkammer'schen weißen Husaren-Regiments angehörend, machten die Wirthe derselben. In froher ungebundener Heiterkeit ging es bei diesem Mahle zu, und mit ungemein kameradschaftlicher Weise bestrebten sich sowohl Preußen wie Oesterreicher es jetzt gänzlich vergessen zu machen, daß sie bis zum gestrigen Tage noch als erbitterte Feinde sich gegenüber gestanden hatten.

Und wie nun der saftige Hirschrücken auf den Tisch gesetzt ward, da erhob sich der General

von Seydlitz und sprach mit der klaren volltönenden Stimme, mit der er so oft seinen Schwadronen, das „Marsch — marsch zum Angriff,“ zugerufen hatte: „Meine Herren, durch sieben Jahre haben wir Preußen und Oesterreicher uns jetzt mit einander herumgeschlagen, und dabei, wie ich hoffe, uns gegenseitig als tapfere und ehrliche Feinde achten und ehren gelernt. Unsere Herrscher, denen wir Treue und Gehorsam bis auf den letzten Blutstropfen schuldig sind, haben augenblicklich einen längeren Waffenstillstand unter sich abgeschlossen, dem wahrscheinlich ein dauerhafter Frieden folgen wird, und so können wir jetzt in guter Kameradschaft mit einander füglich beisammen sitzen. Sollte der Krieg aufs Neue beginnen, so weiß ja ein Jeder von uns, was er der Ehre der Uniform, die er trägt und der Fahne, der er dient, schuldig ist. Also meine Herren füllen sie die Gläser und stoßen sie mit mir darauf an, daß Preußen und Oesterreicher und Oesterreicher und Preußen, im Frieden eine gute Kameradschaft, im Kriege aber eine ritterliche Feindschaft für alle Zeiten gegen einander bewahren mögen.“ Klingend stießen die großen, mit dem duftenden Ungarwein

gefüllten, Pokale an einander und „Gute Kameradschaft im Frieden, ritterliche Feindschaft im Kriege bleibe stets zwischen uns," erscholl in lautem Chor aus dem Munde aller anwesenden preußischen wie österreichischen Officiere.

Und wie der allgemeine Jubel und das Gläsergeklinge — denn manche der leicht erregbaren ungarischen Husaren-Officiere tranken mit ihren preußischen Nachbaren sogleich noch eine besondere Brüderschaft, beendet war, da erhob der General von Seydlitz auf's Neue seinen Pokal und ein ernstes: „Meine Herren, leeren wir jetzt unsere Gläser auf das Andenken der in diesem siebenjährigen Riesenkampfe gefallenen Soldaten. Es wird wohl Niemand unter uns sein, der nicht mehr wie einen theuren Freund, mit dem er seine Waffenbrüderschaft bei Leid und Freud geschlossen hatte, in demselben verloren," kam über seine Lippen. Und in stiller Wehmuth leise vor sich hinsprechend: „Auf das Andenken der gefallenen Kameraden," leerte Jeder der Anwesenden jetzt sein Glas, und von mehr wie einem benarbten Soldatenantlitz perlte dabei eine Thräne in den funkelnden Wein.

Eine kleine Weile währte die ernst wehmüthige

Stimmung noch fort, die dieser Toast hervorgerufen hatte, dann brach die soldatische Fröhlichkeit und ungebundene Heiterkeit sich bald wieder Bahn. Mit der Lustigste und Witzigste der ganzen Gesellschaft, war übrigens jetzt der Generallieutenant von Seydlitz selbst, der seinen hohen Rang gänzlich vergaß, und sich völlig der frohen Laune, wie er sie in früheren Jahren bei derartigen Festen stets gezeigt hatte, hingab. Bis in die späte Nacht dauerte dies frohe Gelag der österreichischen und preußischen Officiere nun noch in ungestörter Heiterkeit fort, und obgleich von den meisten Anwesenden gar manche tollkühne Streiche und waghalsige Unternehmungen jetzt erzählt wurden, so vermieden doch Alle mit lobenswerthen Tacte Jegliches dabei, was ihre früheren Gegner unangenehm hätte berühren können.

Mit einem lauten fröhlichen Lebehoch auf ihren gastfreien Wirth schwangen sich endlich die österreichischen Officiere in die Sättel, um den Heimritt in ihre Kantonirungen wieder anzutreten, und auch der Major Schmidt, der wieder in das Königliche Hauptquartier zurück mußte, beurlaubte sich jetzt bei dem General. „Leben sie wohl mein alter

Freund und Kamerad. — Das war noch wieder so ein Abend wie wir ihn früher so oft feierten, ich fürchte, ich werde nicht mehr viele solche erleben,“ sprach Seydlitz beim Scheiden noch zu demselben, und seltsam wich der ernste Ton seiner Stimme dabei von der großen Heiterkeit ab, die er bis dahin an diesem Tage gezeigt hatte.

Der Hubertsburger Friede war endlich geschlossen und als Sieger aus diesem „siebenjährigen Kriege,“ mit seinen vielen Gegnern ging König Friedrich hervor. Froh auf athmeten die so hart bedrängten Landestheile, und als die Friedensbotschaft in den Städten und Dorfschaften Preußens verkündet wurde, läuteten die Glocken von allen Thürmen wie an einem hohen Festtage, und in die weit geöffneten Kirchen wallfahrte die Menge, um Gott dem Herrn für den jetzt wieder gespendeten Segen des Friedens aus vollem Herzen zu preisen. Mit gerechtem Stolze konnte das preußische Volk in allen seinen Ständen aber auch auf den jetzt beendeten Krieg zurückblicken, denn treu und beharrlich hatte es seinen großen König in demselben stets unterstützt, und weder Gut noch Blut geschont, damit derselbe als Sieger daraus hervorgehen konnte. Tiefe Wunden

hatte zwar dieser Krieg dem ganzem Wohlstande des Landes geschlagen, aber mit ungeschwächter Thatkraft machte sich jetzt nach geschehenem Friedensschlusse, das Volk sogleich an deren Heilung und blickte dabei vertrauend auf seinen Monarchen, daß der mit seinem weisen und kräftigen Willen es dabei unterstützen werde. Und wahrlich, solch Vertrauen ward nicht getäuscht, denn ebenso groß wie als Feldherr im Kriege, zeigte sich auch als Gesetzgeber im Frieden König Friedrich, und zu einer neuen Periode des kräftigen Emporblühens arbeitete sich der preußische Staat unter seiner Regierung empor.

Auch das Heer in seiner weit großen Mehrheit begrüßte den jetzigen Friedensabschluß mit Freude, wenn es auch, hätte anders sein König und Herr dies gewollt, sich stets noch mit ungeschwächtem Muthe geschlagen hätte. Die unaufhörlichen Kämpfe so lange Zeit hindurch, hatten dem Thatendrang der meisten Officiere wie Soldaten vollkommen Genüge geleistet und die blutig erkauften kriegerischen Lorbeeren waren reich genug, um auch den ehrgeizigsten Ansprüchen vollkommen zu genügen.

Wie sie mit Sing und Sang und Kling und

Klang vor sieben Jahren in den Kampf hinaus gezogen waren, so marschirten jetzt auch mit froher Lust und gerechtem Stolze die meisten preußischen Regimenter wieder in ihre festlich geschmückten, alten Garnisonsstädte zurück. Hohe Ehrenpforten, geziert mit dem ersten frischen Grün des erwachenden Frühlings, waren überall an den Thoren dieser Garnisonsorte für die einmarschirenden Truppen errichtet, und mit festlichem Gepränge, so gut die damalige Zeit dasselbe nur kannte, empfing die gesammte Einwohnerschaft nach so langer Trennung die alten Regimenter. Von den Officieren und Soldaten aber, die damals vor sieben Jahren mit so freudigem Muthe für ihren König in den Krieg marschirt waren, konnte jetzt nur eine verhältnißmäßig kleine Anzahl an diesen Einmarsch noch mit Theil nehmen. Die Meisten derselben hatten den Kriegertod gefunden, und auf den vielen, vielen blutigen Wahlstätten dieses Kampfes ruhten jetzt ihre Gebeine. Eine große Menge war früher aber schon als Krüppel mit zerschossenen Gliedern und für den ferneren Soldatendienst unbrauchbar in die Heimath zurückgekehrt, und mußte sich dort oft in nur sehr kümmerlichen Verhältnissen durchquälen.

Mancher Invalide mit seinem Stelzfuße, oder nur einem Arm noch in der alten Soldatenjacke, während der andere Aermel leer daneben baumelte, kam jetzt demselben Regimente, in dem er beim Ausmarsch als stattlicher Grenadier oder schlanker, lebensfrischer Husar mit ausgezogen war, mühsam entgegengehumpelt. Aber als er die Fahnen desselben, unter denen er einst gefochten und geblutet hatte, jetzt wieder erblickte, da schlug vor stolzer Freude ihm das Herz gar laut unter seiner groben Jacke, und jubelnd stimmte er in den Freudenruf der Volksmenge: „Hoch lebe unser König Friedrich der Große und seine tapferen Soldaten,“ mit ein. — Eine letzte Musterung hielt der König nun noch über das Regiment, welches der Graf Dohna als Oberst jetzt befehligte, bevor dasselbe in seine Friedensgarnison wieder einrückte. Die lange Gestalt des Berliners, der wie immer, an dem rechten Flügel seiner Grenadier-Kompagnie stand, fesselte wieder den Blick des Monarchen, und mit den huldvollen Worten, „Sieh da Berliner, auch noch rüstig im Gliede. Wir zwei Beide haben doch den ganzen Krieg gut überstanden,“ begrüßte er lächelnd den alten, wohlbekannten Veteranen. „Allemal der-

jenigte welcher Ew. Majestät König Fritze. Wir sind im Ganzen nur noch unserer 11 Jemeine in der Kompagnie, die vor sieben Jahren mit ausmarschirten,“ antwortete der Grenadier.

„Da hast du dich gut gehalten Berliner, erwiderte der Monarch.

„Ja Ew. Majestät König Fritze, wir Berliner können schon einen tüchtigen Puff vertrajen, so leicht jehen wir nicht unter: „Unkraut verjeht nicht, heißt es ja. Zwar Blessuren hab ich jenug bekommen, aber die Löcher sind immer wieder zugeheilt und die Knochen janz jeblieben, aber lange wird es nu wohl nicht mehr aushalten,“ entgegnete dieser.

„Wir Beide haben in dem Kriege viel durchmachen müssen. Aber Gott sei Dank, nun ist es überstanden und wir werden es nun besser haben,“ lächelte der Monarch.

„Na Ew. Majestät König Fritze, sie werden nun schon janz pläsirlich leben können, und Ruhm und Ehre haben sie auch jenug und deshalb brauchen sie keinen Krieg jemals wieder anzufangen, und ihre Feinde Alle werden sie auch schon in Ruhe lassen, denn die haben Schläge jenug von

uns Preußen bekommen. Aber mit mir Ew. Mäjestät König Fritze, da sieht es schlechter aus, denn von dem Jnadenthaler, den ich als Invalide monatlich bekomme, werden in dieser theuren Zeit auch nicht viele fette Bissen abfallen," gab der Grenadier mit gewohnter Dreistigkeit zur Antwort.

„Weißt du Berliner, weil wir denn doch schon so zwei langjährige Bekannte sind, so muß ich wohl etwas extra für dich thun. Melde dich nach deiner Entlassung vom Regiment nur bei mir in Potsdam, da findet sich wohl eine Stelle für dich unter der Hofdienerschaft."

„Danke Ew. Mäjestät König Fritze, daß sie so jnädig für mich sein wollen. Aber mit Ew. Majestät jnädigster permission schlage ich so einen Dienst doch aus, am Hof passe ich nu mal nicht, dazu habe ich eine zu lose Zunge und kann das Maul nicht recht halten. Wissen Ew. Majestät, wenn sie mir nu doch mal eine Jnade anthuen wollen, so jeben sie mir einen Freibrief, daß ich in dem janzen preußischen Land, ohne Steuern und Akzise zu zahlen und mit der Polizei was zu thun zu haben, mit einem Leierkasten herumziehen und den Leuten dazu schöne Kriegslieder von unserem

alten Fritzen und seinen Soldaten vorsingen darf. Dann will ich mich schon jut durchschlagen,“ meinte aber der Berliner, und lachend bewilligte der Monarch ihm diese Bitte.

Das Schicksal der noch lebenden Officiere die wir in diesem Buche unseren Lesern vorgeführt haben, um in ihnen möglichst charakteristische Bilder des Soldatenlebens jener Zeit zu geben, war auch in den folgenden Friedensjahren größtentheils ein freundliches. Der Oberst Graf Dohna, dieser wahre Ritter sonder Furcht und Tadel, heirathete bald nach erfolgtem Frieden die älteste Tochter der Wustrow'schen Familie in Zirzewitz, die er schon damals, als er nach seiner Verwundung auf dem Gutshofe lag, kennen und lieben gelernt hatte. Als treuer sorgsamer Schwiegersohn bemühte er sich mit Erfolg, dem alten ehrwürdigen Herrn von Wustrow und seiner edlen Gattin, den Verlust aller für ihrer den König und das Vaterland gefallenen Söhne möglichst zu ersetzen. Da ihm seine schweren Wunden den ferneren Militairdienst nicht lange mehr gestatteten so übernahm er später das Landgut seiner Schwiegereltern und widmete sich mit Eifer dem Wohle seiner Gutsunterthanen und der

Vervollkommnung der Landwirthschaft, so daß sein Beispiel von den wohlthätigsten Folgen für die ganze Gegend ward.

Der Rittmeister Kordshagen heirathete die hübsche Elsbeth, die Tochter des alten Unterförsters und Schwester des Majors Schmidt. Da der König später erfahren hatte, daß der Rittmeister sich seiner alten Eltern, der armen Tagelöhner aus dem mecklenburgischen Dorfe Spornitz, nicht schäme, sondern denselben stets den Ehrenplatz an seinem Tische einräume, mogten auch noch so viele vornehme Officiere sich als Gäste daran befinden, so verlieh er demselben dafür den Adel. Der Schwager des Majors von Kordshagen, denn soweit avancirte er noch, Schmidt, brachte es noch bis zum Obersten eines Husaren-Regiments, und starb als solcher hochgeachtet von allen, die ihn kannten. Dem dicken Major, der es inzwischen ebenfalls bis zum Obersten gebracht hatte, wollte bei seiner immer stärker werdenden Korpulenz der Garnisonsdienst nicht mehr recht behagen, er nahm bald den Abschied und lebte ein lustiges Junggesellenleben in Berlin fort, bis einige Jahre später der Schlag ihn rührte.

Der General von Seydlitz, dieser bis auf unsere jetzige Zeit noch immer unübertroffen dastehende Reiteranführer, verfiel nach dem Frieden bald in immer zunehmende Schwermuth und Menschenscheu. Nur wenn er bei den jährlichen Herbstmanövern in Schlesien Gelegenheit hatte, größere Kavalleriemassen umherzutummeln, wobei er nach wie vor, eine seltene Meisterschaft entwickelte, kam er unter die Menschen, sonst lebte er stets in finsterer Einsamkeit auf einem ganz zwischen dichten Wäldern versteckt liegenden Gute in Ober-Schlesien, in der Jagd und im Landbau seine einzige Erhohlung suchend. Fünf Jahre nach erfolgtem Frieden starb derselbe schon, noch in seinem kräftigsten Mannesalter. Bis in das höchste Lebensalter, rüstig an Geist wie Körper, lebte der „alte Vater Zieten" der „Husaren General" in der Nähe seines großen Königs, der ihn auf jegliche Weise zu ehren und auszuzeichnen suchte, bis er wenige Monate vor dessen Tode, als 86 jähriger Greis ebenfalls die müden Augen schloß.

Auch der Berliner, den erhaltenen Freibrief wohl benutzend, zog noch als hochbetagter Greis unermüdlich mit seinem Leierkasten der Kreuz und

Quer durch das ganze preußische Land, stets seine gern gehörten Lieder vom alten Fritz und dessen treue Soldaten singend. Führt der Zufall denselben aber in die Nähe des großen Königs, was einigemal geschah, so verfehlte dieser niemals, durch einige gnädige Worte das Herz des alten Veteranen zu erfreuen.

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

Gs
Wickede